

Stadtarchiv Zürich

Stadtarchiv Zürich
Haus zum Untern Rech, Neumarkt 4, CH-8001 Zürich

Telefon +41 (0)44 266 86 46 Telefax +41 (0)44 266 86 49
E-Mail-Adresse: stadtarchiv@zuerich.ch
Internet-Adresse: www.stadt-zuerich.ch/stadtarchiv

Öffnungszeiten des Lesesaals (3. Stock):
Dienstag bis Freitag von 0800 bis 1700 Uhr
(über Mittag 1200 bis 1300 Uhr keine Fachauskünfte)
Vorausbestellungen von Büchern und Archivalien sind erwünscht

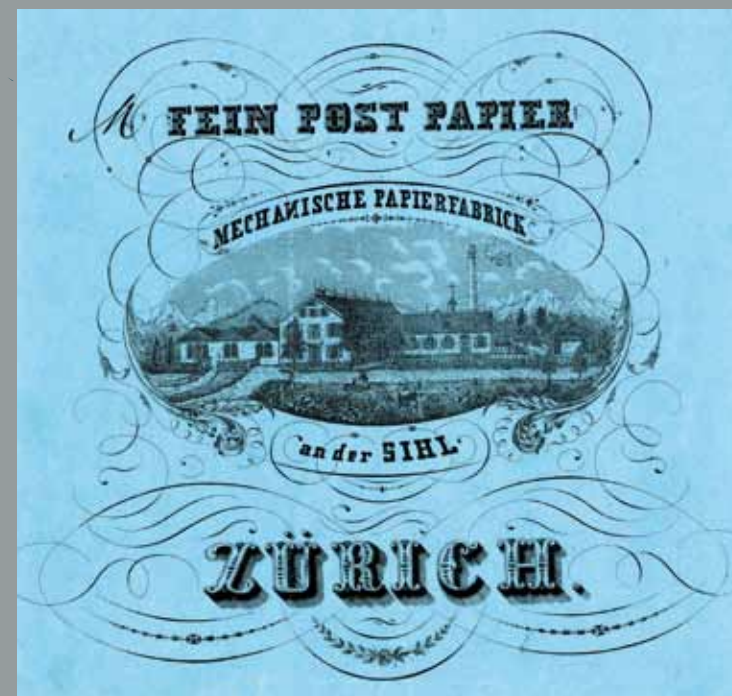
Bücher- und Aktenbestellungen vom Archivlager am Neumarkt werden ausgeführt: 0830, 0930, 1030, 1130, 1330, 1430, 1530 Uhr

Aktenbestellungen aus Aussenlagern: Vorausbestellungen bis Mittwochabend auf Dienstag folgender Woche

Das Stadtarchiv Zürich ist eine Abteilung des Präsidialdepartements der Stadt Zürich

Stadtarchiv Zürich Jahresbericht 2009/2010

Jahresbericht 2009/2010



STADTARCHIV ZÜRICH

JAHRESBERICHT 2009/2010

Herausgeberin	Stadt Zürich Stadtarchiv Zürich Haus zum Untern Rech Neumarkt 4 CH-8001 Zürich stadtarchiv@zuerich.ch
Redaktion	Anna Pia Maissen, Max Schultheiss
Text	Anna Pia Maissen, Max Schultheiss, Karin Beck, Nicola Behrens, Christian Casanova, Robert Dünki, Roger Peter, Halina Pichit, Kerstin Seidel, Caroline Senn
Lektorat	Andrea Linsmayer, Max Schultheiss, Anna Pia Maissen
Layout	Mario Florin, Zürich
Druck	Staffel Druck, Zürich
Auflage	1000 Exemplare
Preis	CHF 10.-; ältere Jahresberichte gratis solange Vorrat

© Stadtarchiv Zürich 2011

Bild Umschlag vorne Firmenprospekt der Mechanischen Papierfabrik an der Sihl für «Fein Post Papier» (undatiert).

INHALT

Einleitung	5
Personal	9
Vorarchiv	13
Rückgrat eines erfolgreichen Records Managements	17
Archiv	29
Bibliothek	58
Benützung des Stadtarchivs	59
Archiv-Informatik	67
Raum und Einrichtung	69
Öffentlichkeitsarbeit	71
Aktuelle Bestände	75
Einführung	76
Das Kloster St. Martin auf dem Zürichberg. Mit Bildern der letzten Überreste des Kreuzgangs von David Kölliker und Salomon Meier (1846/47) (Robert Dünki)	79
«Das alles ist herrlich – für mich! –, und ich danke.» Max Frisch in Porträts und an der Arbeit im Schauspielhaus Zürich (Halina Pichit)	115
Das Archiv der Zürcher Papierfabrik an der Sihl. Geschichte der Papiermühle auf dem Werd und der Papierfabrik an der Sihl (Max Schultheiss)	131
Wie das Zürcher Rösslitram aufgegleist wurde und wieder unter die Räder kam (Nicola Behrens)	157
«Es regnete Ziegel vom brennenden Dach...» Augenzeugenberichte über den Brand des Zürcher Aktientheaters an der Unteren Zäune am 1. Januar 1890 (Anna Pia Maissen)	167
«Das Stadttheater ist tot – es lebe das Opernhaus!» (Halina Pichit)	183

Hansli Mühlbergs Todessturz vom Treppengeländer. Beispiel einer pädagogischen Aufklärungsschrift von 1920 (Karin Beck)	197
Das Vereinsarchiv der Internationalen Vereinigung der Lyceum Clubs (IALC). Ein Archivierungsbericht (Caroline Senn)	203
«Der Lenz ist da!» Das «Deutsche Theater», Paul Klee und Karla Grosch: Ein unbekanntes Kapitel im Leben des Schauspielers, Kabarettisten und Lyrikers Max Werner Lenz (Halina Pichit)	215
Dank	255
Anhang	261
Übersicht über die Bestände des Stadtarchivs Zürich	261
Archiv	261
Bibliothek	266
Neuere Publikationen des Stadtarchivs Zürich	270

EINLEITUNG

«Geschichtsschreibung ist letztlich die Geschichte des Imaginären», sagte der französische Historiker Jacques Le Goff. Ohne das Materielle können wir zwar nicht leben – wir brauchen etwas zu essen, wir müssen arbeiten, ein Dach über dem Kopf haben. Doch was uns wirklich zum Handeln bringt, sind die Vorstellungen, welche wir beziehungsweise die Gesellschaft, in der wir leben, von der Welt haben. Geschichte besteht nicht nur aus empirisch nachprüfbaren Fakten – sonst wäre es eine sogenannte exakte Wissenschaft –, sondern ebenso sehr aus der Wahrnehmung und den daraus resultierenden Ideen, Mentalitäten und Lebensentwürfen. Dieses Imaginäre muss rekonstruiert werden, will man etwas über das Leben in anderen Zeiten und Räumen erfahren.

Im Archiv findet sich beides: das Imaginäre, die Geisteshaltung, die Wertvorstellungen und die Vorstellungskraft ganzer Generationen, aber auch das Reale, das Materielle, sozusagen die Ausführung dieser Wertvorstellungen und Haltungen.

Die Kernaufgaben des Stadtarchivs sind darauf ausgerichtet, die Realität des Handelns der Stadt Zürich sinnvoll und adäquat zu überliefern. Mit einer sorgfältigen Bewertungspolitik im Kontakt mit den Zürcher Verwaltungseinheiten, einer guten Erschliessung und einer professionellen Gestaltung des Zugangs zu den aufbewahrten Unterlagen wird der Rechtssicherheit, der Forschung und der Nachprüfbarkeit Rechnung getragen.

Diese Nachprüfbarkeit betrifft auch unsere eigene Arbeit. Es freut uns deshalb, Ihnen den ausführlichen Zweijahresbericht des Stadtarchivs Zürich als Nachweis unserer Tätigkeit zu überreichen. In einem ersten, sogenannt amtlichen Teil finden Sie den eigentlichen Tätigkeitsbericht des Stadtarchivs. Im zweiten Teil möchten wir Ihnen anhand von «Atelierberichten» zeigen, wie abwechslungsreich, anspruchsvoll und spannend unsere Arbeit ist, und welche Realitäten uns im Zuge unseres Kerngeschäftes begegnen. Der erste Teil dieses Berichts ist erstmals auch mit speziell für die Verwaltung der Stadt Zürich bestimmten Fachbeiträgen angereichert, diesmal zum Thema Records Management.

Als eigentliche Informationsspezialist/innen sehen sich Archivarinnen und Archivare je länger je mehr als Manager und Verantwortliche des gesamten Lebenszyklus von Akten. Dieser umfasst den Umgang mit Dokumenten von der Entstehung über die Nutzung, Speicherung, Archivierung, Herausgabe bis zu eventueller Entsorgung. Immer mehr Verwaltungseinheiten wenden sich daher in erster Linie an ihre zuständigen Archive, wenn es sich um die Bewirtschaftung ihrer aktiven elektronischen Akten handelt. Um die Verwaltungseinheiten diesbezüglich zu beraten, fehlen den meisten öffentlichen Archiven der konkrete Auftrag und die dazu nötigen Ressourcen. Andererseits steigt das Bedürfnis nach professioneller Beratung zur elektronischen Aktenführung (Records Management) – auch innerhalb der Zürcher Stadtverwaltung. Das Stadtarchiv trägt dieser Situation Rechnung und publiziert aus diesem Grunde im vorliegenden Bericht einen praxisorientierten Beitrag zur Einführung von Records Management in der Verwaltung. Dieser erläutert die vom Stadtarchiv geplante neue Dienstleistung der Zurverfügungstellung eines Muster-Aktenplans für die städtischen Dienstabteilungen. Der Aktenplan bzw. das festgelegte Ordnungssystem der Aktenablage ist «das Rückgrat eines wirkungsvollen, effizienten und einheitlichen Records Management». Ohne ein den individuellen Kernprozessen und Arbeitsabläufen angepasstes Ordnungssystem, mithilfe dessen die Akten und Dokumente für alle Beteiligten auffindbar und nutzbar elektronisch abgelegt werden können, verabschieden sich die heute viel genannten Qualitäten Effizienz und Synergie ziemlich hastig.

Im Bereich der Kerngeschäfte wurden 2009 und 2010 insgesamt 356 Laufmeter Akten entgegengenommen. Die wichtigsten Aktenübernahmen zu den vielfältigen Aufgaben der Stadtverwaltung (z.B. des schulpsychologischen Dienstes) und dem regen wirtschaftlichen (Firmenarchiv der Silberschmiede Spitzbarth Zürich) und kulturellen Leben (Nachlässe der Radiolegenden Max Rüeger und Ueli Beck) in unserer Stadt können Sie im Kapitel *Archiv* unter *Übersicht über die Ablieferungen* und im Kapitel *Vorarchiv* nachlesen.

Bei der Erschliessung tat sich auch 2009 und 2010 einiges; diese Arbeit macht den Zugang zu den Akten erst möglich. Zahlenmässig sind nun auf der Datenbank des Stadtarchivs 4131 Bestände erfasst, 55 020 Dossiers aufgenommen, und es stehen der Öffentlichkeit über die Online-Archivdatenbank 183 reine Schriftdokumente und 1657 Fotografien zur Ansicht zur Verfügung. Mit der seit Herbst

2009 erfolgten Aufschaltung der neuen Online-Recherche im elektronischen Archivkatalog *Query* hat die im Stadtarchiv bereits seit 2003 vorhandene elektronische Suchfunktion für die Archivdatenbank in der Suchstruktur einen entscheidenden Schritt vorwärts getan. Natürlich, eine Google-Suche wird die archivische Datenbanksuche wohl nie sein, aber mit ein bisschen Geschick, Fantasie und Erfahrung – alles Eigenschaften, die Forschende auszeichnen – sind mit *Query* ungezählte neue Schätze zu entdecken.

Noch ein Detail für die Archivstatistik: In den zwei Berichtsjahren wurden 881 Verträge erfasst, welche die Stadt Zürich 2009 und 2010 abgeschlossen hat und deren Originale sie gemäss Archivreglement dem Stadtarchiv zur Aufbewahrung übergibt.

An dieser Stelle möchte ich nur auf einige wenige ausgewählte Erschliessungen hinweisen wie den Abschluss der Archivierung der Unterlagen der Firma Escher-Wyss AG, welche zusammen mit den Aufnahmen der Fabrikation, der Gebäude und der Produkte der Firma über ein Jahrhundert Wirtschaftsgeschichte spiegelt, oder die interessanten Unterlagen des Zürcher Waisenhauses Sonnenberg mit sehr differenzierten Zöglingssdossiers. Den ganzen riesigen Umfang der Erschliessungsarbeiten können Sie im Kapitel *Archivierungen 2009/2010* nachprüfen.

Zusammenfassend ist zu bemerken, dass auch 2009 und 2010 nicht so viele Akten übernommen werden konnten wie vorgesehen. Dies liegt einerseits an dem noch immer im Gang befindlichen, etappierten Ausbau der Magazinräumlichkeiten für das Stadtarchiv im Verwaltungszentrum Werd. Andererseits wird es immer schwieriger, die Aufgaben der Magazinbewirtschaftung mit einer einzigen Person zu bewältigen, welche nur durch gerade verfügbare Mitarbeiter aus den zeitlich befristeten Einsatzprogrammen für Erwerbslose unterstützt wird. Ausserdem ist zu beachten, dass sich die physische Aktenmenge trotz digitalem Zeitalter auch in naher Zukunft nicht signifikant reduzieren wird, wie Erfahrungswerte und Hochrechnungen von Archiven ähnlicher Grösse zeigen.

2009 und 2010 haben insbesondere zwei Projekte das Team des Stadtarchivs beschäftigt und werden dies auch langfristig tun. Zum einen wurde im Zusammenhang mit der Aufnahme des Projekts *E-Archivierung* in das städtische IT-Register zur Langzeitarchivierung der städtischen elektronischen Akten zusammen mit der OIZ und scope, dem Betreiber der Archivdatenbank des Stadtarchivs,

eine Vorstudie in Angriff genommen. Diese untersucht in Theorie und Praxis die notwendigen Schnittstellen zwischen Archivdatenbanken und Repository, Speicherinfrastruktur sowie vorhandenen Records-Management-Systemen, immer auf der Basis des heute international anerkannten konzeptuellen und begrifflichen Referenzmodells *Open Archival Information System (OAIS)*.

Im Auftrag der Stadtpräsidentin erarbeitet das Stadtarchiv im Weiteren auch eine Vorstudie zur Errichtung eines Kompetenzzentrums Records Management für die Verwaltung der Stadt Zürich. Das Leitungsteam des Stadtarchivs wird dazu dem Stadtrat einen Vorschlag für ein mögliches Organisationsmodell vorlegen.

Das Projekt *Aufbau Kompetenzzentrum Records Management* bildet zusammen mit dem Projekt *E-Archivierung* ein Gesamtpaket im Rahmen des *Document Lifecycle Management*.

Alle diese Arbeiten stehen im Dienst unseres Leistungsauftrags, den damit verbundenen rechtlichen Vorgaben sowie dem internationalen Ethik-Kodex der Archivarinnen und Archivare.¹ Und wenn Marcel Proust – ganz ähnlich wie vorhin Jacques Le Goff – feststellt: «La réalité ne se forme que dans la mémoire»,² dann dient unsere Arbeit letztlich auch der Einschätzung der eigenen Wirklichkeit. Und dies ist wahrlich eine noble Aufgabe, die zu erfüllen wir mit Freude, Fachkenntnis und Zusammenarbeit einen Beitrag leisten.

Meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Stadtarchiv möchte ich in diesem Sinne ganz herzlich für ihre gute Arbeit danken. Sie haben dank ihrer Fantasie und Flexibilität, ihrem Ideenreichtum und ihrer konstruktiven Einstellung entscheidend zur in diesem Bericht gespiegelten Arbeitsleistung beigetragen.

Anna Pia Maissen

¹ Kodex ethischer Grundsätze für Archivarinnen und Archivare – Code de déontologie des archivistes – Codice di deontologia degli archivisti – Code of Ethics for Archivists. Beschlossen vom Internationalen Archivkongress ICA in Peking 1996. St. Gallen: Verein Schweizerischer Archivarinnen und Archivare VSA, 1999.

² A la recherche du temps perdu: Du côté de chez Swann. Paris 1954. Bd. 1, S. 184.

PERSONAL

Anna Pia Maissen, Dr. phil.	Stadtarchivarin / Gesamtleitung
Roger Peter, Dr. phil.	Leiter Vorarchiv und E-Archiv
Robert Dünki, Dr. phil.	Leiter Archivierung und Recherche
Max Schultheiss, Dr. phil.	Wissenschaftlicher Mitarbeiter /stv. Leiter Archivierung und Recherche
Nicola Behrens, Dr. iur.	Wissenschaftlicher Mitarbeiter
Halina Pichit, Mag.	Wissenschaftliche Mitarbeiterin
Karin Beck, Lic. phil.	Wissenschaftliche Mitarbeiterin Leitung Lesesaal und Bibliothek
Christian Casanova, Dr. phil.	Wissenschaftlicher Mitarbeiter Verwaltungsberater
Caroline Senn, Lic. phil.	Wissenschaftliche Mitarbeiterin
Nadine Schwald, Lic. phil.	Bibliothekarin / Wissenschaftliche Mitarbeiterin
Sabine Kleiner, Lic. phil.	Wissenschaftliche Mitarbeiterin Dokumentationen
Verena Biscioni-Schuhmacher	Rechnungsführung / Personaladmi- nistration / Archivierungen
Erika Nussbaum	Mitarbeiterin Sekretariat / Archivie- rungen bis (28.2.2009)
Patrick Kägi	Mitarbeiter Sekretariat / Sachbear- beitung (ab 1.1.2009)
Barbara Haldimann	Mitarbeiterin für Personenrecher- chen / Archivierungen
Ursula Helbling	Mitarbeiterin für Spezialaufgaben
Friedrich Steinegger	Mitarbeiter Magazine / Logistik
Konrad Siegenthaler	Buchbinder / Mitarbeiter Kartona- ge und Magazin
Kerstin Seidel, Dr. phil.	Praktikantin (ab 1.4.2010)

Personelle Änderungen

Erika Nussbaum trat am 28. Februar 2009 in den Ruhestand. Sie war seit dem 1. Januar 1995 im Stadtarchiv fest angestellt und arbeitete am Telefonempfang, in der Sachbearbeitung und half bei kleineren Archivierungen.

Patrick Kägi arbeitet seit dem 1. Januar 2009 am Telefonempfang, in der Materialverwaltung und der Dateneingabe und ist generell in der Sachbearbeitung tätig.

Personalnachrichten

Dr. Anna Pia Maissen wurde im September 2010 als Präsidentin des Berufsverbandes, des Vereins Schweizerischer Archivarinnen und Archivare VSA-AAS, für eine zweite Amtsperiode bis 2013 wiedergewählt.

Dr. Max Schultheiss führte im Oktober und November 2010 an der Zentralbibliothek Zürich einen dreitägigen überbetrieblichen Kurs zum Thema «Erschliessen im Archivbereich» im Rahmen der beruflichen Grundausbildung Fachfrau/Fachmann Information und Dokumentation I + D der Allgemeinen Berufsschule Zürich durch.

Temporäres Personal 2009 und 2010

Okan Akbuga	21.01.2009 – 10.07.2009
Paolo Araldi	04.01.2010 – 01.04.2009
Daniel Balcer	15.09.2009 – 05.06.2010
Bruno Bleuler	01.11.2010 –
Rudolf Burkhard	14.09.2004 – 30.09.2010
Gian Carlo Cederna	17.04.2000 – 30.09.2010
Nebojsa Colic	17.05.2010 – 21.10.2010
Marco Glarner	22.06.2009 – 22.12.2009
Sandro Karrer	01.09.2010 – 31.12.2010
Luciano Iannicello	15.02.2009 – 30.04.2009
René Nüesch	02.02.2009 – 28.08.2009

Bahram Tofighi
Werner Vils

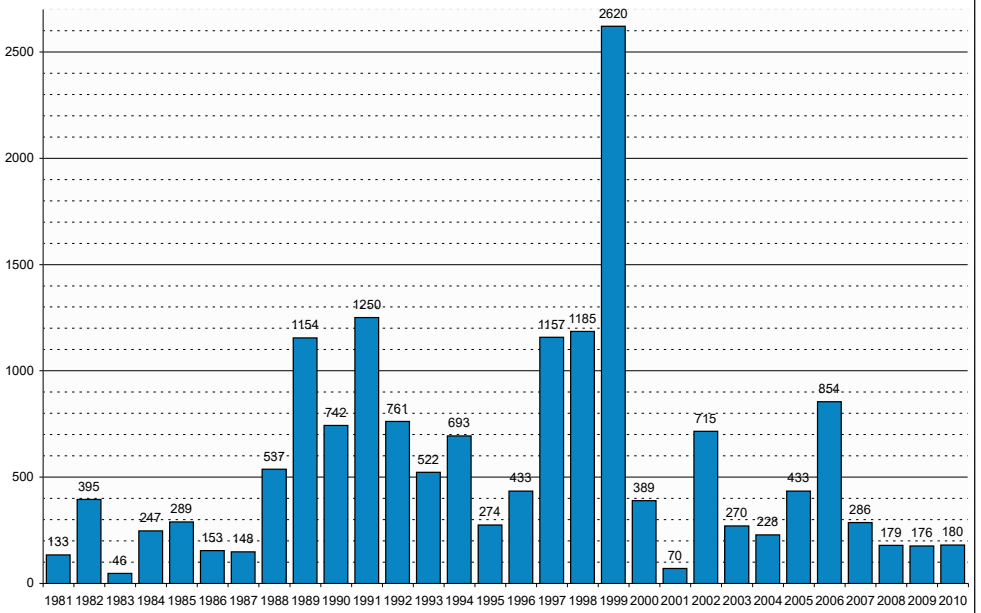
01.07.2010 – 19.07.2010
23.03.2009 – 22.09.2009
03.06.2010 – 31.12.2010
23.02.2009 – 12.08.2009

Matthias Weilenmann



Laufmeter

Ablieferungen 1981–2010



Schwerpunkte des vorarchivischen Bereichs in den Jahren 2009–2010

Im Berichtsjahr 2009 wurden rund 176 Laufmeter Akten aus der Stadtverwaltung (94 Laufmeter) und von privater Seite (82 Laufmeter) übernommen. Zu den wichtigsten Aktenübernahmen aus der Verwaltung gehörte im Jahr 2009 eine Ablieferung von Schülerkarten der Schulärztlichen Dienste (1987–1990) im Umfang von rund 40 Laufmetern. Ebenfalls von der Dienstabteilung Schulgesundheitsdienste stammen die rund 26 Laufmeter Fallakten des Schulpsychologischen Dienstes (1985–1989). Besondere Erwähnung verdient weiter die Sicherung von historisch wertvollem Schriftgut, das von der Dienstabteilung Altersheime der Stadt Zürich angeboten wurde. Die Akten beschlagen den Zeitraum von den 1970er Jahren bis ins Jahr 1999 und dokumentieren die Entwicklung dieser wichtigen Institution im Bereich des Gesundheitswesens. Der Bestand des Schulkreises Uto bildet die vielfältigen Aufgabenfelder der Verwaltungseinheit von 1944 bis Ende des 20. Jahrhunderts ab. Rund 8 Laufmeter zusätzliche Pläne aus den Jahren 1865–1990 sind zudem vom Baugeschichtlichen Archiv dem Stadtarchiv übergeben worden. Diese werden im Rahmen der laufenden Revision des Planarchivs in die Plansammlung integriert.

Auch die Abteilung Spezial- und Kulturarchive erhielt Zuwachs. Unter anderem kamen die Materialien des Kunsthistorikers Hanspeter Rebsamen und der Stadtzürcherischen Vereinigung für Heimatschutz sowie das Stiftungsarchiv der Schweizerischen Landesausstellung 1939 in Zürich, 1940–2002 («Landstiftung»), hinzu. Einen weiteren neuen Bestand bildet das Vereinsarchiv des 1903 in London gegründeten Internationalen Lyceum Clubs, ein Zusammenschluss von Frauen, die sich für literarische, musische, künstlerische, soziale und ökologische Fragen engagieren. Als Firmenarchiv kamen die Geschäftsunterlagen der Gebrüder Wehrli AG, Mühle Tiefenbrunnen, von 1647 bis 1989 ins Stadtarchiv.

Im Berichtsjahr 2010 wurden rund 180 Laufmeter Akten aus der Stadtverwaltung (112 Laufmeter) und von privater Seite (68 Laufmeter)

übernommen. Zu den wichtigsten Aktenübernahmen aus der Verwaltung gehörte im Jahr 2010 eine Ablieferung des Zivilstandsamtes (Akten 1993–2000) im Umfang von rund 64 Laufmetern, die Akten des Stadtpräsidenten Elmar Ledergerber (1998–2009) im Umfang von rund 10 Laufmetern, der Parlamentsdienste (Protokolle und Akten des Büros des Gemeinderates sowie Protokolle und Akten der Gemeinderatskommissionen) im Umfang von rund 10 Laufmetern, des Departementsekretariats des Tiefbau- und Entsorgungsdepartements (Akten 1996–2000) im Umfang von rund 10 Laufmetern sowie des Amtes für Städtebau, Liegenschaftenbewertung/Betriebsökonomie (Akten 1963–1987) im Umfang von rund 7 Laufmetern.

In der Abteilung Archive privater Herkunft (Signatur VII.) sind einige interessante Neueingänge zu vermerken, so zum Beispiel der Nachlass des Zürcher Autors und Radiomanns Max Rüeger (1934–2009), Unterlagen des populären Liederkomponisten Artur Beul («Stägeli uf», 1915–2010) und der Nachlass des Zürcher Schauspielers Ueli Beck (1930–2010).

Ermittlung der Informationsbestände und deren Zwecke gemäss dem Gesetz über die Information und den Datenschutz (IDG)

Seit 1. Oktober 2008 gilt im Kanton Zürich das sogenannte Öffentlichkeitsprinzip. Das Informations- und Datenschutzgesetz (IDG) gewährt jeder Person das Recht, Einsicht in Behördenakten zu nehmen, sofern keine rechtliche Geheimhaltungspflicht oder ein überwiegendes privates oder öffentliches Interesse dagegen sprechen. Ziel des Gesetzes ist es, das Vertrauen der Öffentlichkeit in staatliches Handeln zu stärken und zur freien Meinungsbildung beizutragen. Dieses Einsichtsrecht für interessierte Bürgerinnen und Bürger in Behördenakten setzt natürlich voraus, dass jedes Organ der Zürcher Stadtverwaltung offen deklariert, welche Akten- respektive Informationsbestände geführt und gepflegt werden. Erst auf dieser Basis können sich die Einwohnerinnen und Einwohner der Stadt Zürich ein Bild davon machen, bei wem sie die allenfalls erwünschten Informationen einholen können. Im *Gesetz über die Information und den Datenschutz (IDG)* ist die Schaffung dieser Voraussetzung in § 14 Abs. 4 festgelegt. Demzufolge ist jede Verwaltungseinheit verpflichtet, die wichtigsten

Aktenkategorien, die eine Amtsstelle bei der Erfüllung ihrer Aufgaben erzeugt, öffentlich zugänglich zu machen. Die Verzeichnisse müssen im Weiteren deklarieren, welche Informationsbestände schützenswerte Personendaten enthalten.

Das seit dem Oktober 2008 in Kraft gesetzte IDG räumte den Departementen und Behörden der Verwaltung ein, diese Verzeichnisse bis spätestens am 30. September 2010 zu erstellen und zu publizieren. Anfang des Jahres 2010 nahm die Stadtkanzlei als federführende Instanz die Umsetzung dieser gesetzlichen Forderung in Angriff. Dazu wurde eine Arbeitsgruppe gebildet, in der unter anderem die IDG-Beauftragten der Departemente und das Stadtarchiv Zürich vertreten waren. Die Arbeitsgruppe entschloss sich zu einem gesamtstädtisch koordinierten Vorgehen in enger Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv. Da das Stadtarchiv über ein flächendeckendes verwaltungsinternes Kontaktnetz in Form von ablageverantwortlichen Personen verfügt, wurden in der Folge acht Workshops veranstaltet, an denen rund 90 Personen teilnahmen. In den Veranstaltungen wurden die Ablageverantwortlichen sowie die IDG-Beauftragten vom Stadtarchiv angeleitet, wie die umfangreiche und zeitintensive Evaluation am einfachsten und effizientesten zu bewältigen sei.

Im Zentrum der Ermittlung der Informationsbestände standen die sogenannten Kerngeschäfte. Diese liessen sich in der Regel umfassend aus dem Leistungsauftrag der Dienstabteilungen herleiten. Im Verzeichnis abzubilden waren aber auch diejenigen Informationsbestände, welche Führungsaufgaben dokumentieren (z.B. Geschäftsleitungsprotokolle). Zusätzlich mussten auch Bestände deklariert werden, welche die sogenannten operativen Aufgaben einer Dienststelle abbilden. Damit sind Aufgaben gemeint, die eine Verwaltungseinheit erfüllt, obwohl sie weder im Leistungsauftrag noch in der Dienstordnung explizit festgehalten, aber für die Ausführung der Kerngeschäfte notwendig sind (z.B. Informatik, Personalwesen, Finanz- und Rechnungswesen, Beziehungen zu anderen Stellen innerhalb und ausserhalb der Stadtverwaltung).

Die eingegangenen Ergebnisse wurden in einem nächsten Arbeitsschritt von den IDG-Beauftragten und dem Stadtarchiv kritisch geprüft. Eine besondere Herausforderung war es, die Listen aller Verwaltungseinheiten der Stadt in eine vergleichbare, konsistente Form zu bringen. Dabei galt es beispielsweise zu beurteilen, ob die angeführten Informationsbestände in etwa auf gleicher Stufe stehen. Allzu

pauschale Bezeichnungen von Informationsbeständen mussten einerseits ausdifferenziert werden, andererseits waren sehr detaillierte Listen auf weniger, dafür aussagekräftigere Informationsbestände zu reduzieren.¹

Insgesamt stellten sich die Bewältigung der Aufgabe und die termingerechte Publikation der Listen auf der Homepage der Zürcher Stadtverwaltung als äusserst zeitintensiv heraus. Erschwert wurde die Aufgabe insbesondere durch die Tatsache, dass praktisch in der gesamten Stadtverwaltung keine Aktenpläne vorliegen. Auf der Basis solcher Akten- respektive Registraturpläne hätten die fraglichen Listen relativ einfach in verdichteter Form extrahiert werden können. Nichtsdestotrotz hat sich der Aufwand auch für das Stadtarchiv sehr gelohnt. Im Rahmen dieser Arbeit konnte das Stadtarchiv das stadtweite Beziehungsnetz weiter pflegen und auch die Zusammenarbeit mit den IDG-Beauftragten der Departemente vertiefen. Zudem stellen die nun vorliegenden Verzeichnisse eine hervorragende Basis dar für die Ausarbeitung künftiger Aktenpläne und die allfällige Einführung eines professionellen Records Managements in den Verwaltungseinheiten der Stadt.

Eine Reihe von Personen hat zum Gelingen des Projekts beigetragen. Ein spezieller Dank geht an Daniela Sgier, die Informationsbeauftragte des Stadtrates. Sie hat als Vertreterin der Stadtkanzlei die vielfältigen Arbeiten vorausschauend koordiniert. Ein ganz besonderes Dankeschön geht weiter an Sabine Class. In der Funktion als IDG-Beauftragte des Schul- und Sportdepartements hat sie entscheidende konzeptionelle Impulse gesetzt, die massgebend dazu beigetragen haben, die Aufgabe fristgerecht zu bewältigen. Weiter dankt das Stadtarchiv Theo Loretan, dem stellvertretenden Rechtskonsulenten, sowie allen IDG-Beauftragten der Departemente für die hervorragende und konstruktive Zusammenarbeit. Abschliessend sei auch Marcel Studer, dem Datenschutzbeauftragten der Stadt Zürich, herzlich gedankt. Er hat mit seinem Wissen und seiner breit gefächerten Erfahrung viele offene Fragen geklärt und damit das Vorankommen im Projekt befördert.

¹ Die Verzeichnisse der Informationsbestände in der Stadtverwaltung sind unter dem nachfolgenden Link einsehbar: http://www.stadt-zuerich.ch/portal/de/index/politik_u_recht/politik_der_stadt_zuerich/oeffentlichkeitsprinzip/informationsbestaende.html (eingesehen am 31. Mai 2011).

Rückgrat eines erfolgreichen Records Managements

Das Stadtarchiv stellt den Verwaltungseinheiten einen Musteraktenplan zur Verfügung

Kerstin Seidel

Einleitung

Die Begriffe «Aktenplan» oder «Registraturplan» lassen eher an verstaubte Akten in Estrich und Keller denken als an modernes, elektronisches Records Management. Doch im Zusammenhang mit den Herausforderungen durch die elektronische Aktenführung kommt dem Aktenplan neue Aktualität zu. Records-Management- oder Geschäftsverwaltungssystemen liegt idealerweise ein Aktenplan zugrunde. Der Aktenplan ist sogar «das Rückgrat eines wirkungsvollen, effizienten und einheitlichen Records Managements».¹

Ein Aktenplan dient der vorausschauenden Strukturierung der Akten, die eine Verwaltungseinheit produziert, und erleichtert somit das Ordnen, Ablegen und Wiederauffinden von Dossiers. Er ist hierarchisch aufgebaut und orientiert sich an den Aufgaben einer Verwaltungseinheit. Im Aktenplan können Metadaten hinterlegt sein, die etwa die Aussonderung von Akten oder die Zugriffsrechte auf diese steuern. Der Aktenplan ermöglicht so die rechtskonforme und effiziente Verwaltung geschäftsrelevanter Unterlagen über deren gesamten Lebenszyklus.

Trotz seiner herausragenden Bedeutung für eine geordnete Aktenführung ist der Aktenplan in den letzten Jahren vielerorts aus der Praxis verschwunden. Office-Anwendungen und die Möglichkeiten, private Ordner auf dem eigenen PC oder geteilte auf Fileservern anzulegen, haben grösstenteils zu einer Verdrängung der zentralen Ablagen geführt. Dem Wildwuchs der elektronischen Ablagen ist durch

¹ Peter M. Toebak: Records Management. Ein Handbuch, Baden 2007, S. 273.

die technischen Möglichkeiten Tür und Tor geöffnet. Oftmals wird es als einfacher empfunden, einen neuen Ordner anzulegen, statt zu überlegen, in welchem vorhandenen ein Dokument abgelegt werden könnte. Eindeutig als geschäftsrelevant erkannte Unterlagen werden vielfach weiterhin zentral und in Papierform abgelegt. Aber auch das Wissen darum, welche Unterlagen überhaupt geschäftsrelevant sind, ist nicht mehr überall vorhanden.

Situation in der Stadt Zürich

Verschiedene Verwaltungseinheiten der Stadt Zürich überarbeiten derzeit bestehende oder entwickeln neue Aktenpläne. Die meisten dieser Projekte stehen im Zusammenhang mit der Einführung elektronischer Geschäftsverwaltungssysteme.

Im Verlauf derartiger Projekte suchen viele Verwaltungseinheiten den Kontakt zum Stadtarchiv. Das Bewusstsein, dass bei der Einführung von Geschäftsverwaltungssystemen nicht allein IT-, sondern auch organisatorische Aspekte der Aktenführung zu berücksichtigen sind und dass für diese das Stadtarchiv der geeignete Ansprechpartner ist, setzt sich offenbar zunehmend durch.

In den Gesprächen zwischen Vertreterinnen und Vertretern des Stadtarchivs und der Verwaltungseinheiten kristallisierte sich recht bald heraus, welche Probleme bei Aktenplan-Projekten häufig auftreten. Vor allem wurde deutlich, dass grundlegendes Wissen am besten über Musterlösungen vermittelt werden kann. Die Beratung von Projektteams und die Begutachtung von Aktenplan-Vorschlägen durch das Stadtarchiv können auf dieser Grundlage zielgerichteter und effektiver wahrgenommen werden.

Musteraktenplan

Die Abteilung Vorarchiv des Stadtarchivs hat daher als Hilfsmittel für die Verwaltungseinheiten der Stadt Zürich einen Musteraktenplan entworfen. Dieser orientiert sich an modernen Theorien einerseits und Praxiserfahrungen im Bereich der Aktenführung andererseits. Der Musteraktenplan wird voraussichtlich ab dem zweiten Halbjahr 2011 auf der Homepage des Stadtarchivs abrufbar sein.

Der Musteraktenplan ist – der Theorie entsprechend – aufgabenorientiert aufgebaut. Er gliedert sich in drei Hierarchiestufen: Hauptgruppen, Gruppen und Rubriken. Auf der vierten Stufe werden die Dossiers gebildet. Das Stadtarchiv empfiehlt, gleichmässig jeweils drei Hierarchiestufen einzuführen und die Dossiers ausschliesslich auf der vierten Stufe zu bilden. Diese Einheitlichkeit führt zu einem ausgewogenen Aktenplan und verringert bei elektronischen Lösungen den Programmieraufwand beträchtlich.

Die ersten beiden Hauptgruppen sind für die Bereiche «Führung» bzw. «Management» und «Unterstützung» bzw. «Support» reserviert. Im Musteraktenplan haben wir diese ersten beiden Hauptgruppen bis hinunter auf die Stufe Rubrik vollständig ausgefüllt. Damit wollen wir Vorschläge an die Hand geben, die übernommen werden können, die aber auch den jeweiligen Verhältnissen der Verwaltungseinheiten angepasst werden können und müssen.

Die Vorlage führt in der ersten Hauptgruppe «Führung» folgende Gruppen auf: «Rechtliche Grundlagen», «Strategie», «Organisation», «Aktenführung und Archivierung» sowie «Vernetzung». Die Begriffe weisen den nötigen Grad an Abstraktion auf, um für verschiedene Dienstabteilungen tauglich zu sein, und bilden die wesentlichen Bereiche der Führungsaufgaben ab. Auch auf der Stufe der Rubriken wurden Vorschläge gemacht. So wird zum Beispiel vorgeschlagen, die Gruppe «Strategie» in die Positionen «Leistungsauftrag», «Leitbild», «Ziele», «Qualitätsmanagement» und «Risikomanagement» zu unterteilen. Den einzelnen Verwaltungseinheiten steht es frei, diese Kategorien zu übernehmen, sie zu modifizieren, feiner zu strukturieren oder verschiedene Positionen zu einer zusammenzufassen, sie zu ergänzen oder einzelne Gruppen ganz zu streichen.

Ergänzt werden die Positionen durch die Rubriken «Allgemeines» und «Diverses», die in jeder Gruppe die erste (100) und die letzte Position (900) einnehmen. Die praktische Bedeutung dieser beiden Rubriken sollte nicht unterschätzt werden. Das «Allgemeine» bietet ein Gefäss für übergeordnete, die ganze Gruppe betreffende Dossiers. Hier finden beispielsweise Richtlinien oder Policies ihren Platz. «Diverses» hingegen bleibt für Einzelfälle reserviert, die keiner anderen Position der Gruppe zugeordnet werden können. Unter dieser Position sollen zwar so wenig Dossiers wie möglich abgelegt werden, als letzte Möglichkeit darf diese Rubrik jedoch nicht fehlen.

Die zweite Hauptgruppe – «Unterstützung» bzw. «Support» – ist im Musteraktenplan vorschlagsweise untergliedert in die Gruppen «Personal», «Finanzen», «Infrastruktur», «Informatik», «Arbeitssicherheit und Gesundheitsschutz» sowie «Öffentlichkeitsarbeit».

Bereits in diesen beiden ersten Hauptgruppen zeigt sich die ausdrückliche Aufgabenbezogenheit des Aktenplans. Begriffe wie «Sekretariat» oder ähnliche Bezeichnungen für Abteilungen sollten im Aktenplan nicht vorkommen, es sei denn, sie wären deckungsgleich mit Bezeichnungen für Aufgaben bzw. Prozesse.

Der Musteraktenplan zeigt Beispiele auf, von denen – so die Hoffnung – abgeleitet werden kann, wie die weiteren Hauptgruppen aufgebaut werden sollen. Er kann so helfen, typische Fehler zu vermeiden, die erfahrungsgemäss beim Entwickeln von Aktenplänen gemacht werden.

Häufige Fehler

Einer der häufigsten Fehler beim Erstellen eines Aktenplans ist sicherlich, sich am Organigramm, also am Aufbau der Verwaltungseinheit zu orientieren statt an deren Aufgaben oder Prozessen. Ein solches Vorgehen mag auf den ersten Blick naheliegend erscheinen, da das Denken und Arbeiten in Organisationseinheiten weit verbreitet ist. Der Aktenplan sollte jedoch unbedingt nach Aufgaben aufgebaut sein. Während Organisationsstrukturen mitunter rasch ändern, bleiben die Aufgaben einer Verwaltungseinheit meistens über längere Zeit stabil. Umstrukturierungen sind aber nur ein Teil des Problems. Eine Orientierung an Abteilungen führt oftmals zu Redundanzen und Uneindeutigkeiten in der Ablage. Wo ein Dossier abgelegt wird, ist somit häufig an das Wissen einzelner Mitarbeiter/innen gebunden. Der Aktenplan soll aber personenunabhängig funktionieren können und so logisch und eindeutig sein, dass er nahezu ohne Vorkenntnisse benutzt werden kann.

Ein weiterer häufig anzutreffender Fehler ist mangelnde Abstraktion bei der Benennung von Hauptgruppen, Gruppen und Rubriken. Oftmals werden für erste Versionen von Aktenplänen schlicht die Bezeichnungen von Bundesordnern, Papierdossiers und digitalen Ordnern abgeschrieben und in den Aktenplan abgefüllt. Das ist von der Idee her durchaus richtig, funktioniert aber nur, wenn die Bezeich-

nungen von Ordnern bereits einen gewissen Grad an Abstraktion aufweisen.

Bei einem solchen Vorgehen, das vom tatsächlichen Aktenbestand ausgeht (induktives Verfahren), besteht immer die Gefahr, dass Geschäfte in den Aktenplan aufgenommen werden, die nur zeitlich begrenzte Bedeutung haben. Einzelne Dossiers sollen in der Regel nicht auf den obersten drei Stufen des Aktenplans abgebildet werden, da der Aktenplan ja eine stabile, recht abstrakte Struktur aufweisen soll, die idealerweise über Jahre oder Jahrzehnte beibehalten werden kann. Vorsicht geboten ist beispielsweise bei Kommissionstätigkeiten der Leitung. Werden die konkreten Bezeichnungen der Kommissionen in die Rubrikentitel aufgenommen, besteht die Gefahr, dass die Positionen des Aktenplans bald erschöpft sind, da sich unter Umständen schon bald neue Kommissionstätigkeiten ergeben, während die alten nicht mehr weitergeführt werden.

Es sollte ausserdem darauf geachtet werden, dass eine nicht allzu grosse Zahl von Hauptgruppen gebildet wird. Die Anzahl von Aufgaben variiert natürlich von einer Verwaltungseinheit zur anderen. Gewisse Aufgaben lassen sich aber bei genauerer Analyse oftmals mit anderen unter einem abstrakteren, übergeordneten Begriff zusammenfassen.

Metadaten

Im Zusammenhang mit dem elektronischen Records Management wird es zunehmend wichtig, dass Aktenpläne und deren einzelne Positionen mit Metadaten versehen werden. Diese können in Geschäftsverwaltungssystemen hinterlegt werden, aber auch der Verwaltung analoger Akten dienlich sein.

Mit Hilfe spezieller Metadaten kann beispielsweise der Zugriff auf einzelne Aktenkategorien reguliert werden. Ausserdem kann prospektiv gesteuert werden, was mit den Aktenkategorien nach der gesetzlich vorgeschriebenen Aufbewahrungsfrist geschehen soll, ob sie vernichtet werden können oder dem zuständigen Archiv (also in unserem Fall dem Stadtarchiv) übergeben werden müssen.

In der Vorlage des Stadtarchivs wird vorgeschlagen, den Aktenplan mit gewissen Metadaten anzureichern. Diese Metadaten orientieren sich zum einen an den Bedürfnissen einer effektiven und

effizienten Aktenführung, zum anderen an den Anforderungen, die das Stadtarchiv an elektronische Aktenablieferungen stellt. Für die digitale Langzeitarchivierung ihrer Akten werden die Verwaltungseinheiten der Stadt Zürich elektronische Pakete abliefern, welche neben den Primärdaten auch Informationen über Inhalt, Kontext und Struktur dieser Daten enthalten. Daten und Metadaten werden dann zu sogenannten Submission Information Packages (SIP) zusammengeschnürt und in den Archivspeicher des Stadtarchivs übernommen.

Mit Vorteil werden die Metadaten, die für elektronische Ablieferungen obligatorisch sind, bereits im Aktenplan hinterlegt. Sie werden dann für die gesamte Aktenplanposition zugewiesen und können teilweise auf die Dossiers vererbt werden. So müssen sie bei einer elektronischen Ablieferung nicht mehr mühevoll nachträglich ermittelt werden.

Die wichtigsten, aber quasi „automatisch“ vorhandenen Metadaten sind der Titel einer Position sowie die Positionsnummer. Die Positionsnummern, die der Musteraktenplan vorsieht, folgen dem Schema:

100	Hauptgruppe
100.100	Gruppe
100.100.100	Rubrik

Gegenüber der freien Zehnergliederung, der allgemein wohl am weitesten verbreiteten Notation in Aktenplänen, bietet diese Art der Nummerierung den Vorteil der feineren Untergliederungsmöglichkeiten. Während die freie Zehnergliederung lediglich die Bildung von 10 Hauptgruppen mit den Nummern 0 bis 9 und entsprechend jeweils auch nur 10 Gruppen und jeweils 10 Rubriken ermöglicht, ist durch die vom Stadtarchiv vorgeschlagene Nummerierung eine viel grössere Anzahl von Positionen und damit auch eine grössere Flexibilität möglich. Die Zehnergliederung mit ihren eingeschränkten Möglichkeiten wirkt zwar mitunter disziplinierend. Aber grössere Dienstabteilungen stossen mit ihr auch schnell an Grenzen.

Weitere obligatorische Metadaten beziehen sich auf die Erscheinungsform der Akten: Unter «Ablageform» soll festgehalten werden, ob Dossiers elektronisch, konventionell analog oder gemischt (hybrid) vorliegen. Die Angabe zum «Ordnungssystem» gibt Hinweise auf die Logik, nach der Dossiers abgelegt werden: chronologisch, alphabetisch, numerisch oder alphanumerisch.

Durch die Metadaten kann – wie erwähnt – auch vorausschauend gesteuert werden, was mit den Akten nach Ablauf der gesetzlich vorgeschriebenen Aufbewahrungsfrist (übrigens ebenfalls ein obligatorisches Metadatum) von in der Regel zehn Jahren passieren soll. Das Stadtarchiv legt hier in Zusammenarbeit mit der Verwaltungseinheit fest, ob die Akten einer jeweiligen Position vernichtet werden können oder ob sie – integral oder in Auswahl (Sampling) – vom Stadtarchiv übernommen werden.

Zudem werden die Zugriffsrechte auf einzelne Aktenplan-Positionen gesteuert, einmal gewissermassen nach aussen über das Metadatum «Datenschutz (Personendaten)», dann aber auch innerhalb der Verwaltungseinheit über die «Zugriffsrechte», die individuell, abteilungs- oder gruppenweise definiert werden können.

Die «Zugriffsrechte» sind kein obligatorisches, sondern lediglich ein empfohlenes Metadatum. Weitere fakultative Angaben betreffen den Ablageort, den Status der Aktenplan-Position (aktiv oder inaktiv, falls eine Aktenplan-Position stillgelegt wurde) oder die federführende Organisationseinheit. Den Ablageort zu vermerken, empfiehlt sich besonders bei papiernen und hybriden Ablagen. Hier kann aber auch ein Vermerk gesetzt werden, wenn gewisse Aufgaben ausschliesslich durch Fachapplikationen abgedeckt werden.

Projekt «Aktenplan»: Wie kann man vorgehen?

Das Stadtarchiv kann bei Aktenplan-Projekten durch Beratungen und Hilfsmittel wie den Musteraktenplan lediglich Hilfestellungen bieten. Das Projekt «Aktenplan» sollte in der Verwaltungseinheit selbst angesiedelt sein. Idealerweise wird es durch die Geschäftsleitung initiiert, begleitet und unterstützt.

Beim Aufbau eines Aktenplans geht es zunächst darum, die Geschäftsfelder der Verwaltungseinheit zu analysieren. Die Analyse der Aufgaben bzw. Geschäftsfelder, Prozesse und Aktenkategorien wird mit Vorteil von Personen vorgenommen, die die Verwaltungseinheit kennen und die sowohl bei den Mitarbeitenden als auch bei der Führung mit Unterstützung rechnen können. Natürlich ist es auch ein gangbarer Weg, externe Partner beizuziehen, die eine professionelle Analyse der Geschäftsfelder und Prozesse durchführen können.

Ein erster Anhaltspunkt für die Analyse der Aufgaben ist für alle Verwaltungseinheiten der Stadt Zürich der Stadtratsbeschluss über die Departementsgliederung und -aufgaben (StRB 172.110) vom 26. März 1997 (543) mit den letzten Änderungen vom 14. Juli 2010 (1312). Weitere Informationen können aus Geschäfts- oder Jahresberichten und aus anderen Druckschriften der Abteilungen gewonnen werden. Idealerweise wird die bisherige Aktenführungspraxis und die tatsächliche Aufgabenverteilung in der Verwaltungseinheit in die Analyse einbezogen. Zu diesem Zweck können Interviews mit den Mitarbeitenden geführt sowie Ablagen auf Fileservern, Papierablagen, schon bestehende Registraturpläne usw. beigezogen werden.

Anhand der so ermittelten Aufgaben und Teilaufgaben können die einzelnen Positionen des Aktenplans gebildet werden. Wie oben bereits erwähnt, muss mitunter zusammengefasst und abstrahiert werden.

Der Aktenplan entsteht in der Regel nicht im luftleeren Raum. Auch wenn eine Verwaltungseinheit bislang keinen Aktenplan hatte, so hat sie doch Praktiken zur Aktenführung entwickelt, die sie mit mehr oder weniger grossem Erfolg anwendet. Es empfiehlt sich, diese Praktiken einzubeziehen und sie für die Neuentwicklung fruchtbar zu machen. Sie spiegeln in der Regel die Informationsbedürfnisse der Benutzerinnen und Benutzer wieder. Eine Neuentwicklung, die sich über alle Gewohnheiten der Mitarbeitenden hinwegsetzt, wird es schwer haben.

Natürlich bietet die Neuentwicklung oder Überarbeitung eines Aktenplans aber auch die Chance, Mängel in der Aktenführung zu beseitigen. Wo diese Unzulänglichkeiten nicht gravierend sind, wo die Aktenführung an sich funktioniert, sollte man bereit sein, Kompromisse einzugehen. Ein Aktenplan kann nicht in der Studierstube entworfen werden. Er muss das Leben einer Verwaltungseinheit aufnehmen, er muss der Betriebskultur entsprechen, er muss Aktenflüssen und Arbeitsprozessen gerecht werden.

Umsetzung

Einen Aktenplan zu Papier zu bringen, ist jedoch längst nicht alles. Der weitaus schwierigere Teil eines Aktenplan-Projekts ist die tatsächliche Einführung und fortwährende Benützung des Aktenplans

in der Verwaltungspraxis. Die Umsetzung eines neuen oder überarbeiteten Aktenplans ist eine Daueraufgabe, die nicht mit der technischen Einführung endet.

Gute Voraussetzungen für die erfolgreiche Einführung eines neuen oder überarbeiteten Aktenplans bestehen, wenn die Führungsetage hinter dem Projekt steht und wenn bereits die Erarbeitung des Aktenplans in enger Zusammenarbeit mit den betroffenen Mitarbeitenden geschehen ist. Ein wichtiges Stichwort in diesem Zusammenhang ist «Change Communication» (in Anlehnung an «Change Management»). Mitarbeitende müssen für das Projekt und die damit zwangsläufig verbundenen Innovationen gewonnen und begeistert werden. Der Nutzen, den eine straffe, gut organisierte Aktenführung bringt, muss den Betroffenen überzeugend nahegebracht werden.

Die Mitarbeitenden sollten zudem geschult und eng begleitet werden. Wenn der Aktenplan im Zusammenhang mit einem elektronischen Geschäftsverwaltungssystem eingeführt wird, dann gilt das in besonderem Masse. Auch sollte ein fortlaufendes Controlling durchgeführt werden, das die (richtige) Bewirtschaftung des Aktenplans sicherstellt.

Der Aktenplan ist – wie eingangs erwähnt – ein zentraler Baustein einer funktionierenden Aktenführung. Er sollte allerdings ergänzt werden durch andere Instrumente, vor allem durch Richtlinien zur Aktenführung, sogenannte Organisationsvorschriften. In diesen werden Sinn und Zweck der Aktenführung, der Nutzen einer geordneten Aktenführung, Instrumente der Aktenführung, Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten festgelegt.

Mit dem Musteraktenplan stellt das Stadtarchiv den Verwaltungseinheiten ein wichtiges und hoffentlich hilfreiches Instrument zur Verfügung, das die Entwicklung von Aktenplänen anleiten und erleichtern soll. Angestrebt wird mit der Musterlösung auch, einen gewissen Grad an Einheitlichkeit innerhalb der Stadtverwaltung herzustellen. Und nicht zuletzt geht es darum, auf die herausragende Bedeutung von Ordnungssystemen für eine moderne Aktenführung, die weniger mit verstaubten Estrich- und Kellerabteilen zu tun hat als vielmehr mit elektronischen Geschäftsverwaltungssystemen, aufmerksam zu machen.

Hauptgruppe		Gruppe		Rubrik	Titel	Stichworte zum Inhalt (zwingend nur bei Erklärungsbedarf)
100					Führung / Management	
100	·	100	·		Rechtliche Grundlagen	
100	·	100	·	100	Allgemeines	
100	·	100	·	150	Gesetze, Verordnungen, Reglemente	
100	·	100	·	200	Verfügungen	
100	·	100	·	250	Interne Weisungen	
100	·	100	·	300	Normen, Richtlinien	
100	·	100	·	900	Diverses	
100	·	150			Strategie	
100	·	150	·	100	Allgemeines	
100	·	150	·	150	Leistungsauftrag	
100	·	150	·	200	Leitbild	
100	·	150	·	250	Ziele	
100	·	150	·	300	Qualitätsmanagement	
100	·	150	·	350	Risikomanagement	
100	·	150	·	900	Diverses	
100	·	200			Organisation	
100	·	200	·	100	Allgemeines	
100	·	200	·	150	Beziehungen zu übergeordneten Stellen	
					usw.	

Ablageform – Papier – digital – gemischt	Ordnungssystem – alphabetisch – numerisch – alphanummerisch – chronologisch	Datenschutz gemäss IDG (enthält schützenswerte Personendaten: ja/nein)	Aufbewahrungsfrist in der Verwaltungseinheit (10–30 Jahre)	Aktenübernahme durch das Stadtarchiv – ja – nein – sampling – noch nicht bewertet
digital	alphanummerisch	nein		nein
gemischt	chronologisch	nein		nein
Papier	alphanummerisch	ja		ja
digital	chronologisch	ja		ja
gemischt	alphabetisch	nein		nein
digital	alphanummerisch	nein		sampling
digital	numerisch	nein		ja
Papier	alphanummerisch	nein		ja
digital	numerisch	nein		noch nicht bewertet
gemischt	alphanummerisch	ja		ja
gemischt	chronologisch	nein		ja
digital	numerisch	ja		noch nicht bewertet
gemischt	chronologisch	nein		nein

Übersicht über die Ablieferungen (Aktenübernahmen) 2009–2010

<i>Signatur</i>	<i>Bestand</i>	<i>Ablieferungsjahr</i>
I.A.4997.	Hausurkunde Bauland Aurora- und Pilatusstrasse, Zürich-Hottingen 1909	2010
V.A.a.17.	Gemeinderat. Protokoll 1895–1950	2010
V.A.a.19.	Büro des Gemeinderates. Protokolle und Akten 2002–2006	2010
V.A.a.20.a.	Bürgerrechtskommission des Gemeinderates. Protokolle und Akten (ungebundenes Exemplar) 2006–2008	2010
V.A.a.21.a.	Rechnungsprüfungskommission des Gemeinderates. Protokoll (ungebundenes Exemplar) 2002–2010	2010
V.A.a.22.b.	Geschäftsprüfungskommission des Gemeinderates. Protokoll (ungebundenes Exemplar) 2002–2010	2010
V.A.a.83.	Gemeinderat, Untersuchungskommission zur Interpellation Carl Blatter zum Fall Kurt Meier (1925–2006), Meier 19. Protokolle und Akten	2010
V.A.a.84.	Gemeinderat, diverse Kommissionen. Protokolle und Akten 2002–2010	2010
V.A.c.11.	Gemeinderat. Akten 2006–2010	2010
V.A.c.12.	Budget 2009, 2010. Entwurf des Stadtrates, Beschluss des Gemeinderates	2009, 2010
V.A.c.13.	Rechnung der Stadt Zürich 2008, 2009	2009, 2010
V.A.c.15.	Geschäftsbericht des Stadtrates 2008, 2009	2009, 2010
V.A.c.130.	Geschäftsprüfungskommission des Gemeinderates. Akten 2002–2006	2010

V.A.c.131.	Beauftragte in Beschwerdesachen (Ombudsfrau der Stadt Zürich). Akten 1983–1985	2009, 2009
V.B.a.13.	Stadtrat. Protokoll, Allgemeine Abteilung 2008, 2009	2009, 2010
V.B.a.13.c.	Stadtrat. Protokoll, Allgemeine Abteilung (Loseblattsammlung) 1997–1998	2009
V.B.b.39.	Rechnung der Stadt Zürich 2008, 2009	2009, 2010
V.B.b.41.	Geschäftsbericht des Stadtrates, 2008, 2009	2009, 2010
V.B.b.45.	Amtliche Sammlung der Beschlüsse und Verordnungen von Behörden der Stadt Zürich (Loseblattsammlung), Ergänzungen 2009, 2010	2009, 2010
V.B.b.62.	Internes Telefonverzeichnis der Stadtverwaltung 2009, 2010	2009, 2010
V.B.c.10.	Budget 2009, 2010. Entwurf des Stadtrates, Beschluss des Gemeinderates	2009, 2010
V.B.c.75.	Bestattungs- und Friedhofamt. Archiv, Begräbnisverzeichnisse von Fluntern 1887–1930	2010
V.B.c.85.	Präsidialdepartement, Stadtpräsident. Akten 1994–2009	2010
V.C.c.55.	Rechnung der Stadt Zürich 2008, 2009	2009, 2010
V.C.c.87.	Zentralstelle für elektronische Datenverarbeitung. Weisungen und Akten zum Datenschutz 1978–1990	2009
V.C.c.88.	Finanzdepartement, Fachstelle für Frauenfragen. Akten 1987–2005	2010
V.E.c.53.	Polizeiinspektorat. Verschiedene Akten 1929–1940	2010
V.E.c.95.	Schutz und Rettung Zürich. Personaldossiers 1968–1997	2009
V.F.c.207.	Altersheime der Stadt Zürich. Akten, 2. Serie ca. 1972–1999	2009
V.G.a.31.	Bausektion des Stadtrates. Protokoll 2004, 2005	2010
V.G.c.31.	Tiefbauamt. Akten und Pläne, 19. Serie 1996–2000	2010

V.G.c.59.	Hochbaudepartement. Akten des Departementssekretariats, 3. Serie 1990–2009	2009
V.G.c.71.	Amt für Städtebau, Liegenschaftenbewertung. Akten 1962–1988	2010
V.G.c.89.	Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich. Pläne ca. 1865–1990 (später zu Archivabteilung IX. Planarchiv)	2009
V.G.c.127.	Vermessungsamt. Bericht über die Zeitperiode zwischen 1893 und 1921 und diverse Akten des Stadtgeometers 1896–1922	2009
V.G.c.128.	Amt für Hochbauten. Akten und Pläne Hallenbad City ca. 1941–2006	2010
V.G.c.709.	Bebauungs- und Quartierplanbüro. Akten und Pläne von Adjunkt Werner H. Real (1913–1966) 1911–1962	2010
V.H.a.21.	Kindergartenkonferenz. Protokoll 1895–1930	2010
V.H.a.106.	Handarbeitslehrerinnen-Konferenz der Stadt Zürich. Protokolle und Akten 1932–2010	2010
V.H.c.51.	Kreisschulpflege IV. Geschäftsverzeichnis und Akten (Nachlieferung)	2010
V.H.c.83.	Kreisschulpflege Uto. Akten 1944–2004	2009
V.H.c.88.	Schulärztliche Dienste. Schülerkarten 1987–1990	2009
V.H.c.108.	Schulpsychologischer Dienst. Fallakten, 5. Serie, 1985–1989	2009
V.H.c.110.	Schul- und Sportdepartement, Departementssekretariat. Personalakten 1947–1995	2010
V.H.c.116.	Kreisschulpflege Limmattal, Kreiskonvent Lehrkörpervertretung. Akten 1884–2007	2009
V.H.c.117.	Fachschule Viventa resp. Vorschule für Spitalberufe (VSZ). Protokolle und Akten 1965–2004	2009
V.J.b.55.	Berufsberatung, Stipendienkommission. Geschäftsbericht 1995–2006	2010
V.L.216.	Dr. Ernst H. Berninger, Dozent für Technikgeschichte an der ETH Zürich. Dokumentation (Nachlieferung)	2009, 2010
V.L.221.	Johann Conrad Werdmüller (1819–1892). Sammlung altzürcherischer Ansichten 1850–1878	2009

V.L.223.	Briefmarken-Gemeinschaftsausgabe Schweiz-China. Sondermarken 1998–1999	2009
V.L.225.	100 Jahre Schulhaus Aemtlern 1908–2008. Dokumentation	2010
V.L.226.	Briefkopfsammlung. Dokumentation 1880–1970	2010
VII.114.	Stadtzürcherische Vereinigung für Heimat- schutz. Vereinsarchiv (Nachlieferung)	2009
VII.122.	Frauen- und Töchterchor Seebach. Akten und Drucksachen (Nachlieferung)	2010
VII.159.	Zentralkomitee der Zünfte Zürichs. Vereins- archiv (Nachlieferungen)	2009
VII.187.	Hilfsgesellschaft in Zürich. Gesellschafts- archiv (Nachlieferung)	2010
VII.198.	Verkehrsverein Zürich, Zürich Tourismus. Betriebsarchiv (Nachlieferung)	2010
VII.215.	Zunft Höngg. Zunftarchiv (Nachlieferung)	2010
VII.237.	Anne-Marie Blanc (1919–2009), Schau- spielerin. Nachlass (Nachlieferungen)	2009, 2010
VII.243.	Lions Club Zürich-Oerlikon. Vereinsarchiv (Nachlieferung)	2010
VII.260.	Zunft Hottingen. Zunftarchiv (Nachlieferungen)	2010
VII.261.	Malergeschäft Hermann Maurer (Buchs ZH). Kassenbücher und diverse Materialien (Nachlieferung)	2009
VII.267.	Zürcher Singstudenten. Verbindungsarchiv (Nachlieferung)	2009, 2010
VII.275.	Werner Gadliger, Fotograf. Dokumentation seines Schaffens (Nachlieferungen)	2009, 2010
VII.281.	Familien Escher und Bürkli. Familienarchiv (Nachlieferung)	2010
VII.282.	Stiftung der Schweizerischen Landesausstel- lung 1939 Zürich für Kunst und Forschung. Stiftungsarchiv (Nachlieferung)	2009
VII.290.	Gelehrte Gesellschaft in Zürich. Neujahrs- blätter 2009, 2010	2009, 2010
VII.311.	Berthe Gerdes (1919–2008). Nachlass 1992–1999	2010
VII.334.	Hanspeter Rebsamen, Kunsthistoriker. Vorlass (Nachlieferungen)	2009

VII.360.	Godi Leiser (1920–2009), Zeichner und Maler. Nachlass (Nachlieferung)	2010
VII.386.	Unternehmensgruppe Müller Martini. Archiv (Nachlieferung)	2009
VII.398.	Samaritervereinigung der Stadt Zürich. Vereinsarchiv, Krankenmobiliemagazin Unterstrass. Akten 1904–1979	2010
VII.436.	Swissair, Schweizerische Luftverkehrs-Aktiengesellschaft. Materialiensammlung (Nachlieferungen)	2009
VII.443.	Freisinnig-Demokratische Partei FDP Frauen Stadt Zürich. Parteiarchiv (Nachlieferungen)	2009, 2010
VII.458.	Zinnfiguren-Museum Zürich. Archiv (Nachlieferung)	2009
VII.463.	Internationale Vereinigung der Lyceum Clubs (International Association of Lyceum Clubs). Vereinsarchiv 1898–2010	2009, 2010
VII.473.	Georg Sibler. Familienarchiv	2009
VII.474.	STR Standard Telephon und Radio AG Zürich. Diverse Materialien 1945–2000	2009
VII.475.	Regenbogen-Verlag. Verlagsarchiv	2009
VII.476.	Gebrüder Wehrli AG, Mühle Tiefenbrunnen. Firmenarchiv 1647–1989	2009
VII.477.	Anthroposophische Vereinigung in der Schweiz, Pestalozzi-Zweig. Vereinsarchiv 1908–2008	2009
VII.478.	MTVU Männerturnverein Unterstrass. Vereinsarchiv 1884–2005	2009
VII.479.	Glockengiesserei Jakob Keller in Unterstrass bei Zürich. Akten und Drucksachen 1867–1944	2009
VII.480.	Der Schweizer Jahrgänger-Verein 1874–1875 Zürich im Jahre 1926	2009
VII.481.	Familie Büchi, ursprünglich von Oberhofen TG. Familienarchiv 1847–1995	2009
VII.482.	Rudolf Frei-Kreis (1908–1989). Zürcherische Seidenwebschule, Kurs 1928/29 und Materialien der Familie Kreis von Zürich, ursprünglich von Roggwil TG 1915–1981	2009

VII.484.	Paul Hägi (1888–1959), Maler und Grafiker. Familienpapiere 1886–2009 und Litho- grafie «Zürich und die Alpen» (um 1937)	2009
VII.485.	Fotoalbum mit Ortsansichten von Zürich, Landschaftsbildern usw. 1884–1887	2009
VII.486.	Spielsektion Unteroffiziersverein Zürich. Vereinsarchiv 1932–2007	2009, 2010
VII.487.	Dr. h.c. Hans Bolliger (1915–2002), Buch- antiquar und Kunstsammler (vorzugsweise zum Dadaismus). Firmenarchiv und persön- liche Dokumente 1947–1994	2009
VII.488.	Genossenschaft Sportpark Dolder. Genossenschaftsarchiv 1979–2008	2009
VII.489.	SVJG Schweizerische Vereinigung für Jüdische Genealogie. Vereinsarchiv	2009
VII.490.	Mathilde Heusser-Bertheau (1859–1950) und Theodor Heusser (1886–1975), Rechtsanwalt. Briefnachlass	2009
VII.491.	Max Rüeger (1934–2009), Autor, Radio- und Fernsehmoderator. Nachlass	2010
VII.492.	Klinik Hirslanden ca. 1931–1944. Dokumentation von Kurt Bigger, angefertigt im Januar 2010	2010
VII.493.	Altstadt von Zürich: Stadttopographisches Album	2010
VII.495.	Stadtsänger Zürich. Vereinsarchiv	2010
VII.496.	Verein SOVAZ SozialVideoAtelierZürich. Dokumentarvideo-Sammlung	2010
VII.497.	Friedrich Hermann «Fritz» Largiadèr-Linder (1898–1980), Architekt. Teilnachlass 1908–2010	2010
VII.498.	Gemeinnütziger Frauenverein Oerlikon. Vereinsarchiv 1932–2010	2010
VII.499.	Artur Beul (1915–2010), Liederkomponist. Presseberichte, Programme und Kleinplakate 1938–2005	2010
VII.500.	Friedel «Bibi» Gessner-Bischof (1925–2010), Direktionssekretärin, Regieassistentin am Schauspielhaus Zürich. Nachlass	2010

VII.501.	Alwin Spengler (1886–1985), Architekt und Maler. Archiv	2010
VII.502.	Dr. med. Verena Séquin-Hess (1917–2003), Ärztin, Psychiaterin, Malerin. Tagebücher und Agenden 1938–2003	2010
VII.503.	Paul Huber. Diapositive Stadt Zürich ca. 1960	2010
VII.504.	Karl Ramspeck (1852–1937) von Alsfeld (Hessen), Bürger von Zürich 1896, Klaviermacher. Einbürgerungs- und Hausurkunden 1888–1910	2010
VII.505.	Komitee Standpunkt Landesmuseum. Handakten von Roman G. Schönauer 1999–2010	2010
VII.506.	Gewerbeverein Seefeld. Vereinsarchiv 1984–2010	2010
VII.508.	Ueli Beck (1930–2010), Schauspieler und Radiomoderator. Nachlass	2010
VII.511.	Dr. phil. Wilhelm Italo Baragiola-Rüegg (1879–1928), Prof. ETH, und Dr. h. c. Elsa Nerina Baragiola (1881–1968). Familiendokumente der Geschwister Baragiola 1912–1972	2010
VII.512.	Theatergruppe der Universität Zürich. Archiv	2010
VIII.B.	Zivilstandsamt der Stadt Zürich. Register und Akten 1993–2000	2010
X.A.113.	Gussform Bronzemedell Grossmünster 2008	2009
X.A.114.f.	Uniformabzeichen der Stadtpolizei Zürich 1940er Jahre	2009
X.A.116.	6 Stofftransparente mit Parolen zum «Frauenraum – Raum für Frauen» (um 1992)	2010
X.B.75.	Schützentaler 1963	2010

Archivierungen 2009–2010

Erschliessung – Neuarchivierung alter Bestände – Einarbeitung von Ergänzungen – Detailverzeichnung

Von den in der Berichtsperiode abgelieferten Drucksachen der Stadtverwaltung (dépôt légal) sind nur die wichtigsten – Geschäftsberichte, Voranschläge und Rechnungen der Stadt Zürich – aufgelistet. Die laufenden Kommissionsprotokolle werden nicht explizit aufgeführt.

- I. **Urkunden**
 - I.A. **Urkunden bis 1798 und Hausurkunden**
 - I.A.4997. Hausurkunde Bauland Aurora- und Pilatusstrasse, Zürich-Hottingen 1909
 - I.B. **Urkunden 1798–1892**
 - I.B.103.:1.–30. Urkunden-Nachträge 1839–1892
 - I.C. **Urkunden seit 1893**
 - I.C.49287.–50167. Urkunden seit 1893 (laufende Erfassung der eingehenden Verträge sowie Nachträge 2009–2010). In der Berichtsperiode sind 881 Urkunden erfasst worden.
- II. **Akten des Stadtrats seit 1798**
 - Akten zum Stadtratsprotokoll (Allgemeine und Bürgerliche Abteilung) 1798–1999
[–]
- III. **Vorhelvetisches Archiv 883–1798**
 - [–]
- IV. **Rechnungen und Inventare 1798–1892, 1893 ff.**
 - [–]

- V.** **Hauptarchiv seit 1798**
V.[...].c.1000. ff. Plakate städtischer Institutionen (bis 2010)
(Archivierung und Nachführung Plakatdaten-
bank)
- V.A.** **Gemeinderat und Stadtgemeinde,
Beauftragter in Beschwerdesachen**
V.A.a.83. Gemeinderat, Untersuchungskommission
zur Interpellation Carl Blatter zum Fall Kurt
Meier, Meier 19. Protokoll und Akten
1967–1969 (Nachträge)
V.A.c.12. Voranschlag. Entwurf des Stadtrates,
Beschluss des Gemeinderates 1893–2010
(Nachführung)
V.A.c.13. Rechnung der Stadt Zürich 1893–2009
(Nachführung)
V.A.c.15. Geschäftsbericht des Stadtrates 1893–2010
(Nachführung)
V.A.c.15.a Geschäftsbericht des Schul- und Sport-
departements und der Zentralschulpflege
1952–2006 (Separatum)
V.A.c.16. Weisungen an die Gemeinde (Gemeinde-
abstimmungen) 1893–2010 (Nachführung)
- V.B.** **Stadtrat, Präsidialabteilung / Präsidial-
departement, Stadtschreiber und Stadt-
kanzlei, Rechtskonsulent**
V.B.a.13. Stadtratsprotokoll, Allgemeine Abteilung
1893–2009 (Nachführung)
V.B.b.39. Rechnung der Stadt Zürich 1893–2009
(Nachführung)
V.B.b.41. Geschäftsbericht des Stadtrates 1893–2009
(Nachführung)
V.B.b.42. Geschäftsbericht des Schul- und Sport-
departements und der Zentralschulpflege
1910–2006 (Separatum)
V.B.b.45. Amtliche Sammlung der Beschlüsse und Ver-
ordnungen der Stadt Zürich ab 1893, Nach-
träge 2008–2009

- V.B.b.62. Internes Telefonverzeichnis und Übersicht über die Verwaltung 2009–2010
- V.B.c.10. Voranschlag. Entwurf des Stadtrates, Beschluss des Gemeinderates 1893–2010 (Nachführung)
- V.B.c.71. Archiv des Stadtarchivs Zürich (Nachführung und Neuarchivierung der Abteilungen V.B.c.71.:9. bis 15.)
- V.B.c.72. Drogendelegation des Stadtrats. Akten 1989–1994 (Nachträge)
- V.B.c.84. Präsidialdepartement, Kulturpflege der Stadt Zürich. Akten 1968–2006
- V.C. Finanzamt / Finanzdepartement**
- V.C.c.55. Rechnung der Stadt Zürich 1893–2009 (Nachführung)
- V.C.c.87. Zentralstelle für elektronische Datenverarbeitung. Weisungen und Akten zum Datenschutz 1978–1990
- V.D. Steueramt (Finanzdepartement)**
[–]
- V.E. Polizeiamt / Polizeidepartement**
- V.E.c.72. Stadtpolizei, Erkennungsdienst. Akten, Drucksachen, Fotografien 1920–1980 (Abschluss Archivierung; Digitalisierung von Fotografien)
- V.E.c.91. Einwohner- und Fremdenkontrolle. Familienbogen 1914–1978 (Abschluss bzw. Fortsetzung der alphabetischen Archivierung 5. bis 7. Serie)
- V.E.c.92. Einwohner- und Fremdenkontrolle. Hausbogen 1893–1978
- V.E.c.93. Einwohner- und Fremdenkontrolle. Hausbogen und Karteikarten von Institutionen 1893–1977 (Nachträge)
- V.E.c.95. Schutz und Rettung Zürich. Personaldossiers 1968–1997

- V.F.** **Gesundheits- und Wirtschaftsamt/
Gesundheits- und Umweltdepartement**
- V.F.c.28. Abfuhrwesen der Stadt Zürich. Akten 1905–1995 (Beginn Archivierung des ursprünglichen Teilbestandes von V.F.c.16.)
- V.F.c.909. Städtische Gesundheitsdienste und Pflegezentren. Drucksachen 1911 ff.
- V.G.** **Bauämter I und II, Industrielle Betriebe/
Tiefbau- und Entsorgungsdepartement,
Hochbaudepartement, Departement der
Industriellen Betriebe**
- V.G.a.31. Bausektion des Stadtrates.
Protokoll 1931–2005 (Nachführung)
- V.G.b.957. Geomatik und Vermessung. Übersichtsplan mit Darstellung der Flurnamen (1:6000) 2009
- V.G.c.85. Hochbauinspektorat. Pläne 1873–2000
- V.G.c.105. Tiefbauamt. Akten zu Allgemeinem und Sachgruppen 1893–1933 (Nachträge)
- V.G.c.127. Vermessungsamt. Bericht über die Zeitperiode zwischen 1893 und 1921 und diverse Akten des Stadtgeometers 1896–1922
- V.G.c.128. Amt für Hochbauten. Akten und Pläne Hallenbad City ca. 1941–2006
- V.G.c.202. VBZ Verkehrsbetriebe der Stadt Zürich. Archiv 1880–1986 (Beginn Neuarchivierung)
- V.G.c.307. Stadtplanungsamt. Akten und Pläne 1898–1997
- V.G.c.709. Bebauungs- und Quartierplanbüro. Akten und Pläne von Adjunkt Werner H. Real (1913–1966) 1911–1962
- V.H.** **Schulamt / Schul- und Sportdepartement,
Schulpflegen**
- V.H.a.21. Kindergartenkonferenz. Protokoll 1895–1930
- V.H.a.100. Konferenz der Schulpräsidentinnen und -präsidenten. Protokoll 1907–2009 (Nachführung)
- V.H.a.106. Handarbeitslehrerinnen-Konferenz der Stadt Zürich. Protokolle und Akten 1932–2010 (Nachträge)

- V.H.a.107. Aufsichtskommission für das Werkjahr. Protokoll 1947–1994 (Nachträge)
- V.H.c.60. Geschäftsbericht des Schul- und Sportdepartements und der Zentralschulpflege 1893–2006 (Separatum)
- V.H.c.83. Kreisschulpflege Uto. Akten 1944–2004
- V.H.c.98. Töcherschule der Stadt Zürich. Archiv 1875–1976 (Beginn Zusammenfügung und Archivierung der 2. Serie)
- V.H.c.114. Schule Gubel. Glasdiapositive für den Heimatkundeunterricht (vor allem zur Schweizer Geografie) ca. 1890–1920
- V.H.c.116. Kreisschulpflege Limmattal, Kreiskonvent Lehrkörpervertretung. Akten 1884–2007
- V.H.c.117. Fachschule Viventa resp. Vorschule für Spitalberufe (VSZ). Protokolle und Akten 1965–2004
- V.H.c.911. Schul- und Sportdepartement, Schul- und Büromaterialverwaltung 1874–2001 (Nachträge)
- V.J. Sozialamt / Sozialdepartement**
- V.J.W.c.19. Waisenhaus Sonnenberg. Akten und Materialien 1906–1971 (Fortsetzung und Abschluss Archivierung)
- V.K. Vormundschaftsbehörde und Amtsvormundschaft**
- V.K.c.15.:1964–1969 Vormundschaftsbehörde. Akten von Eduard Einstein (1910–1965) 1948–1966
- V.K.c.30.:6224c Vormundschaftsbehörde und Amtsvormundschaft. Akten von Mileva Einstein-Maric (1875–1948) 1919–1979
- V.L. Dokumentationen**
- V.L.5. Knabenschiessen. Allgemeine Dokumentation und Jahresdokumentation 1803–2010 (Nachführung)

- V.L.19. Sechseläuten. Allgemeine Dokumentation und Jahresdokumentation 1821–2010 (Nachführung)
- V.L.38. Festerinnerungen. Dokumentation 1813–2010 (Nachführung)
- V.L.42. Ausstellungen. Dokumentation 1846–2010 (Nachführung)
- V.L.47. Seegfrörnen, Seegfrörni. Dokumentation 1829 ff. (Nachführung)
- V.L.94. Denkmäler, Inschriften, Erinnerungstafeln. Akten, Verzeichnis, Zeitungsausschnitte 1930–2010 (Nachträge)
- V.L.104. Einladungen des Stadtrates und Menükarten von verschiedenen Anlässen. Dokumentation 1800–2010 (Nachführung)
- V.L.105. Kongresse und Tagungen 1899–2010 (Nachführung)
- V.L.106. Bundesfeier (1. August). Dokumentation 1891–2010 (Nachführung)
- V.L.107. Juni-Festwochen und Zürcher Festspiele. Dokumentation 1921–2010 (Nachführung)
- V.L.124. Züri-fäscht 1953. Dokumentation 1950–1956
- V.L.135. Opernhauskrawall und Jugendunruhen in Zürich. Dokumentation 1980–1982 (Neuarchivierung)
- V.L.136. Gesamtstadtrat, Stadträtinnen und Stadträte (seit 1803, 1893). Dokumentation 1803–2010 (Nachführung)
- V.L.144. Theater und Theatergruppen. Dokumentation 1884–2010 (Nachführung)
- V.L.216. Dr. Ernst Berninger, Dozent für Technikgeschichte ETH Zürich, Seminararbeiten, diverse Akten 1991–1998 (Nachträge)
- V.L.221. Johann Conrad Werdmüller (1819–1892). Sammlung altzürcherischer Ansichten 1850–1878
- V.L.222. Album der Stadt Zürich. 8 lose Lithografien von Jean Egli, Druck von Ruff & Hofer ca. 1858–ca. 1870

- V.L.223. Briefmarken-Gemeinschaftsausgabe Schweiz-China. Sondermarken 1998–1999
- V.L.224. Thematische Zeitungsausschnittsammlung 1960–1984
- V.L.225. 100 Jahre Schulhaus Aemtlers 1908–2008. Dokumentation 2008
- V.L.226. Briefkopfsammlung. Dokumentation 1880–1970
- V.L.227. Porträtsammlung des Stadtarchivs Zürich. Dokumentation 1676–1919 und undatierte
- V.L.1001. Politische Flugblätter (bis 2010) (Nachführung)
- VI. Archive der eingemeindeten Vororte (abgeschlossene Archive)**
- VI.[...].A. Archive der eingemeindeten Vororte. Urkunden (Verpacken der Siegel)
- VII. Spezialarchive**
- VII.12. Aktientheater, Stadttheater, Opernhaus Zürich. Theaterarchiv 1834–1995 (Archivierung der Pläne und Plakate; Nachträge von A. Aktientheater; Archivierung von B. Stadttheater und Opernhaus)
- VII.37. Waldmann-Denkmal-Komitee. Akten 1889–1937 (Nachträge)
- VII.60. Kriegswirtschaftsamt der Stadt Zürich. Protokolle und Akten 1917–1920 (Nachträge)
- VII.84. Mathilde Wesendonck (1828–1902). Nachlass (Beginn Neuarchivierung und Digitalisierung der Originalbriefe)
- VII.93. Künstlervereinigung Zürich. Protokolle und Akten 1898–1999 (Konservierung der Porträtgalerie)
- VII.109. Dr. Emil Klöti (1877–1963), Stadtrat 1908–1928, Stadtpräsident 1928–1942. Nachlass 1906–1977 (Nachträge)
- VII.114. Stadtzürcherische Vereinigung für Heimatschutz (Fortsetzung bzw. Abschluss Archivierung 1. und 3. Serie)

- VII.122. Frauen- und Töchterchor Seebach. Akten und Drucksachen 1887–2008 (Nachträge)
- VII.139. Männerchor Fluntern. Protokolle und Akten 1853–1977 (Nachträge)
- VII.142. Stadtpräsident Dr. Emil Landolt (1895–1995). Nachlass 1811–1995 (Nachträge)
- VII.145. Dr. Emil Richard (1858–1952), Kaufmann, Autobiograph. Teilnachlass 1845–1947
- VII.159. Zentralkomitee der Zünfte Zürichs. Vereinsarchiv 1893–2010 (Nachträge)
- VII.162. Hans Oskar Pfister (1905–1995), Stadtarzt. Veröffentlichungen und Vorträge 1937–1973
- VII.172. Hans Heer (1887–1978), Kaufmann. Fotoalben 1913–1928
- VII.173. Heinrich Duttweiler (1848–1925), Bankdirektor. Private Urkunden und Akten 1867–1900
- VII.178. Zürcherischer Frauenverein für zerstreut lebende Protestanten in der Schweiz. Vereinsarchiv 1860–1981
- VII.179. Zunft zur Schmiden. Zunftarchiv 1336–1986 (Nachträge)
- VII.180. Stadtpräsident Dr. Sigmund Widmer (1919–2003). Teilnachlass 1970–1981
- VII.182. Cadetten-Commission Neumünster. Protokolle und Akten 1864–1900
- VII.184. Stadtpräsident Dr. Adolf Lüchinger (1894–1949). Ehrenadressen 1946–1947 und Kondolenzschreiben 1949 (Nachträge)
- VII.187. Hülfsgesellschaft in Zürich. Gesellschaftsarchiv 1575–2010 (Fortsetzung Neubearbeitung des Verzeichnisses; Neujahrsblätter 2010–2011)
- VII.193. Salomon Weber. Kleine Zürcher Chronik 1880–1890
- VII.196. Übernahme des Nachlasses und des Ateliers von Hermann Haller (1880–1950) durch die Stadt Zürich 1961–1985 (Neuarchivierung)
- VII.198. Verkehrsverein Zürich, Zürich Tourismus. Betriebsarchiv ca. 1886–2009 (Nachträge)

- VII.199. Bauunternehmung Diener & Cie. Firmenarchiv 1888–1978 (Nachträge)
- VII.211. Schmid-Wörner-Stiftung Zürich-Höngg. Stiftungsarchiv 1917–1998
- VII.214. Stiftung Zürich baut für Vergessene 1961–1969. Stiftungsarchiv 1907–1986
- VII.215. Zunft Höngg. Zunftarchiv 1934–2010 (Nachträge)
- VII.221. Karl Zürcher (1892–1970). Quellensammlung und Manuskripte zur Zürcher Papiergeschichte 1963
- VII.223. Familie von Prof. Dr. med. Walther Gloor-Meyer (1892–1976). Haushaltbücher und Akten 1928–1968
- VII.229. Liegenschaftenverwaltung Eidmattstrasse 22, Plattenstrasse 28. Akten 1927–1953
- VII.237. Anne-Marie Blanc (1919–2009), Schauspielerin. Nachlass 1880–2009 (Nachträge)
- VII.243. Lions Club Zürich-Oerlikon 1981–2007 (Nachträge)
- VII.245. Robert Zwahlen, Gemeinderat. Arbeitsbiografie 1945–1981
- VII.247. Polytechniker-Ruder-Club Zürich. Vereinsarchiv 1871–2003 (Beginn Archivierung)
- VII.260. Zunft Hottingen. Zunftarchiv 1897–2008 (Nachträge)
- VII.264. Carl Bohnenblust (1863–1941), Pfarrer in Aussersihl. Teilnachlass 1891–1952
- VII.265. Walther Bosshardt-Russi (1878–1959), Zürcherische Seidenwebschule Wipkingen. Teilnachlass 1895–1896
- VII.267. Zürcher Singstudenten. Verbindungsarchiv (Nachträge)
- VII.274. Schweizerische Lampen- und Metallwaren AG. Firmenarchiv 1919–1994
- VII.275. Werner Gadliger, Fotograf. Dokumentation seines Schaffens (Nachführung)
- VII.283. Spitzbarth, Silberschmiede. Firmenarchiv 1886–1991

- VII.284. Dr. Stephan à Porta-Stiftung. Pensionskasse, Revisionsberichte 1946–1996
- VII.290. Gelehrte Gesellschaft in Zürich (Neujahrsblätter 2009 und 2010)
- VII.291. Jürg Kaufmann (1929–2008), Stadtrat 1974–1992. Akten 1977–1996
- VII.294. Stenografenverein Oerlikon. Vereinsarchiv 1895–1996
- VII.298. Ruth Binde. Archiv 1949–2007 (Nachträge)
- VII.299. Zürcher Papierfabrik an der Sihl. Firmenarchiv 1471–1995
- VII.302. Turnvereinigung der Stadt Zürich. Akten und Fotografien 1878–1971
- VII.327. Genealogisch-heraldische Sammlungen von Heinrich P. Walser-Battaglia und Konrad Schult-hess 1920–1980 (Nachträge)
- VII.334. Hanspeter Rebsamen, Kunsthistoriker. Vorlass (Nachträge)
- VII.368. Zunft zur Letzi. Zunftarchiv 1934–2009 (Nachträge)
- VII.369. Zunft Wollishofen. Zunftarchiv 1900–2010 (Nachträge)
- VII.409. Seiden Grieder Zürich. Firmenarchiv 1889–1998 (Nachträge)
- VII.419. Escher Wyss AG. Firmenarchiv 1701–2005 (Fortsetzung und Abschluss Archivierung)
- VII.422. Iwan E. Hugentobler (1886–1972), Balkanreise vom 2. bis 25. Juli 1936. Fotodokumentation (Dias, Fotonegative)
- VII.423. Dr. med. André Seidenberg, Arzt und Drogen-politiker. Archiv 1981–2005
- VII.426. César Keiser (1925–2007) und Margrit Läubli. Archiv 1917–2008 (Nachträge)
- VII.433. Susan Schimert-Ramme. Fotoarchiv 1958–1987
- VII.436. Swissair, Schweizerische Luftverkehrs-Aktiengesellschaft. Materialiensammlung 1932–2006 (Nachträge)
- VII.456. Johannes Schatzmann, Ingenieur und Kino-Operateur. Vorlass 1945–1988

- VII.457. Zunft Riesbach. Zunftarchiv 1787–2008
- VII.458. Zinnfiguren-Museum Zürich. Archiv 1879–2009 (Nachträge)
- VII.461. Grete Heger (1916–2007), Schauspielerin. Nachlass 1920–2006
- VII.462. Landwirtschaftliche Vereine Zürich. Vereinsarchiv 1864–1928
- VII.463. Internationale Vereinigung der Lyceum Clubs (International Association of Lyceum Clubs, IALC). Vereinsarchiv 1898–2010
- VII.468. Zunft zu Wiedikon. Zunftarchiv 1897–2008
- VII.471. Walter Giger (1918–2006), Die Auswirkungen des neuen Bundesstaates (1848) auf die Stadt Zürich. Dissertationsmaterialien
- VII.472. ZHZ Verein Zürcher Hunde-Zentrum. Vereinsarchiv 1985–2008
- VII.474. STR Standard Telephon und Radio AG Zürich. Personal-Zeitung und diverse Materialien 1945–2000
- VII.477. Anthroposophische Vereinigung in der Schweiz, Pestalozzi-Zweig. Vereinsarchiv 1908–2008
- VII.478. MTVU Männerturnverein Unterstrass. Vereinsarchiv 1884–2005
- VII.479. Glockengiesserei Jakob Keller in Unterstrass bei Zürich. Akten und Drucksachen 1867–1944
- VII.480. Der Schweizer Jahrgänger-Verein 1874–1875 Zürich im Jahre 1926
- VII.481. Familie Büchi, ursprünglich von Oberhofen (TG). Familienarchiv 1847–1995
- VII.482. Rudolf Frei-Kreis (1908–1989), Zürcherische Seidenwebschule, Kurs 1928/29 (2 Bände) und Materialien der Familie Kreis von Zürich, ursprünglich von Roggwil (TG) 1915–1981
- VII.484. Paul Hägi (1888–1959), Maler und Grafiker. Familienpapiere und Lithografie «Zürich und die Alpen» (um 1937)
- VII.485. Fotoalbum mit Ortsansichten, Landschaftsbildern usw. 1884–1887

- VII.486. Spielsektion Unteroffiziersverein Zürich. Vereinsarchiv 1932–2007
- VII.487. Dr. h. c. Hans Bolliger (1915–2002), Buchantiquar und Kunstsammler (vorzugsweise zum Dadaismus). Firmenarchiv und persönliche Dokumente 1947–1994
- VII.488. Genossenschaft Sportpark Dolder. Genossenschaftsarchiv 1979–2008
- VII.490. Mathilde Heusser-Bertheau (1859–1950) und Theodor Heusser (1886–1975), Rechtsanwalt. Briefnachlass
- VII.492. Klinik Hirslanden. Dokumentation von Kurt Bigger, angefertigt im Januar 2010
- VII.493. Altstadt von Zürich: Stadttopografisches Album, undatiert
- VII.494. Carl. A. L. von Orelli (1808–1890), Stadtforstmeister 1835–1875. Materialien aus der Langenberg-Bibliothek ca. 1835–1890 (Beginn Archivierung und Restaurierung)
- VII.496. Verein SOVAZ SozialVideoAtelierZürich. Dokumentarvideo-Sammlung ca. 2000–2010
- VII.497. Friedrich Hermann «Fritz» Largiadèr-Linder (1898–1980), Architekt. Teilnachlass 1908–2010
- VII.498. Gemeinnütziger Frauenverein Oerlikon. Vereinsarchiv 1932–2010
- VII.502. Dr. med. Verena Séquin-Hess (1917–2003), Ärztin, Psychiaterin, Malerin. Tagebücher und Agenden 1938–2003
- VII.504. Karl Ramspeck (1852–1937) von Alsfeld (Hessen), Bürger von Zürich 1896, Klaviermacher. Einbürgerungs- und Hausurkunden 1888–1910
- VII.505. Komitee Standpunkt Landesmuseum. Handakten von Roman G. Schönauer 1999–2010
- VII.506. Gewerbeverein Seefeld. Vereinsarchiv 1984–2010
- VII.1000. Sammelschachteln für Kleinbestände (bis 2010) (Nachträge)

- VIII. **Bürgerbücher, Pfarrbücher, Zivilstandsregister, Volkszählungen**
- VIII.B. Zivilstandsamt der Stadt Zürich. Register und Akten 1876–2000 (Register und Akten 1993–2000)
- IX. **Planarchiv**
- IX.D.–T. Neulagerung des Planarchivs (Mappen aus säurefreiem Karton, Zwischenblätter, Beschriftungen, Korrektur des vorliegenden Verzeichnisses, Einarbeitungen von nicht registrierten Plänen; vereinzelte Nachträge)
- X. **Varia**
- X.A.113. Gussform Bronzemedall Grossmünster 2008
- X.A.114.–115. Uniformabzeichen der Stadtpolizei Zürich 1940er Jahre (vorher Bibliothek Nc)
- X.E.120. Prägestempel «Stadt Zürich – Bauvorstand II», mit Wappendarstellung
- X.T.3. CD- und DVD-Sammlung (Tonträger und Multimedia) (Nachführung)

Bemerkungen zu den Aktenübernahmen und Archivierungen in den Jahren 2009 und 2010

Hauptarchiv

Zum Teil werden von den Departementen und Amtsstellen bereits detaillierte Verzeichnisse zu ihren Ablieferungen übergeben (z. B. V.G.c.31. Tiefbau- und Entsorgungsdepartement. Akten und Pläne 1996–2000), doch gibt es immer noch ungeordnete oder nur grob verzeichnete Aktenübernahmen sowie «Altlasten», das heisst lange zurückliegende Ablieferungen. Diese teils palettisierten Akten werden von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Stadtarchivs sukzessive in die Archivdatenbank aufgenommen und archiviert. In den alljährlich festgelegten Archivierungsprioritäten wird festgelegt, welche Bestände bearbeitet werden sollen (inkl. Erschliessungstiefe). Ergänzend dazu wurden 2010 «Regeln für die stufenweise Erfassung im Stadtarchiv Zürich» auf Grundlage der «Schweizerischen Richtlinie für die Umsetzung von ISAD(G) – International Standard Archival Description (General)» erlassen. Damit ist die stufenweise Erfassung der Metadaten vereinheitlicht und auf eine neue Grundlage gestellt.

Vom Hauptarchiv (Archivabteilung V.) werden unter anderem die Archivierungen von Beständen der Kulturpflege, des Abfuhrwesens, des Hochbauinspektorats, der Verkehrsbetriebe und des Waisenhauses Sonnenberg präsentiert.

Vor einigen Jahren wurden die Akten der Präsidialabteilung 1955–1995 in einem Gemeinschaftsprojekt erfasst (V.B.c.64.; 1344 Archivschachteln). Die am meisten benutzten Materialien der Kulturpflege stellen dabei den mit Abstand grössten Teilbestand dar (843 Schachteln). Im Berichtszeitraum wurden nun die später abgelieferten und sich zeitlich überschneidenden **Akten der Kulturpflege des Präsidialdepartements** 1968–2006 verzeichnet (V.B.c.84.; 199 Schachteln). Sie sind eine wichtige Ergänzung zu den Vorgängerbeständen, den Spezialarchiven kultureller Institutionen und zu den Vor- und Nachlässen von Künstlerinnen und Künstlern im Stadtarchiv.

Die **Akten des Zentralsekretariats des Gesundheits- und Wirtschaftsamts** (seit 1996 Gesundheits- und Umweltdepartement) sind in mehreren chronologisch aufeinanderfolgenden Serien überliefert (V.F.c.16.).

Die noch ungeordneten Endablieferungen dieses Amtes sind in einem Aussenlager des Stadtarchivs deponiert. Die teils palettisierten, teils verschachtelten Materialien sollten zusammengeführt und archiviert werden. Dabei wurde festgestellt, dass es sich bei zwei Teilbeständen um **Akten des Abfuhrwesens beziehungsweise des Gesundheitsinspektorats** handelt. Diese Akten sind zwar mit den Registraturnummern des Gesundheits- und Wirtschaftsamts bezeichnet, gehören aber zu den oben genannten Dienstabteilungen des Gesundheits- und Wirtschaftsamts. Nach dem Provenienzprinzip konnten diese Materialien nicht einfach dem Zentralsekretariat zugeordnet werden. Die Akten des Abfuhrwesens 1980–1995 (vereinzelte Akten ab 1905) werden nach dem vorgegebenen Registraturplan erfasst, eine Arbeit, die 2011 abgeschlossen sein wird (V.F.c.28.; 191 Schachteln). Danach werden die Akten des Gesundheitsinspektorats (V.F.c.29.) und die palettisierte letzte Serie des Zentralsekretariats (V.F.c.16.) bearbeitet.

Die **Akten und Pläne des Bauwesens** werden wie die Sozialakten, die Vormundschaftsakten und die Akten der Kulturpflege relativ oft benutzt, weshalb hier eine kontinuierliche Verzeichnung besonders wichtig ist, insbesondere für administrative, rechtliche und wissenschaftliche Zwecke. So kann etwa die Bodenbelastung eines Grundstücks mit Schwermetallen anhand von Bauplänen einer abgerissenen Fabrik und der durch die Experten vorgenommenen Kontrollproben vor Ort ermittelt werden. Ebenso werden alte Baupläne bei einer geplanten Sanierung einer Liegenschaft eingesehen. Pläne von abgebrochenen Bauten werden alle paar Jahre vom Amt für Baubewilligungen (früher Baupolizei) dem Stadtarchiv übergeben (V.G.c.7.; V.G.c.55.). Akten und Pläne bestehender Bauten sind vorwiegend in den Archiven der eingemeindeten Vororte (Archivabteilung VI.; bis zur 1893 beziehungsweise 1934 erfolgten Eingemeindung erstellte Liegenschaften) und in den Akten des Hochbauamts (V.G.c.62.; Liegenschaften der Stadtverwaltung) zu finden.

Die in einem Aussenlager deponierten **Pläne des Hochbauinspektorats** (heute Amt für Hochbauten) von ehemaligen und gegenwärtigen städtischen Liegenschaften, von abgerissenen Liegenschaften und von Bauprojekten wurden neu in Planmappen abgelegt. Die Metadaten sind auf Dossierstufe in die Archivdatenbank aufgenommen wor-

den (V.G.c.85.; 18 Planmappen). Weitere Baupläne werden zu einem späteren Zeitpunkt erfasst.

Eine zeitintensive Archivierungsarbeit betraf die Bearbeitung des **Archivs der Verkehrsbetriebe der Stadt Zürich (VBZ)**. Die bisher nur grob verzeichneten Akten wurden bis auf Stufe Dossier erfasst, eine Arbeit, die schon sehr weit fortgeschritten ist und 2011 abgeschlossen sein wird (V.G.c.202.; 331 Schachteln und 1 Mappe mit insgesamt rund 1900 Dossiers). Damit werden die für das Verkehrswesen im Allgemeinen und den öffentlichen Verkehr im Besonderen bedeutenden Materialien für die Öffentlichkeit und die Stadtverwaltung zugänglich gemacht. Die VBZ sind übrigens nach den SBB mit rund 2400 Angestellten (Stand: 31. Dezember 2009) die zweitgrösste Verkehrsunternehmung der Schweiz. Die Linienlänge des Stadtnetzes beträgt 283,3 Kilometer, auf denen 2009 über 315 Millionen Fahrgäste transportiert wurden.

Zu den Akten und Materialien des Waisenhauses Sonnenberg: Als nach der ersten Eingemeindung von 1893 mehr Verwaltungsraum benötigt wurde, erhielt der Stadtrat den Auftrag, eine Vorlage zur Erstellung eines Waisenhauses auf dem Sonnenbergareal auszuarbeiten.¹ In der Schweiz war zum damaligen Zeitpunkt das Waisenhaus als eigener Bautyp nur in Zürich und Genf bekannt. Nach einer Studienreise der Baukommission nach Deutschland informierte der Waisenvater, Pfarrer Moritz Hofer (1849–1906), folgendermassen: «Der natürlichste und beste Hort für die Kinder sei die Familie; wo eine solche fehle, erwachse der Gemeinde die Pflicht, einen möglichst naturgemässen Ersatz zu bieten. Dies könne eine grosse Anstalt nicht leisten, nur Häuser mit einer beschränkten Anzahl Zöglinge seien dazu befähigt. [...] Die entsprechende Forderung: Es sollen mehrere kleine Heime auf dem Land erstellt werden.» Der Grosse Stadtrat (Gemeinderat) nahm diese Forderung ernst und beschloss den Bau von zwei Waisenhäusern, auf dem Sonnenberg und auf dem Entlisberg in Wol-

¹ Vgl. nachfolgend: Michiko Yamanaka: Die Dezentralisation des städtischen Waisenhauses in Zürich um 1911, Zürich 2006 (Seminararbeit der Universität Zürich; Bibliothekssignatur Db 3010). – Die Waisenhäuser der Stadt Zürich. Originaldokumente zur Waisenhauserziehung in der Stadt Zürich, zusammengetragen von Hanspeter Näf, Zürich 2005 (CD-ROM; Bibliothekssignatur Db 3009).

lishofen. Beide Häuser, mit Platz für je 30 «Zöglinge», konnten am 11. September 1911 eingeweiht werden.

1990 hatte man die Waisenhauspflege aufgelöst und die Zuständigkeit für die Waisenhäuser Entlisberg und Sonnenberg dem Sozialamt übertragen. Das Waisenhaus Sonnenberg wurde so zu einem städtischen Kinder- und Jugendheim. Im 1992 sanierten Gebäude wurde eine Abteilung für stationäre heilpädagogische Arbeit mit Kindern eingerichtet.

Das Archiv des Waisenhauses Sonnenberg enthält Akten und Materialien von 1906 bis 1971 mit vereinzelt Dokumenten ab 1897 (V.J.W.c.19.; 54 Schachteln). Sozial- und personengeschichtlich besonders interessant sind die aus Datenschutzgründen teilweise gesperrten Personalakten und die sogenannten Zöglingsakten. Der Bestand wurde bearbeitet und 2009 archiviert.

Von den Dokumentationen des Hauptarchivs (V.L.) wird die laufende **Porträtsammlung des Stadtarchivs Zürich 1676–1919** herausgegriffen. Die Porträts waren verstreut in Planschränken abgelegt und mussten neu geordnet, in Planmappen gesammelt und einzeln verzeichnet werden (V.L.227.).

«Seit Juli 2005 läuft die abschliessende Archivierung der Einwohner- und Fremdenkontrolle der Stadt Zürich, das heisst der **Haus- und Familienbogen**. [...] Die Familienbogen schliessen an die schon im Stadtarchiv lagernden Serien 1914 bis 1961 an. Als letzte Serie sind die Familienbogen der Einwohner- und Fremdenkontrolle 1962–1978 (heute Personenmeldeamt) zu alphabetisieren und zu archivieren (V.E.c.91.). Zuletzt sind noch die Hausbogen der Einwohner- und Fremdenkontrolle 1893–1978 (V.E.c.92.) nach Strassen und Hausnummern zu ordnen.»² Diese Arbeit ist praktisch abgeschlossen. Die Hausbogen sind durchgehend alphabetisiert (V.E.c.92.; 502 Schachteln), bei den sieben Serien Familienbogen wird dies 2011 der Fall sein (V.E.c.91.; ca. 1350 Schachteln). Damit können endlich diese für Personen- und Familienrecherchen überaus wichtigen Akten beigezogen werden.

² Stadtarchiv Zürich: Jahresbericht 2005/2006, Zürich 2007, S. 42.

Ähnlich verhält es sich mit den bis zur Einführung der Informationstechnik in analoger Form überlieferten **Meldekarten der Einwohnerkontrolle** 1893–1982 (V.E.c.100.–102.; 4907 Schachteln, 5 Mappen). Die rund vier Millionen Karten wurden von 2008–2010 im Rahmen eines interdisziplinären Projekts unter Mitbeteiligung verschiedener Verwaltungseinheiten digitalisiert: Die Aktenhoheit über die Meldekarten liegt beim Stadtarchiv, Auftraggeber war das Personenmeldeamt, die OIZ der Stadt Zürich war für die Einrichtung der Datenbank zuständig, und das Scan-Center des Steueramts übernahm die Digitalisierung der Meldekarten. Ausgewählten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Personenmeldeamts und des Stadtarchivs steht die Datenbank seit Oktober 2010 für Recherchezwecke zur Verfügung.

Spezialarchive

Das Stadtarchiv ist nicht nur das Endarchiv der Stadtverwaltung, sondern übernimmt laut Archivreglement auch Archive zürcherischer Kulturinstitute sowie Aufzeichnungen und Überlieferungsgut privater Herkunft.³

Die Archivabteilung Spezialarchive (VII.) umfasst gegenwärtig rund 500 Bestände. In den Berichtsjahren wurden etwa 30 Archive privater oder halbprivater Provenienz übernommen, die Nachlieferungen nicht mitgezählt. Bei einigen dieser Neuzugänge, insbesondere bei kleineren Ablieferungen von Privatpersonen, wurden die Metadaten direkt in die Archivdatenbank eingegeben; eine detailliertere stufenweise Erfassung ist da in der Regel nicht nötig.

Von den 2009 und 2010 erfolgten Archivübernahmen sind zu erwähnen: Internationale Vereinigung der Lyceum Clubs (VII.463.); Max Rüeger (1934–2009), Autor, Radio- und Fernsehmoderator (VII.491.); Verein SOVAZ SozialVideoAtelierZürich (VII.496.); Artur Beul (1915–2010), Liederkomponist («Nach em Räge schint Sunne»; VII.499.); Friedel «Bibi» Gessner (1925–2010), Direktionssekretärin, Regieassistentin am Schauspielhaus Zürich (VII.500.); Ueli Beck (1930–2010), Schauspieler, Radiomoderator (VII.508.).

³ Reglement der Stadt Zürich über die Aktenablage und Archivierung (Archivreglement), Stadtratsbeschluss Nr. 123 vom 24. Januar 2001, Art. 39 lit. i, k.

Eine wichtige Bearbeitung betraf die 2010 abgeschlossene Archivierung des Opernhausarchivs (VII.12. **Aktientheater, Stadttheater, Opernhaus Zürich**. Archiv 1834–1995).

«Mit Zuschrift vom 20. August 1943 ersuchte die Theater AG den Stadtrat von Zürich um die Erlaubnis, das Archiv des Stadttheaters bis 1900 im Stadtarchiv Zürich zu deponieren. Der Stadtrat beschloss auf Antrag des Stadtpräsidenten, dem Ersuchen zu entsprechen. Damit wurde das Zürcher Stadttheaterarchiv dem Stadtarchiv, wo «bereits eine ansehnliche Zahl von Vereins- und Gesellschaftsarchiven» untergebracht war, übergeben (Stadtratsprotokoll Nr. 1494 vom 27. August 1943). Während gut fünfzig Jahren hat das Stadtarchiv Zürich periodisch die neu abgelieferten Materialien archiviert und verzeichnet. Mit dem Vertrag vom 29. Juli 2010 wurden die Archive des Aktientheaters und des Stadttheaters bzw. des Opernhauses Zürich von 1834 bis 31. Juli 1995 dem Stadtarchiv Zürich als Schenkung übergeben. Von der Spielzeit 1995/96 an archiviert das Staatsarchiv des Kantons Zürich die Akten der Opernhaus Zürich AG. Mit der Annahme des Opernhausgesetzes vom 25. September 1994 hatte der Kanton die finanzielle Unterstützung des Opernhauses übernommen.

Der Bestand Stadtarchiv Zürich VII.12. **Aktientheater, Stadttheater, Opernhaus** umfasst rund 200 Laufmeter, 1639 Archivschachteln und 38 grossformatige Mappen. Angesichts der inhaltlichen Vielfältigkeit des Bestandes besteht das Inventar aus vier detaillierten Verzeichnissen:

- VII.12.A. Aktientheater 1834–1890 (35 Seiten)
- VII.12.B. Stadttheater 1891–1964 / Opernhaus 1964–1995
(638 Seiten)
- VII.12.B.:27. Plakate in Grossformat (34 Seiten)
- VII.12.B.:28. Pläne in Grossformat (31 Seiten)

Diese Verzeichnisse sind über das Internet einsehbar; sie stehen im Lesesaal des Stadtarchivs auch in Form von zwei Bänden zur Verfügung.

Das Archivgut besteht aus Protokollen, Akten, Kritiken, Bildern, Plänen und Drucksachen; es dokumentiert über die Geschichte der heutigen Zürcher Oper hinaus auch jene des Zürcher Schauspielhauses von 1901 bis 1938 und des Tonhalle-Orchesters bis 1984.

Umgekehrt bieten die im Stadtarchiv Zürich aufbewahrten Archive der Neuen Schauspiel AG bzw. der Schauspielhaus Zürich AG (Stadtarchiv Zürich VII.200.) und der Tonhalle-Gesellschaft Zürich (Stadtarchiv Zürich VII.151.) Ergänzungen zur Geschichte des Zürcher Musiktheaters.

Das Archiv des Stadttheaters und Opernhauses spiegelt das breite Spektrum von Aktivitäten dieses äusserst vielseitigen Theaters. Inhaltliche Überschneidungen der Akten sind nichts Unübliches, und zwar auf mehreren Feldern. Grund dafür sind die nicht klar definierten oder sich überschneidenden Kompetenzen, welche im Lauf der Zeit auf andere Gremien übertragen wurden. Korrespondenz und Akten wurden durch die zuständigen Mitarbeiter/innen ursprünglich in Ordnern – meist nur grob chronologisch – abgelegt und bisweilen von einzelnen Stellen parallel geführt. Damit die Zusammenhänge transparent bleiben, wurden die Inhalte der einzelnen Ordner übernommen und im Detail erfasst.»⁴

Im Stadtarchiv gibt es auch wirtschaftsgeschichtlich bedeutende Unternehmensarchive. Von diesen wurden verzeichnet: Spitzbarth Silberschmiede Zürich, Zürcher Papierfabrik an der Sihl, Firma Escher, Wyss und Cie.

Die 1920 von Friedrich Eugen «Fritz» Spitzbarth (1881–1936) in Zürich-Riesbach übernommene Silberschmiede wurde 1960 mit Laden vom Seefeld in die Altstadt an den Weinplatz verlegt. Das mittlerweile in dritter Generation geführte Unternehmen unterhält dort seit 1994 einen allseits bekannten Schmuckladen. 2002 zog die Werkstatt nach Zürich-Höngg um, wo noch ein zweiter Laden eingerichtet wurde.⁵

Das neu verzeichnete Firmenarchiv **Spitzbarth Zürich** enthält Buchhaltungsunterlagen, Kundinnen- und Kundendossiers und Werbematerialien. Besonders wertvoll sind die rund 1200 Glasfotonegative und Klischees mit Aufnahmen der Firmenprodukte (VII.283; 184 Schachteln, 41 Bände).

⁴ Halina Pichit: Aktientheater, Stadttheater, Opernhaus Zürich: Zum Bestand Stadtarchiv Zürich VII.12.: http://www.stadt-zuerich.ch/prd/de/index/stadtarchiv/bilder_u_texte/aktientheater_stadttheateropernhauszuerich.html (Stand: 31. Mai 2011). Vgl. auch den Beitrag von Halina Pichit in diesem Bericht.

⁵ Vgl. <http://www.spitzbarth.com> (Stand 31. Mai 2011).

Eine weitere Bearbeitung betrifft das Archiv der ehemaligen **Zürcher Papierfabrik an der Sihl**. Die auf die 1471 erstmals erwähnte Papiermühle im Werd zurückgehende Zürcher Papierfabrik an der Sihl produzierte ab 1838 verschiedene Produkte der grafischen Branche. Auf dem Areal der Papierfabrik befindet sich heute das Einkaufszentrum Sihlcity. Das Stadtarchiv ist seit 2006 – nach Auflösung der ursprünglichen Zürcher Papierfabrik an der Sihl – Eigentümer des Firmenarchivs. Die bis ins 15. Jahrhundert zurückgehenden Dokumente umfassen 537 Bände, 231 Schachteln und eine Mappe (VII.299.).⁶

Die im Jahresbericht 2007/2008 erwähnte Bearbeitung des Firmenarchivs der **Escher, Wyss und Cie.** ist abgeschlossen. Es handelt sich um eines der grössten Unternehmensarchive des Stadtarchivs (VII.419.; 1066 Schachteln, 12 Mappen).⁷ Bearbeiter Nicola Behrens hat im letzten Zweijahresbericht des Stadtarchivs über das Firmenarchiv der Escher, Wyss und Cie. berichtet.⁸ Der Öffentlichkeit steht nun der geordnete Bestand für weitere Recherchen zur Verfügung.

Die seit 2008 im Stadtarchiv deponierten Archive der **Zunft Riesbach** (VII.457.; 79 Schachteln, 1 Mappe) und der **Zunft zu Wiedikon** (VII.468.; 80 Schachteln) sind stufenweise erfasst. Nunmehr werden im Stadtarchiv neun Zunftarchive und das Archiv des Zentralkomitees der Zünfte Zürichs (ZZZ) aufbewahrt.

Von den Vereinsarchiven wurde zudem das Archiv der **Internationalen Vereinigung der Lyceum Clubs** bearbeitet (VII.463.; 43 Schachteln). Über den im Haus zum Ehrenberg an der Rämistrasse 26 ansässigen Verein und sein Archiv schreibt Caroline Senn in diesem Bericht.

Akten des Zivilstandsamts

Vom Zivilstandsamt erhielt das Stadtarchiv die Akten 1993–2000 (VIII.B.; 661 Schachtel, 36 Bände). Die Übernahme stand im Zusam-

⁶ Vgl. den Beitrag von Max Schultheiss in diesem Bericht.

⁷ Stadtarchiv Zürich: Jahresbericht 2007/2008, Zürich 2009, S. 44.

⁸ Nicola Behrens: Zwei Quellen aus dem Bestand der Firma Escher Wyss, in: Stadtarchiv Zürich: Jahresbericht 2007/2008, Zürich 2009, S. 179–192.

menhang mit dem Umzug des Zivilstandsamts vom Helvetiaplatz zurück ins Stadthaus, wo seit dem 1. November 2010 Normalbetrieb herrscht. Die Akten sind in einem Aussenlager des Stadtarchivs deponiert und werden zu einem späteren Zeitpunkt mit den Akten am Neumarkt zusammengeführt. Der Bestand VIII.B. Zivilstandsamt umfasst nun rund 4700 Schachteln und 450 Bände.

Planarchiv

Die seit 2008 laufende Neuarchivierung des Planarchivs (IX.) ist weit fortgeschritten.⁹ In den letzten beiden Jahren wurden die Pläne der Unterabteilungen IX.D. bis IX.T. in säurefreie Mappen abgelegt, schadhafte Pläne wurden, wenn möglich, gleich repariert. Das als Excel-Tabelle erhaltene Verzeichnis wird nach der Neuarchivierung des Planarchivs überarbeitet und in die Archivdatenbank konvertiert.

⁹ Stadtarchiv Zürich: Jahresbericht 2007/2008, Zürich 2009, S. 45.

BIBLIOTHEK

In den Berichtsjahren wurden die Bibliothek sowie die Zeitungsausschnittsammlung des Stadtarchivs für zahlreiche Recherchen genutzt. Viele im Lesesaal gestellte Fragen konnten mit Hilfe dieser Unterlagen beantwortet werden, oft lieferten sie aber auch zusätzliche Informationen zum Aktenstudium.

Zahlen und Fakten

In den Jahren 2009 und 2010 wurden insgesamt 1176 Bände in den elektronischen Bibliothekskatalog aufgenommen. Zahlreiche Neuzugänge liegen uns als Belegexemplar für verwendete Quellen aus dem Stadtarchiv vor, so beispielsweise: «Hundert Jahre Volkshaus Zürich: Bewegung, Ort, Geschichte», Hrsg.: Urs Kälin et. al., 2010; «Oerlikon: Antrieb, Transport, Mobilität» (Bildmaterial), Hrsg. Ortsgeschichtlicher Verein Oerlikon, 2010; «Marie Meierhofer: Ein Leben im Dienst der Kinder» von Marco Hüttenmoser und Sabine Kleiner, 2009; «Das Freigut in der Enge: ein ehemaliges Landgut vor den Toren der Stadt Zürich, seine Besitzer und Bewohner und seine Weinhandlung» von Felix Landolt, 2009; «Conversations chez les Blanc: à propos d'Anne-Marie Blanc, comédienne» von Anne Cuneo, 2009; «Fleisch für Zürich: 100 Jahre Schlachthof Zürich: 100 Jahre Metzgermeisterverein Zürich: 1909–2009», Hrsg.: Umwelt- und Gesundheitsschutz der Stadt Zürich, 2009.

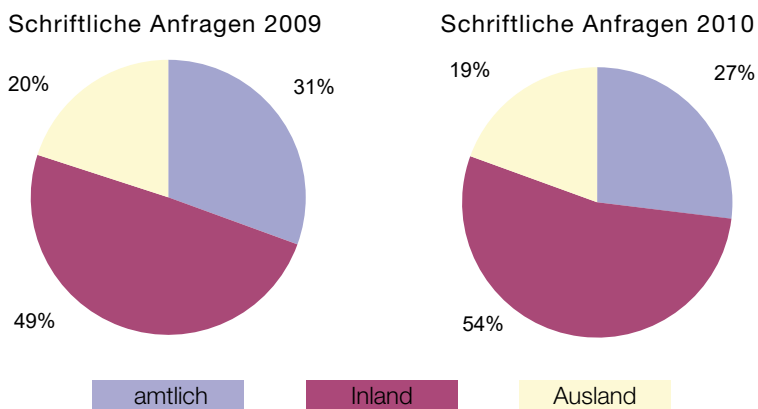
Jahr	Neuerwerbungen	Katalogisierungen		
		total	Monografien	Periodika
2005	426	1333	1325	8
2006	667	1391	1362	29
2007	417	632	624	8
2008	588	619	604	15
2009	431	791	787	4
2010	385	385	382	3

BENÜTZUNG DES STADTARCHIVS ZÜRICH

Schriftliche Archivauskünfte

Schriftliche Anfragen					
Jahr	total	amtlich	nicht-amtlich		
			total	Inland	Ausland
1990	361	231	130	–	–
1991	456	326	130	–	–
1992	460	278	182	–	–
1993	630	467	163	–	–
1994	930	407	523	–	–
1995	505	273	232	–	–
1996	751	392	359	–	–
1997	676	244	432	255	177
1998	780	294	486	263	223
1999	690	328	362	195	167
2000	736	327	409	206	203
2001	743	351	392	193	199
2002	742	309	433	274	159
2003	764	308	456	287	169
2004	804	289	515	351	164
2005	867	304	567	380	198
2006	1061	374	687	477	210
2007	1028	345	683	477	206
2008	1134	356	778	542	236
2009	1212	371	841	597	244
2010	1247	344	930	683	247

Das Stadtarchiv hat im Lauf des Jahres 2009 insgesamt 1 212 und im Jahr 2010 1 247 schriftliche Anfragen beantwortet (Post oder E-Mail). Es zeigt sich auch vermehrt, dass insbesondere mit der Recherchiermöglichkeit über die Datenbanken des Stadtarchivs auf dem Netz von den Benutzerinnen und Benutzern die weiteren Forschungsfragen zuerst einmal an die Archiv-Mitarbeiter/innen zur Beantwortung gerichtet werden. Das Stadtarchiv ist kein Forschungsinstitut. Sein Auftrag ist es, die vorhandenen Unterlagen ihrer Provenienz gemäss interessierten Kreisen im Rahmen der Datenschutzgesetzgebung zur Verfügung zu stellen. Die eigentliche Forschungsarbeit müssen unsere Benutzerinnen und Benutzer selbst durchführen, natürlich unter



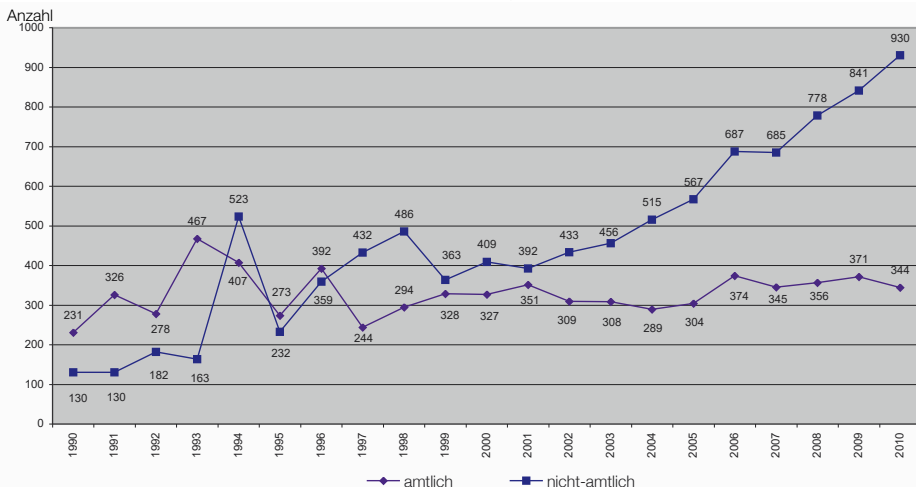
fachlicher Hilfe von Seiten des Stadtarchivs. Es ist auch nicht immer leicht zu vermitteln, dass nicht sämtliche Akten des Stadtarchivs auf dem Netz zugänglich sind – das wäre schon rein aus finanziellen Gründen unmöglich –, sondern nur die dazugehörigen Datenbankeinträge und Verzeichnisse, also die Findmittel für die Akten. Dies insbesondere unseren jungen, internet-gewohnten Benutzer/innen zu erklären, braucht oft etwas Zeit. Gerade sie erweisen sich danach jedoch als sehr fantasievolle und findige Rechercheur/innen, welche mit den Tücken von fachspezifischen Datenbanken – einmal darauf eingestellt – schnell zurechtkommen.

Die Verteilung der Anfragen der letzten zwei Jahre zeigt wiederum, dass die Anfragen privater Herkunft an das Stadtarchiv den grössten Anteil ausmachen (72 Prozent). Die Zahl der Anfragen aus

der Stadtverwaltung und weiteren kommunalen oder kantonalen Verwaltungen und Instanzen steht wie gewohnt im Verhältnis 1:2.

Die Anzahl der Anfragen hat sich wiederum leicht erhöht, und die Tendenz ist seit Längerem steigend.

Schriftliche Anfragen 1990–2010



Ebenfalls erhöht haben sich die Gesuche um Akteneinsicht in Unterlagen mit Personendaten. Allein von 2009 (13 Gesuche) auf 2010 hat sich deren Zahl mehr als verdoppelt (29 Gesuche). Damit sind hier formelle und schriftliche Gesuche um vorzeitige Akteneinsicht gemeint, welche Akten betreffen, die unter einer Schutzfrist stehen, und welche zum Teil sehr umfangreiche Abklärungen und Erwägungen verlangen. Hier hat sich insbesondere die sehr gute Zusammenarbeit mit dem Team des Datenschutzbeauftragten der Stadt Zürich bewährt.

Die Einsichtsgesuche erfolgen hauptsächlich aus folgenden Gründen:

- Einsicht in eigene Unterlagen oder die der eigenen Familie
- Einsicht zur Forschung über ein bestimmtes sozialhistorisches Thema
- Einsicht zur spezifischen Personenforschung

Die angefragten Bestände betreffen zur Hauptsache die im Stadtarchiv aufbewahrten Sozialakten der Amtsvormundschaft, der Vormundschaftsbehörde, des Jugendamtes und der damaligen Fürsorge oder dann die Akten der Staatsschutz-Abteilung der Stadtpolizei Zürich.

Mitarbeit bei Ausstellungen, Publikationen und Filmen

Die Mitwirkung des Stadtarchivs bei verschiedenen Ausstellungen, Publikationen und Filmen gehört zu den interessantesten und spannendsten Aufgaben aus dem Bereich «Dienstleistung des Stadtarchivs an die Öffentlichkeit». Die Informations- und Quellenvermittlung macht die wichtige Bedeutung der Archivarbeit sichtbar und wirkt sehr motivierend. Unsere engagierte Zusammenarbeit mit Autorinnen und Autoren, Künstlerinnen und Künstlern, mit allen Kulturschaffenden und verschiedenen Kulturinstitutionen ist sehr intensiv, bringt oft neue Impulse und fasziniert durch wunderschöne Begegnungen. Diese bleiben nachhaltig in unserer Erinnerung. Auch die Hilfsbereitschaft und das Fachwissen aller Mitarbeiter/innen erfährt spürbare Wertschätzung. Die unzähligen Dankesbriefe als Beweis der Anerkennung gehören zu unserem Alltag und erfreuen uns jedes Mal aufs Neue. Nicht zuletzt gibt uns die breite Resonanz neue Impulse für die Erwerbung weiterer Archive sowie zur Erschliessung der anvertrauten Archivbestände.

Ausstellungen

Felix Mendelssohn zum 200. Geburtstag. Ausstellung in der Tonhalle Zürich, Juni bis Juli 2009 (Leihgabe und Recherche)

Fritz Butz. Ausstellung in der Galerie Zürichsee Auktionen, Erlenbach, 12. Dezember 2009 (Leihgabe und Recherche)

«*Erst Schönheit, dann Klugheit und dann das helle saubere Herz.*» Ausstellung gewidmet der Schauspielerin Marianne Hoppe (1909–2002). Theatermuseum Düsseldorf und Deutsches Theatermuseum München, 22. September 2009 bis 11. April 2010 (Recherche)

Rudolf Kempe – zum 100. Geburtstag. Ausstellung in der Tonhalle Zürich, 17. Juni bis 11. Juli 2010 (Leihgabe und Recherche)

90. Geburtstag von Maria Becker. Ausstellung im Schauspielhaus Zürich, 28. Januar 2010 (Leihgabe und Recherche)

Wolfgang Reichmann. Schauspieler, Entertainer, Sänger. Ausstellung im Stadtarchiv Zürich und im Opernhaus Zürich, 14. September bis 17. Dezember 2010 (Leihgabe und Recherche)

Picasso. Ausstellung im Kunsthaus Zürich, 15. Oktober 2010 bis 30. Januar 2011 (Leihgabe und Recherche)

Publikationen

Friedewald, Boris: *Bauhaus*. München 2009 (Recherche, Illustrationen)

Cuneo, Anne: *Anne-Marie Blanc – Gespräche im Hause Blanc*. Zürich 2009 (Illustration)

Ott-Schreiner, Elisabeth: *Fritz Butz. Retrospektive zum 100. Geburtsjahr des Künstlers*. Erlenbach 2009 (Recherche, Illustrationen)

Kunstführer der GSK zum Psychiatriezentrum Münsingen. Bern 2009 (Illustration)

Pargner, Birgit: *Marianne Hoppe. Erst Schönheit, dann Klugheit und dann das helle saubere Herz*. Leipzig 2009 (Recherche, Illustrationen)

Festschrift zum 175-jährigen Jubiläum der «Theater-Actiengesellschaft». Opernhaus Zürich 2009 (Recherche, Illustrationen)

Ostertag, Ernst: *Schwule in der Schweiz und ihre Geschichte*. Zürich 2009 (Recherche, Illustrationen)

Naegele, Verena, Ehrismann, Sibylle: *Wolfgang Reichmann: Porträt eines grossen Schauspielers*. Frauenfeld 2010 (Recherche, Illustrationen)

Weck, Peter: *War's das? Erinnerungen*. Wien 2010 (Illustrationen)

Briefmarke der Schweizer-Post zum 100. Geburtstag von Rolf Liebermann (Recherche und Fotografie)

Filme

Eine kleine Winterreise – Unterwegs mit Stephanie Glaser. Dokumentarfilm von Eveline Falk, Produktion: SF DRS 1 2009 (Recherche, Fotografien, einzelne Szenen wurden im Stadtarchiv gedreht)

«*Ich wollte die Welt verändern*» – zum 90. Geburtstag der Schauspielerin Maria Becker. Dokumentarfilm, Produktion: Kulturplatz, SF DRS 1 2009 (Recherche, Fotografien)

Lesesaalbenützung

Jahr	Lesesaalbenüt- zungen total	Amtliche Benützungen	Private Benützungen
2005	1737	189	1548
2006	1810	126	1684
2007	1900	127	1773
2008	1540	242	1298
2009	1577	222	1355
2010	1475	218	1257

Die Tendenz, dass man vermehrt versucht, mit E-Mails und übers Internet an Informationen zu gelangen, für die man früher den Lesesaal besuchte, hält sich nun seit einigen Jahren. Insgesamt blieben die Besucherzahlen des Lesesaales in den letzten zwei Jahren jedoch in etwa konstant, was hoffentlich auch für die kommenden Jahre gleich bleiben wird.

Im Lesesaal bearbeitete Themen

Im Folgenden wird lediglich eine Auswahl der Themen, über die im Lesesaal des Stadtarchivs recherchiert wurde, aufgelistet. Neben den genealogischen Recherchen und der Suche nach Informationen über Gebäude, Orte und Plätze in Zürich zeigt die untenstehende Auswahl die Vielfältigkeit der Themen:

Lizentiatsarbeiten und Dissertationen

- Kriminalität in der Stadt Zürich
- Das Waidbad
- Johann Caspar Hirzel, Zürcher Schriftsteller
- Baustellen im 19. Jahrhundert
- Der Glasmaler Karl Wehrli
- Das Franco-Regime und die Schweiz
- Neue Frauenbewegung
- Stadthaus und Fraumünster
- Der Maler Johann Caspar Füssli
- Wasserrechte in Zürich

Weitere im Lesesaal recherchierte Themen

- Prostitution in Zürich
- Shakespeare am Schauspielhaus Zürich
- Anne Marie Blanc, Schauspielerin (Biographie)
- Zürichs eingemeindete Vororte
- Schulreform in Zürich im 18. Jahrhundert
- Kurt Früh, Regisseur
- Kirche Wipkingen
- Badeanstalten in Zürich
- Schützengesellschaft Zürich
- Fotografien des polizeilichen Erkennungsdienstes
- Hallenstadion Zürich
- Zürcher Zunftgeschichte
- Geschichte der Gemeinde Höngg
- Johanna Spyri, Zürcher Schriftstellerin
- Denkmäler im öffentlichen Raum
- Seidenfirma Abraham
- Zürcher Heimatschutz
- Pensionskasse der Stadt Zürich
- Rolf Liebermann, Komponist und Intendant
- Gemeinde Seebach
- Staatsschutz in den 1930er Jahren
- Zürcher Kinogeschichte
- Geschichte des Fussballclubs Zürich

- Sportstadien in Zürich
- Bierbrauerei Hürlimann
- Tuberkulose in Zürich
- Schulzahnklinik Zürich
- Zürcher Ferienlager
- Firma Seiden Grieder
- Dampfturbinen (Escher Wyss)



Schwerpunkt im Berichtsjahr 2009 im ICT-Bereich war die Migration der Archivsoftware *scopeArchiv* auf die Version (Vers. 4.3.) sowie die im Herbst 2009 erfolgte Aufschaltung und Freigabe der Online-Recherche im elektronischen Archivkatalog des Stadtarchivs Zürich (Query). Damit können – nach einem durch die Migration bedingten Unterbruch – wieder sämtliche Archivbestände des Stadtarchivs online abgefragt werden. Neben den strukturiert erfassten Verzeichnungseinheiten stehen den Benutzern und Benutzerinnen zusätzlich über 1300 Detailverzeichnisse online als PDF-Dateien sowie über 1000 eingescannte Bilder aus den Archivbeständen des Stadtarchivs zur Verfügung. Die im Rahmen der städtischen IT-Strategie beschlossene Einführung eines einheitlichen PC-Arbeitsplatzes wurde zu Beginn des Jahres 2009 endgültig abgeschlossen.

Schwerpunkt im Berichtsjahr 2010 im ICT-Bereich war die digitale Archivierung. Im Zusammenhang mit der Erfüllung des Grundauftrags wurden im Berichtsjahr ein Pilotprojekt und eine Vorstudie für den Aufbau einer Lösung für die Langzeitarchivierung elektronischer Akten gestartet. In Zusammenarbeit mit der OIZ und der Firma *scope solutions ag* wurde eine Pilotinstallation aufgebaut. Dabei werden die technischen Machbarkeiten evaluiert sowie mögliche Import- und Exportschnittstellen *scopeArchiv* – *ELO* und *Archival Information Packages* (AIP) und *Submission Information Packages* (SIP) gemäss dem OAIS Modell definiert. Diese Tätigkeiten stehen im Rahmen des IT-Projekts «E-Archivierung» des Stadtarchivs. Die im noch laufenden Pilotprojekt und der Vorstudie anvisierte Lösung soll dem Stadtarchiv eine digitale Langzeitarchivierung ermöglichen, die mit dem international als Standard geltenden OAIS-Modell (Open Archival Information System) konform ist und eine auf der ISO-Norm 20652 basierte Übernahme digitaler Daten einschliesst. Die Lösung soll aus der Software *scopeArchiv* als bestehendem Archivverwaltungssystem, EMC Centera als physikalischer Speicherinfrastruktur, Fedora als Repository und ELO als Dokumentenmanagementsystem zur Datenaufbewahrung in der Stadtverwaltung und der Erzeugung von elektronischen Aktenablieferungen an das Stadtarchiv bestehen. In

diesem Zusammenhang wurde auf der Integrationsumgebung ebenfalls eine Migration der Archivsoftware scopeArchiv auf die Version (Vers. 5.) durchgeführt und getestet. Das Projekt «E-Archivierung» bildet zusammen mit dem Projekt «Aufbau Kompetenzzentrum Richtlinien Aktenführung (Records Management)» ein Gesamtprojekt und wird das Stadtarchiv in den nächsten Jahren beschäftigen.



RAUM UND EINRICHTUNG

Im Zuge des etappierten Ausbaus der Magazinflächen des Stadtarchivs wurde Ende 2009 der Raum UG4 S11 im Verwaltungszentrum Werd mit Kompaktusanlagen ausgestattet. Zwecks rationellerer Raumbewirtschaftung und Zusammenlegung verwandter Bestände sind im Berichtsjahr mehrere hundert Laufmeter Akten aus dem Aussenlager St. Antonius in die Magazine des Verwaltungszentrums Werd umgelagert und einsortiert worden.

2010 konnten insgesamt drei Magazinräume im Verwaltungszentrum Werd mit Kompaktusanlagen ausgestattet werden. In diesen drei Räumen stehen dem Stadtarchiv ab 2011 neu Lagerflächen mit einer Kapazität für rund 4800 Laufmeter Archivalien zur Verfügung. Damit kann ein grosser Teil der provisorisch palettierten Archivalien eingeräumt werden. Im Rahmen der Zusammenlegung verwandter Bestände wurden auch 2010 wieder mehrere hundert Laufmeter Akten zwischen den drei Archivmagazinen am Neumarkt 4, an der Werdstrasse 75 und an der Minervastrasse 65 umgelagert und einsortiert.



Wolfgang Reichmann

Schauspieler, Entertainer, Sänger

Ausstellung

14. September bis 17. Dezember 2010

im Stadtarchiv Zürich und
im Opernhaus Zürich

Vernissage mit Buchpräsentation:

Dienstag, 14. September 2010, 17. 30 Uhr, Stadtarchiv Zürich
Neumarkt 4, Haus zum untern Rech, 8001 Zürich

huber

Wir danken für die grosszügige Unterstützung:
Leuberg Edition, Ernst Goehner Stiftung, Präsidialdepartement
der Stadt Zürich, Charlotte Kerr-Dürrenmatt-Stiftung



Foto: Susan Schimert-Bammie, Zürich

ÖFFENTLICHKEITSARBEIT

Veranstaltungen

Image-Broschüre Stadtarchiv

Es entsprach einem langgehegten Wunsch, für das Stadtarchiv eine kleine Druckschrift zu verfassen, um die Institution vorzustellen, eine Kurzanleitung zur Benutzung der angebotenen Services zu bieten und die Kontaktdaten aufzuführen. Es hat sich gezeigt, dass es sich lohnt, Printversionen davon herzustellen, damit die darin enthaltenen Informationen Interessent/innen aktiv angeboten werden können. Zudem sind Printprodukte weiterhin sehr beliebte Werbemittel, deren Wirkung nicht unterschätzt werden sollte.

Zusammen mit der Designerin Trinidad Moreno gestaltete das Stadtarchiv 2010 eine Broschüre, welche den Auftrag, die Arbeit und die Dienstleistungen des Stadtarchivs Zürich in prägnanter und gestalterisch ansprechender Weise vermittelt. Von der Idee einer Taschenagenda ausgehend, entstand ein witziges Heftchen im Kleinformat mit den wichtigsten Angaben zum Stadtarchiv. Erstmals wurde dabei das ganze Team von einem professionellen Fotografen aufgenommen, was die Mitarbeitenden mit grosser Geduld über sich ergehen liessen. Die Broschüre liegt im Lesesaal des Stadtarchivs auf und kann auch beim Sekretariat bestellt werden.

Ausstellung Wolfgang Reichmann

2010 präsentierte das Stadtarchiv Zürich seit längerer Zeit wieder eine Ausstellung, welche sie nicht selbst gestaltet hatte. Die Ausstellung «Wolfgang Reichmann – Schauspieler, Entertainer, Sänger» vom 14. September bis 17. Dezember 2010 (ein Teil wurde auch im Foyer des Opernhauses gezeigt) bestand aber hauptsächlich aus Exponaten und Unterlagen, welche sich nun im Besitz des Stadtarchives befinden. Idee, Konzept und Ausführung wurden von Verena Naegele und Sibylle Ehrismann vom Büro ARTES besorgt.

Diese Ausstellung bedeutete für das Stadtarchiv eine vierfache Premiere: Zum einen war es natürlich eine Ausstellungsvernissage, zum andern die Präsentation des dazugehörigen Buches «Wolfgang Reichmann: Porträt eines grossen Schauspielers», das gleichzeitig erschien. Zum Dritten gelangte mit dieser Ausstellung auch der Nachlass von Wolfgang Reichmann ins Stadtarchiv Zürich – dieser befand sich bisher in Privatbesitz und wurde anlässlich der Ausstellung von Hans-Joachim Germann, Erbe und Nachlassverwalter von Wolfgang Reichmann, übergeben. Zum Vierten konnte das Stadtarchiv die Einweihung des neuen Ausstellungsmobiliars feiern, welches das Stadtarchiv in Zusammenarbeit mit den Ausstellungsmacherinnen nach seinen Vorstellungen und nach heutigen Ausstellungs-Standards auswählen konnte. Die Kosten für die neuen Vitrinen, Stellwände und Hängevorrichtungen übernahm grosszügigerweise die IMMO der Stadt Zürich.

«Reichmann war einer der vielseitigsten deutschsprachigen Schauspieler», so die «Frankfurter Allgemeine». Die Ausstellung beleuchtete die vielseitige Schauspielpalette Reichmanns. Die grafisch ansprechende Gestaltung zeigt den Dürrenmatt-Spezialisten neben dem virtuosen Musical-Star. Seine lebenslange Faszination für Masken kann man an originalen, von ihm selbst modellierten und geschnitzten Masken nachvollziehen, und seine Liebe zu Tieren, vorzugsweise zu Kakadus und Katzen, wurde schmunzelnd thematisiert. An einem Mediaturm konnten Filmausschnitte und Auszüge aus seinen Hörbüchern gesehen und gehört werden.

Publikationen/Medien

In den Berichtsjahren veröffentlichten Mitarbeiter/innen des Stadtarchivs zahlreiche kleinere und grössere Artikel in verschiedenen Medien, die sich mit unserer Institution beschäftigten.

Das grösste Medienecho löste die Veröffentlichung der spektakulären Unfallbilder des Erkennungsdienstes der Stadtpolizei Zürich im Jahresbericht 2007/2008 und auf der Website des Stadtarchivs aus. Sie wurden von zahlreichen Medien aufgenommen, auf Internetseiten publiziert, für Ausstellungen benutzt und für Publikationen angefragt, verwaltungsintern (u.a. Stadtpolizei Zürich, Statistik Stadt Zürich) und extern. Die Nachfrage ist weiterhin gross.

Eine bedeutende Anzahl dieser auch stadttopografisch hochinteressanten Fotografien hat das Stadtarchiv beispielsweise Matthias Dürst für seine Website zur Verfügung gestellt: <http://www.gebruederduerst.ch.turicum/index.html>. Unter dem Titel «Gang dur Züri» im Kapitel «Strassennamen und deren Bedeutung» sind unter sehr vielen Strassen auch Unfallbilder zu sehen, welche das Aussehen der Umgebung in den Zwanziger- bis Fünfzigerjahren dokumentieren. Die Bildquelle ist überall korrekt wiedergegeben.

Das Stadtarchiv selbst hat in den Berichtsjahren einige Internet-Artikel auf der eigenen Website publiziert: Zwei davon aus der Feder von Halina Pichit beschäftigen sich mit dem Zürcher Stadttheater bzw. Opernhaus: der eine mit dem Abschluss der Archivierung bis 1995 und dem Beschluss der Opernhaus AG, das Staatsarchiv des Kantons Zürich mit der Archivierung der Bestände ab 1995 zu beauftragen, da ab diesem Zeitpunkt der Kanton als alleiniger finanzieller Träger des Opernhauses figuriert. Im Gegenzug erhielt das Stadtarchiv die Bestände ab 1834 als Schenkung zu Eigentum. Der zweite Beitrag beschäftigte sich mit der Umbenennung des Stadttheaters in Opernhaus im Jahr 1964.

Zum Thema Bauwerke der Stadt Zürich stellte Max Schultheiss den 1954 eröffneten Loorenkopf-Aussichtsturm vor, der in Zürich-Hottingen steht und sich dank seiner wunderschönen Aussicht auch heute noch grosser Beliebtheit erfreut.

Führungen

In den beiden Berichtsjahren fanden insgesamt 26 Archivführungen (2007–2008: 25 Archivführungen) statt, die von Karin Beck, Caroline Senn und Max Schultheiss – auf die Bedürfnisse der jeweiligen Gruppen ausgerichtet – abgehalten wurden. Wiederum waren die Proseminare und Seminare des Historischen Seminars der Universität Zürich die Hauptkunden für Archivführungen. Ausserdem gab es Führungen für die Zürcher Hochschule der Künste, die Kantonsschule Stadelhofen und den überbetrieblichen Kurs «Erschliessen im Archivbereich» im Rahmen der beruflichen Grundausbildung Fachfrau / Fachmann Information und Dokumentation I+D an der Allgemeinen Berufsschule Zürich. Über die Hälfte der Archivführungen entfiel somit auf die Universität sowie auf die Fach-, Gewerbe- und Mittelschulen.

Des Weiteren fanden Führungen für Institutionen statt, die ihr Archiv im Stadtarchiv deponiert haben, so beispielsweise für die Schweizerische Vereinigung für Jüdische Genealogie SVJG und die Zunft zu den Drei Königen. Eine dritte Gruppe umfasst Amtsstellen der Stadtverwaltung wie das Zivilstandsamt oder das Bestattungs- und Friedhofamt, die dem Bevölkerungsamt angehören, aber auch das Amt für Verkehr der Volkswirtschaftsdirektion des Kantons Zürich. Schliesslich wurden 2009 anlässlich der 86. Jahresversammlung des Vereins Schweizerischer Archivarinnen und Archivare (VSA) im Begleitprogramm Archivführungen in Zürich angeboten.

Generalversammlung des Vereins Schweizerischer Archivarinnen und Archivare in Zürich 2009

Am 17. und 18. September 2009 war das Stadtarchiv Zürich zusammen mit dem Staatsarchiv des Kantons Zürich, dem Schweizerischen Sozialarchiv und dem Archiv für Zeitgeschichte Gastgeber der Generalversammlung des Vereins Schweizerischer Archivarinnen und Archivare (VSA), die nach 1984 erstmals wieder in Zürich stattfand. Bei diesem grössten jährlichen Event der schweizerischen Archival Community im Zürcher Rathaus und Kantonsratssaal wurden die Schweizer Archivarinnen und Archivare und ihre Gäste von Regierungsrat Markus Notter und anlässlich des Aperitifs in der Helferei des Grossmünsters von Stadtpräsidentin Corine Mauch begrüsst.

Nachdem die Zürcher Archive ihren Gästen bereits am ersten Tag die Türen geöffnet hatten, verbrachten die Archivarinnen und Archivare den zweiten Tag mit kulturellen Exkursionen, welche den Bogen vom Landesmuseum über die Wasserversorgung bis zum Zürcher Kanalisationssystem spannten. Mit rund 160 Teilnehmerinnen und Teilnehmern war die VSA-Jahresversammlung für die Organisator/innen ein voller Erfolg.

AKTUELLE BESTÄNDE

Einführung

Anna Pia Maissen

Bereits zum dritten Mal präsentiert das Stadtarchiv Zürich in seinem Zweijahresbericht Artikel der wissenschaftlichen Mitarbeitenden über Bestände, Themen und Inhalte, mit denen sie sich in den letzten zwei Jahren beschäftigt haben. Ziel der Publikation dieser Artikel ist es, sowohl die Forschungsgemeinschaft, die Mitarbeitenden der Zürcher Stadtverwaltung, als auch einen weiteren Kreis von Interessierten auf neue, aktuelle und interessante Bestände im Stadtarchiv aufmerksam zu machen. Hier werden Fachausdrücke wie Erschliessung und Vermittlung konkret in Geschichte und Geschichten übersetzt. Hier finden Sie nicht nur Information, sondern auch Reflexion.

Es gibt im Stadtarchiv Zürich viel neues Material für die weitere Erforschung der Zürcher Stadtgeschichte. Diese Unterlagen sind aber erst nach einem sorgfältigen Evaluierungsprozess in die Bestände des Stadtarchivs aufgenommen und detailliert erfasst worden. Archivarinnen und Archivare sind wählerische Sammler und bewerten zuerst einmal die ihnen angebotenen Unterlagen. Im Durchschnitt bezeichnen sie von diesen nur zehn bis zwanzig Prozent als langfristig aufbewahrungswürdig, und zwar sowohl von öffentlichen Verwaltungen als auch von Privatunternehmen.

Archivierung ohne Bewertung schafft Menge; Archivierung mit Bewertung schafft Wissen. Erst diese Verdichtung erzeugt den Unterschied von Schriftgut zu Archivgut, sie macht die Bestände eigentlich erst interpretierbar.

Eine geschickte Auswahl ist auch die Voraussetzung für eine erfolgreiche Forschung. «Die Kunst jeder Recherche besteht in der sinnvollen Beschränkung», hat der Zürcher Psychologe und Publizist Peter Schneider einmal angemerkt. In einer Umgebung der «totalen Erinnerung», wie sie die digitalisierte Welt mit ihrer schier unbegrenzten Speichermöglichkeit vorgaukelt, scheint das Verdichten überflüssig zu sein. Angesichts der schieren Menge an Informationen ist es schwierig, relevante und belanglose Informationen auseinanderzuhalten, geschweige denn, sie im richtigen Kontext zu sehen.

Im Zeitalter der Informationsüberflutung ist es eine essentielle Aufgabe der öffentlichen Archive, mit klaren Auswahlkriterien Wissen sinnvoll zu kanalisieren, die vorhandenen Informationen in den richtigen Zusammenhang zu setzen und diesen zu bewahren. Ihr Ziel ist es, im Rahmen des Sammlungsauftrags durch eine aktive und informierte Bewertungspolitik kohärente Bestände zu schaffen, welche auch in der zunehmenden «Dematerialisierung» der digitalen Geschäfts- und Archivwelt bestehen bleiben. Archive leisten einen aktiven Beitrag zum Erinnern und zur Fokussierung dieser Erinnerung zur «vernünftigen Beschränkung», zur Kontextualisierung, zur Reflexion statt zu blosser Information. «All is collected – nothing is saved»: Sammeln ohne Auswahl bleibt inhaltslos.

Als professionelle «Auswähler/innen» freut es uns deshalb besonders, Ihnen auch dieses Mal aus den bewerteten und erschlossenen Beständen des Stadtarchivs einige punktuelle Ausschnitte zu präsentieren, die Ihnen möglicherweise neue Sichtweisen eröffnen.

Sie erfahren die herzerreissende Kindheitsgeschichte des jungen Malers David Kölliker im Beitrag über das verschwundene Kloster St. Martin auf dem Zürichberg.

Verfolgen Sie die Geschichte der Papierfabrik an der Sihl, die sich, als erste Zürcher Papierfabrik, seit dem 15. Jahrhundert – zuerst auf der Werdinsel beim heutigen Hauptbahnhof, später auf dem Moosgut in Zürich-Wiedikon – durch die Jahrhunderte halten und weiterentwickeln konnte.

Vergleichen Sie die brachialen erzieherischen Mahnschriften der Zwanzigerjahre des letzten Jahrhunderts, die im Artikel «Hansli Mühlbergs Todessturz vom Treppengeländer» beschrieben sind, mit den heutigen pädagogischen Ratgebern. Wo sind die Unterschiede?

Verkehrs-Nostalgikern sei der Beitrag «Wie das Zürcher Rössli tram aufgegleist wurde und wieder unter die Räder kam» ans Herz gelegt, und Theaterfreundinnen die Augenzeugenberichte des Brandes des ersten festen Zürcher Theaters 1890. Eine Art Fortsetzung dazu bildet der Beitrag zu den Gründen für die Umbenennung des Zürcher Stadttheaters in Opernhaus.

Und dass auch Frauen ihre Netzwerke zu spannen wussten, zeigt der Archivierungsbericht des kürzlich akquirierten Bestandes der 1904 gegründeten Internationalen Vereinigung der Lyceum Clubs, die in Zürich ihren Hauptsitz hat.

Zum hundertsten Geburtstag von Max Frisch publiziert das Stadt-

archiv im Weiteren als besondere Hommage an den Zürcher Schriftsteller eine Bildstrecke von Fotografien, die bis heute kaum oder noch nie veröffentlicht worden sind.

Einem weiteren Zürcher Künstler, der zwar nicht so berühmt, aber für die Stadt Zürich noch typischer war als Frisch, ist der Beitrag «Der Lenz ist da!» gewidmet, nämlich der Cabaret-Legende Max Werner Lenz. Der Artikel zeigt, dass Lenz nicht nur ein ausgezeichnete Schauspieler, sondern auch ein talentierter Regisseur und sensibler Lyriker war. Als besonderer Leckerbissen finden sich darin mehrere unbekannte Fotografien des Malers Paul Klee, mit dessen Familie Lenz in Dessau freundschaftlich verkehrte.

Es ist uns ein Anliegen, mit dieser Themenauswahl einen kleinen Beitrag zur Fokussierung und Einordnung der kollektiven und der persönlichen Erinnerung zu leisten. Denn es soll uns schliesslich ja nicht so gehen wie dem kanadischen Songwriter Leonard Cohen, der einmal gesagt hat: «I can't forget, but I don't remember what.»

Das Kloster St. Martin auf dem Zürichberg

Mit Bildern der letzten Überreste des Kreuzgangs
von David Kölliker und Salomon Meier (1846/47)

Robert Dünki

Im vorliegenden Aufsatz seien zunächst Gründung und Geschichte des Klosters St. Martin auf dem Zürichberg kurz nachgezeichnet, besonders anhand der Stiftungsurkunde von 1127. Es folgt eine Beschreibung der Klostergebäude, soweit dies die Ergebnisse der archäologischen Grabungen von 1893 und 1973 zulassen. Die verbliebenen Teile der Klosterbauten wurden im 18. und 19. Jahrhundert einige Male in Zeichnungen künstlerisch festgehalten; auf diese Bilder wird hingewiesen. Der Kunstmaler David Kölliker (1807–1875) hat die Reste des Kreuzgangs 1846 nochmals gezeichnet. Da die Biographie Köllikers nur in groben Zügen bekannt ist, wird versucht, sie anhand der Quellen des Stadtarchivs Zürich etwas näher zu fassen. Auf der grossen Wappentafel der Bürgerschaft von Fluntern (neuangefertigt 1875), die im Stadtarchiv Zürich aufbewahrt wird, findet sich der Wappenschild eines Salomon Meier mit der Jahreszahl 1847. Auf der kleinen Tafel ist der übrig gebliebene Kreuzgangflügel von St. Martin dargestellt. Der bisher unbekannte Träger des Wappenschildes liess sich identifizieren, und zwar in der Person des Xylographen Salomon Meier (1827–1892).

Ein Blick auf die Geschichte von St. Martin auf dem Zürichberg¹

Das Kloster St. Martin auf dem Zürichberg existierte während vier Jahrhunderten. Dem Stift wird in der historischen Literatur keine grosse

¹ Vgl. die massgebliche Darstellung von Veronika Feller-Vest, Zürich, St. Martin auf dem Zürichberg, in: *Helvetia Sacra* IV/2 (2004), S. 492–509.

Bedeutung zugemessen.² Was immer das auch heissen mag – auf jeden Fall ist eine fundierte Behandlung des Klosters am Zürichberg in einer Monographie ein Desiderat. St. Martin war ein sogenanntes reguliertes Chorherrenstift, ein Stift von Augustiner-Chorherren.³ Diese «Regularkanoniker»⁴ beobachteten eine rigorosere Lebensordnung als die «weltlichen» Chorherren am Grossmünster, die eine nicht-monastische Gemeinschaft bildeten und sich den hergebrachten Aachener Regeln von 816⁵ – aus der Zeit Ludwigs des Frommen – nur noch locker verpflichtet fühlten; sie werden als «Säkularkanoniker»⁶ bezeichnet. Der religiöse Aufschwung, der mit dem Investiturstreit einherging, schlug sich in kirchlichen Reformbewegungen nieder. Die Augustiner-Kanoniker beachteten besonders das Armutsgebot und das Leben in der Gemeinschaft, die «vita communis»; ihre Regel liess sich auf verschiedene Schriften des Kirchenvaters Augustin zurückführen.

Die Kanonikergemeinschaft am Zürichberg geht auf eine Schenkung Rudolfs von Fluntern und seiner Familie zurück. In der Stiftungsurkunde vom 18. Februar 1127⁷ heisst es nach der Verkündungsformel: «... ego Rüdulfus cum conjuge mea Lieba et filia mea Berchta filiisque illius Rüdulfo Rüdegero legitime donavi sanctis martyribus Felici et Regule terram nemorosam, que sita est in monte Turegico.» Es folgt eine wie üblich formelhafte Angabe der Pertinenzen, die das geschenkte waldige Grundstück ergänzen: «cum omnibus appendiciis suis, agris, pratis, cultis et incultis, pascuis, aquis aquarumve decursibus».

Die Urkunde nennt Rudolfs Gattin Lieba, eine Tochter Berchta und deren Söhne Rudolf und Rüdiger. Rudolf von Fluntern war Bürger von Zürich; er entstammte einer Familie, die von Fluntern in die Stadt

² Z. B. Heidi Leuppi, *Der Liber Ordinarius des Konrad von Mure* [...], Freiburg i. Ü. 1995, S. 51; Sigmund Widmer, *Zürich, eine Kulturgeschichte*, Bd. 3, Zürich 1976, S. 30 f.

³ LexMA 1, Sp. 1219 f., s. v. Augustiner-Chorherren; HLS 7 (2008), S. 333, s. v. Kollegiatstifte; HLS 1 (2002), S. 580, s. v. Augustiner Chorherren; HLS 3 (2004), S. 358, s. v. Chorherren.

⁴ LexMA 7, Sp. 608, s. v. Regularkanoniker.

⁵ LexMA 5, Sp. 451, s. v. *Institutiones Aquisgranenses*.

⁶ LexMA 5, Sp. 903 f., s. v. Kanoniker.

⁷ ZUB 1, Nr. 276, S. 160 ff.

gezogen war.⁸ Rudolf überträgt den Märtyrern Felix und Regula, also dem Chorherrenstift Grossmünster, ein walddreiches Grundstück («*terram nemorosam*») auf dem Zürichberg mit allem, was dazugehört, wie Äckern, Wiesen, kultiviertem und unkultiviertem Land, Weiden und Gewässern. Wie häufig in mittelalterlichen Urkunden wird als Beweggrund der Schenkung das Seelenheil der Stifter angeführt («*propter salutem animarum nostrarum*»). Die Klosterbrüder, die dort Gott dienen wollen («*fratres inibi deo servientes et sancta conversatione vivere volentes*»), sollten ihren Vorsteher selbst frei wählen können, und zwar einen Meister oder, wenn die Zahl der Brüder grösser geworden ist, einen Prior, Dekan oder höheren Vorsteher («*ut [...] magistrum quem velint per electionem constituent, et si turba fratrum in tantum creverit, quod priorem vel decanum vel maiorem potestatem suscipere possit*»). Der Vorsteher des Klosters darf niemals durch eine andere geistliche oder weltliche Gewalt eingesetzt werden, sondern nur durch die Barmherzigkeit Gottes und die reine Wahl («*illa potestas numquam ab aliqua persona spirituali vel laicali investitur, sed per domini misericordiam et electionem puram et incorruptam assequatur*»). Die Urkunde betont zweimal, dass der Kloostervorsteher von den Brüdern zu wählen ist. Nicht genug, es wird ausdrücklich festgeschrieben, dass weder der Propst noch die Chorherren am Grossmünster in St. Martin Herrschaft ausüben oder sonst auf das Kloster Einfluss nehmen dürfen. Die dort – am Zürichberg – Gott dienenden Brüder erhalten alles zu freiem Besitz. («*Prepositus Turegensis neque confratres eius exerceant ibi dominationem nec habeant facultatem in constitutione fratrum vel rerum ab eundem locum pertinentium, sed illic deo servientes cuncta, que eis data sunt et adhuc dabuntur, libere possideant et obtineant ...*») Die Mönche des neuen Klosters hatten nur die Pflicht, dem Grossmünsterstift jedes Jahr eine Wachskerze vom Gewicht eines Zürcher Pfundes («*candelam ponderantem Turegensis libram*») zu übergeben, dies am Tag der Stadtheiligen («*in festo sanctorum Felicis et Regule*»), also am 11. September.

Eine ganze Anzahl geistlicher und weltlicher Zeugen, die nur mit den Vornamen genannt sind, werden in der Stiftungsurkunde aufgeführt: der Grossmünster-Propst und seine «*fratres de claustro*» (vier-

⁸ Vgl. Hans Conrad Peyer, Zürich im Früh- und Hochmittelalter (1971), S. 186 mit Anm. 67, S. 224.

zehn Namen: der Propst, drei Priester, fünf Diakone, fünf Subdiakone) sowie fünfzehn «laici de loco» bezeugen den Rechtsinhalt der Urkunde. Nach der Zeugenliste wird festgelegt, dass dem Kloster kein Untervogt auferlegt werden darf. Als Vogt wirkt nur der Graf selbst, der diesen Ort mit aller Fürsorge im Frieden zu bewahren hat. («Precipue autem stabilitum, ne quis comes alium advocatum preter se eidem loco irrogare presumat, sed ipse cum omni diligentia locum illum in pace custodiat.»)

Die Lenzburger hatten die Reichsvogtei von Zürich inne. In der Datumszeile der Urkunde⁹ wird ein Arnolfus als Graf und Vogt genannt. Das Diplom ist mit dem Monogramm des Grafen Werner von Lenzburg-Baden versehen, das alle Buchstaben des Namens «Werinherus» enthält. Das Ringsiegel Werners wurde durch Kreuzschnitt aufgedrückt, und zwar zentriert unter der Datumszeile. (Hinweis auf die Beglaubigungsmittel: «Ad huius autem rei confirmationem ego Werinherus comes de Baden subscripsi et anulo meo sigillavi.») Die Lenzburger¹⁰ übten die Vogtei über St. Martin auf dem Zürichberg bis zum Aussterben ihres Geschlechts 1172/73 aus.

Die Stiftungsurkunde von 1127 ist in der *Quartierfibel Fluntern* reproduziert;¹¹ sie wird im Staatsarchiv des Kantons Thurgau aufbewahrt. Die gesamte ältere Zürcher Historiographie kennt diese Urkunde nicht. Weder erwähnt Heinrich Hottinger das Diplom in seinem *Speculum Helvetico-Tigurinum* (1665) – worin von St. Martin auf dem Zürichberg ausführlich die Rede ist¹² – noch Rudolf Denzler in der Lokalgeschichte *Fluntern. Die Gemeinde am Zürichberg* (1858).¹³

⁹ «Actum Turegi MCXXVII. ab incarnatione domini, XII. kal. Martii, indictione V., regnante Lothario, Udalrico venerabili Constantiensi episcopo, Arnolfo comite et advocato». – Kg. Lothar III. (1125–1137, Ks. 1133), der zwischen den Saliern und den Staufern regierende Lothar von Süpplingenburg, Herzog von Sachsen; der Konstanzener Bischof Ulrich I., von Dillingen-Kyburg (gest. 27. August 1127).

¹⁰ HBLS 4 (1927), S. 656 f.; HLS 7 (2008), S. 775 f.; Walther Merz, Grafen von Lenzburg, in: Genealogisches Handbuch zur Schweizer Geschichte, Bd. 1: Hoher Adel, Zürich 1900–1908, S. 56–62. Vgl. auch Friedrich von Wyss, in: Abhandlungen zur Geschichte des öffentlichen Rechts, Zürich 1892, S. 391 f. Beim genannten Lenzburger Grafen und Vogt dürfte es sich um Arnold II. («Arnolfus») handeln, dessen Söhne sich Grafen von Baden nannten, Vater von Werner («Werinherus») und Arnold IV. († 1172), der letzter Graf von Lenzburg-Baden war.

¹¹ Bd. 1, S. 2.13.

¹² Heinrich Hottinger, *Speculum Helvetico-Tigurinum*, Zürich 1665, S. 325–348.

¹³ Rudolf Denzler, *Fluntern. Die Gemeinde am Zürichberg*, Horgen 1858, S. 14 ff.

Auf die Frage, ob es einen früheren Standort des Klosters gegeben habe, wird hier nicht eingegangen, ebenso wenig sei darüber spekuliert, ob die ursprüngliche «Martinszelle» bei der Kapelle von St. Lieba oder Lioba, der «vergessenen Heiligen vom Zürichberg», zu lokalisieren wäre.¹⁴

Zehn Jahre vor der Gründung des Klosters am Zürichberg ist der Kult des heiligen Martin von Tours im Grossmünster nachweisbar. Damals wurde auf der rechten Seite des Chors ein Altar zu Ehren von St. Martin geweiht, und zwar durch Erzbischof Bruno von Trier,¹⁵ der als Förderer der Augustiner-Chorherren gilt. Nach den Urkunden der Vierzigerjahre des 12. Jahrhunderts bestand eine Martinszelle am Zürichberg («cella beati Martini sita in monte Turegico»)¹⁶ Durch reiche Schenkungen entwickelte sie sich zum Kloster mit weitgestreutem Besitz. In den Schenkungsurkunden finden sich unter den Zeugen «conciues Turegenses», womit die städtische Bürgerschaft in Erscheinung tritt.¹⁷ Bei den geistlichen Gründern dürfte es sich um rigorose Kanoniker des Grossmünsters gehandelt haben, die eine strengere Form des Stiftslebens nach der Augustinusregel verwirklichen wollten.¹⁸

Der Schenkungsbrief von 1127 wurde vom Bischof von Konstanz und vom Papst Mitte des 12. Jahrhunderts bestätigt, einschliesslich die freie Wahl des Propstes, wie der Kloostervorsteher vom Papst 1154 ausdrücklich genannt wurde. Auch Kaiser Friedrich I. Barbarossa hat die Klostergründung bekräftigt; dessen Urkunde von 1158 galt zwischenzeitlich als Fälschung. Im Jahr 1310 hat Papst Clemens V., der damals in Avignon residierte, die Privilegien von St. Martin auf dem Zürichberg erneut verbrieft.¹⁹

¹⁴ Vgl. Quartierfibel Fluntern, S. 2.16 ff.; Paul Kläui, Fluntern, Lieba-Kapelle, in: Zürcher Denkmalpflege, 2. Bericht 1960/1961, Zürich 1964, S. 133 ff. Guido J. Kolb (1928–2007) hat eine seiner besinnlich-heiteren Geschichten der Heiligen Lioba gewidmet, G. J. Kolb, Die vergessene Heilige auf dem Zürichberg, Freiburg i. Ü. und Konstanz 1996, S. 88–112.

¹⁵ LexMA 2, Sp. 787 f. (Erzbischof Bruno von Trier † 1124).

¹⁶ ZUB 1, Nr. 292, S. 176 ff. Das Martins-Patrozinium wird erstmals 1142 genannt, vgl. ZUB 1, Nr. 285, S. 172 f.

¹⁷ ZUB 1, Nr. 292, S. 176 ff. (31. Mai 1149).

¹⁸ Josef Siegwart, Chorherren- und Chorfrauengemeinschaften in der deutschsprachigen Schweiz [...], Freiburg i. Ü. 1962, S. 294 f.

¹⁹ HS IV/2 (2004), S. 493.

Es ist höchst wahrscheinlich, dass dem kleinen Konvent eine Zeit lang auch Frauen angehört haben, wofür es allerdings nur eine einzige Quelle gibt. Der Grossmünster-Kanoniker Konrad von Mure († 1281) errichtete am 16. November 1271 verschiedene Stiftungen zugunsten von Abtei und Propstei (Fraumünster und Grossmünster), des Spitals und der Armen an der Sihl (St. Jakob) sowie für die Augustiner am Zürichberg. Der gelehrte Chorherr und Kantor stiftete Propst und Konvent beiderlei Geschlechts («preposito et conventui utriusque sexus ecclesie montis Turicini ordinis sancti Augustini») eine Jahrzeitgabe von einem Malter Weizen («unum modium tritici»). Die Urkunde über die Vergabungen Konrads von Mure wird im Stadtarchiv Zürich aufbewahrt.²⁰ Weitere Schenkungen und Käufe brachten dem Kloster respektable Besitzungen, worunter Häuser in Zürich, eine Mühle bei St. Leonhard und Fischenzen in der Glatt, dazu kam mit der Zeit reicher Streubesitz bis hin zur Halbinsel Au und an die Reuss, im Norden bis ins Rafzerfeld.

Es gibt Hinweise auf eine Anwesenheit Arnolds von Brescia²¹ in St. Martin auf dem Zürichberg, wenn sich diese auch mit Zürcher Quellen nicht belegen lässt. Arnold forderte die verweltlichte Kirche vehement auf, zur apostolischen Armut zurückzukehren. Der enthusiastische Prediger war selbst regulierter Augustiner-Kanoniker. Er weilte um 1142/43 in Zürich. Berichte über Arnolds Zürcher Aufenthalt inspirierten Johann Jakob Bodmer zu seinem religiösen Schauspiel *Arnold von Brescia in Zürich*.²² Für Bodmer war Arnold von Brescia eine Präfiguration Zwinglis.

Noch im 12. Jahrhundert hat sich St. Martin auf dem Zürichberg einer Reformbewegung angeschlossen, die vom Augustiner-Chorherrenstift Marbach im Elsass (bei Colmar)²³ ausging – mit Marbach war man eine Gebetsverbrüderung eingegangen.²⁴ Beziehungen bestan-

²⁰ Stadtarchiv Zürich I.A.43.; ZUB 4, Nr. 1472, S. 179 ff.; Georg von Wyss, Geschichte der Abtei Zürich, MAGZ 8 (1851–1858), Urkundenbuch («Beilagen»), Nr. 221, S. 200 f. – Vgl. bei Veronika Feller-Vest, in: HS IV/2 (2004), Anm. 25, S. 498.

²¹ LexMA 1, Sp. 1005 f., s. v. Arnold von Brescia (hingerichtet in Rom um 1154/55).

²² Frankfurt 1775. Johann Jakob Bodmer, Denkschrift zum CC. Geburtstag (19. Juli 1898), Zürich 1900, S. 137–141, 160 f. und S. 398, Nr. 81.

²³ LexMA 6, Sp. 216, s. v. Marbach.

²⁴ Undatierte Konfraternitätsurkunde aus den Sechzigerjahren des 12. Jahrhunderts, vgl. HS IV/2 (2004), S. 493.

den mit mehreren Augustiner-Chorherren-Gemeinschaften, vor allem mit jener von Kreuzlingen.²⁵ Der Kreuzlinger Abt präsentierte dem Bischof von Konstanz den neuen Propst vom Zürichberg, was den heutigen Thurgauer Standort der Gründungsurkunde erklären dürfte. In seiner Spätzeit trat St. Martin in Verbindung mit der niederländischen Reformkongregation von Windesheim bei Zwolle im Bistum Utrecht (um 1471).

Zwischen den regulierten Augustiner-Chorherren am Zürichberg und den «Säkularkanonikern» am Grossmünsterstift scheinen dauernd Spannungen geherrscht zu haben. «Für das Grossmünster muss St. Martin auf dem Zürichberg [...] ein Pfahl im Fleisch gewesen sein», stellt Werner Gysel in seiner *Geschichte des Chorherrenstifts am Grossmünster* fest.²⁶ St. Martin lag in der weitläufigen Pfarrei des Grossmünsterpropstes; es hatte neben der Wachskerze den üblichen Zehnten und verschiedene jährliche Abgaben zu entrichten, so seit dem 13. Jahrhundert zwei Mütt Nüsse. Die Streitigkeiten setzten sich im 14. und 15. Jahrhundert fort.

Der Konvent am Zürichberg blieb immer sehr klein, was seine Bedeutung nicht mindert. Immerhin hat der Propst von St. Martin am Konzil von Konstanz teilgenommen.²⁷ Die meisten Kanoniker stammten aus der Zürcher Bürgerschaft. Gegen 1400 muss es im Kreuzgang von St. Martin auf dem Zürichberg zu einem blutigen Verbrechen gekommen sein; dazu sind aber keine konkreten Tatsachen überliefert. Jedenfalls hat der Generalvikar des Bischofs von Konstanz 1398 den entweihten Kreuzgang «rekonziliert», d.h. neu geweiht.²⁸ Das Kloster hatte unter den Auseinandersetzungen Zürichs mit Habsburg und dem Reich 1351 bis 1355 zu leiden, wogegen sich die Schäden der kriegerischen Züge der Schwyzer im Alten Zürichkrieg 1443/44 anscheinend in Grenzen gehalten haben.²⁹

Im späteren 15. Jahrhundert kam St. Martin auf dem Zürichberg mehr und mehr unter den Einfluss des Rates von Zürich. Das geist-

²⁵ HS IV/2 (2004), S. 494 mit Anm. 19, S. 498.

²⁶ Zürich 2010, S. 56.

²⁷ Johannes Pfaffendorf (1411–1420), dessen Teilnahme in Ulrichs von Richental Chronik des Konstanzer Konzils erwähnt wird, vgl. Stadtarchiv Zürich Ba 86 (Meersburg 1936), Text der Aulendorfer Handschrift im Anhang, S. 181: «Dominus Johannes, prepositus uff dem Zürichberg»; HS IV/2 (2004), S. 506.

²⁸ HS IV/2 (2004), S. 495; H. Zeller-Werdmüller, in: ZT NF 15 (1892), S. 73 f.

²⁹ ZT NF 15 (1892), S. 72–75.

liche Leben des Konvents befand sich im Niedergang, den die Windesheimer Reformen,³⁰ die vom Rat gefördert wurden, gegen 1500 aufhalten konnten. In den letzten Jahrzehnten vor der Reformation blühte die Klostergemeinschaft noch einmal auf.

Um die Jahreswende von 1524/25 wurde das Martinsklösterchen aufgehoben; die letzten Brüder verliessen es 1533. Über ein kurzlebige Zürichberger Amt (abgeschafft 1540) kamen Güter und Einkünfte ans Obmannamt. In einem Teil der Klostergebäude war ein Meierhof eingerichtet worden, den das Obmannamt verlieh. Die Waldungen gingen in Stadtbesitz über; sie wurden vom «Bergamt» verwaltet. Den dritten Teil hat die Obrigkeit auf Bitte der Wachten Fluntern und Hottingen zur Allmende bestimmt, d.h. dem allgemeinen Weidgang geöffnet.³¹

Die Klostergebäude

1540 sollen die Klostergebäude teilweise beseitigt worden sein. Die letzten Überreste des Klösterchens wurden erst 1847 abgetragen. Die Klostergebäude sind – abgesehen von einigen Zeichnungen aus dem 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts – nur archäologisch bekannt. Dr. phil. h. c. Heinrich Zeller-Werdmüller (1844–1903), erst in der Seidenindustrie tätig, später kaufmännischer Direktor der Papierfabrik an der Sihl, der sich zeitlebens historischen Wissenschaften gewidmet hatte (Wappen- und Siegelkunde, Genealogie, Burgenforschung, Kirchengeschichte, Kunstgeschichte), publizierte 1892 im *Zürcher Taschenbuch* einen ausführlichen Artikel über *Das ehemalige Augustiner Chorherrenstift St. Martin auf dem Zürichberg*.³² 1893 konnte Zeller-Werdmüller einige Ausgrabungen durchführen und Überreste vermessen. Die Ergebnisse suchte er mit den vorhandenen Zeichnungen abzugleichen. Sein Bericht erschien im *Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde* 1896.³³ Dieser Forschungsstand

³⁰ LexMA 9, Sp. 233 ff., s. v. Windesheim, Windesheimer Kongregation.

³¹ Paul Schweizer, Übersicht über die Urkundenabteilungen des Zürcher Staatsarchives (1884, maschinenschriftliche Abschrift von 1956), S. 25–28. – Vgl. in diesem Zusammenhang auch Stadtarchiv Zürich III.D. Bergamt, bes. III.D.10. Urbar der Zürichberg-Allmend 1540–1806.

³² ZT NF 15 (1892), S. 55–90.

³³ *Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde*, 29. Jg., Zürich 1896, S. 121–124.

ging noch in den zweiten Stadtzürcher Band der *Kunstdenkmäler des Kantons Zürich* von Hans Hoffmann und Paul Kläui aus dem Jahr 1949 ein.³⁴

Die wissenschaftliche Erforschung der Überreste des Martinsklosters geht auf die Ausgrabung des Zürcher Stadtarchäologen Dr. Ulrich Ruoff im Jahr 1973 zurück – wegen eines Bauprojekts war eine Notgrabung durchzuführen. In der *Zürcher Denkmalpflege* hat er darüber berichtet.³⁵ Der von Zeller-Werdmüller 1896 publizierte Grundriss des Klosters³⁶ liess sich korrigieren. Auf Zeller-Werdmüllers Grundrisszeichnung fehlt auf der Südseite der Kirche ein Flügel des Kreuzgangs. Auch nördlich des Altarraums, vor der dortigen Apsis, gab es einen Anbau, nicht nur im Süden; er ist aber noch im Mittelalter abgebrochen worden. Zwei quadratische und zwei querrechteckige Pfeilerfundamente fanden sich westlich des Altarraumes; sie gehörten zu einem Mönchschor, der zwischen dem Altarhaus und dem Raum für die Laien lag. Die dreischiffige Anlage mit zwei Apsiden hat man 1893 richtig gesehen, wogegen der Mönchs- oder Psalterchor noch unentdeckt blieb. Die Gesamtlänge der Kirche betrug 33 m, die Breite 17 m. Je vier Pfeiler trennten das Hauptschiff von den beiden Seitenschiffen. Über einzelne Funde (Pfeilerbasen, Hausteinfragmente, Tonplattenboden, eine Grabplatte von 1518, insgesamt 21 Gräber) informiert der Bericht von Ulrich Ruoff in der *Zürcher Denkmalpflege*. Der Glockenturm der Kirche dürfte über dem Mönchschor, allenfalls über dem Altarraum gestanden haben.³⁷

Der Kreuzgang bildete, wie seit 1973 bekannt, eine Anlage mit vier Flügeln, die einen etwa quadratischen Kreuzgarten von gegen 14 m Seitenlänge umschlossen; der Umgang selbst war knapp 3 m breit. Der südliche Flügel befand sich im Bereich der nordwestlichen giebelseitigen Fassade des Wirtshauses «Altes Klösterli» (Klosterweg 36,

³⁴ Kdm ZH, Bd. 5: Stadt Zürich, 2. Teil, bearb. von Hans Hoffmann und Paul Kläui, Basel 1949, S. 423 ff.

³⁵ Ulrich Ruoff, Das Klösterli St. Martin auf dem Zürichberg, in: *Zürcher Denkmalpflege*, Bericht 9, Teil 3: Stadt Zürich 1969–1979, Zürich, Egg 1989, S. 30–33.

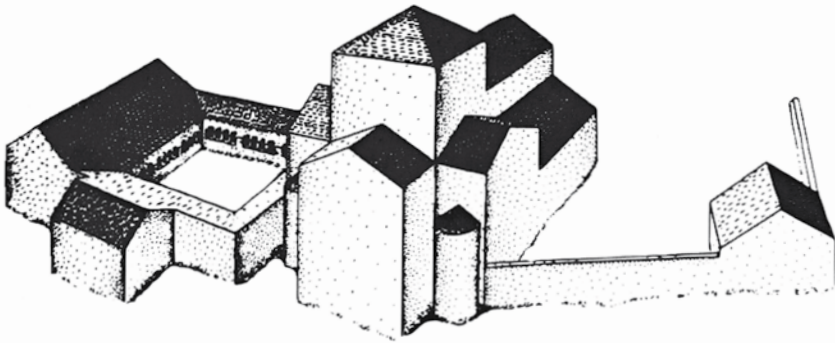
³⁶ Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 29/1896, S. 121.

³⁷ Rekonstruktionszeichnung mit Turm über dem Altarhaus (Ansicht von Nordost) von R. Buschor, in: *Fluntern [...]*, hg. von der Zunft Fluntern, Zürich 1995, S. 11; Zeichnung mit dem Turm über dem Mönchschor, ebenfalls von Nordosten, im Wikipedia-Artikel «Kloster St. Martin (Zürich)» im Internet. Vgl. auch die Tafel in der «Ausstellungsecke» am Gebäude Klosterweg 36a, Zürich-Fluntern.

Fassade mit sichtbarem Fachwerk), das als Nachfolgebau des grossen Lehensgebäudes, eines nachreformatorischen Meierhofs, errichtet worden war. Ein wesentlicher Teil des Kreuzgangs wird heute durch die Neubauten der Siebzigerjahre des 20. Jahrhunderts eingenommen (Klosterweg 36a).³⁸

Zur besseren Orientierung sei hier ein Überblicksplan der Ausgrabungsbefunde von 1893 und 1973 wiedergegeben (Abb. 2).³⁹ Beim grau gerasterten und schraffierten Gebäude unten handelt es sich um das Restaurant «Altes Klösterli» (mit eingezeichneter Treppe im Westen; Klosterweg 36). Nördlich davon erstreckt sich auf grösserer Grundfläche der flache moderne Bau, der wie der Altbau mit der Nordfassade parallel zur Längsachse der ehemaligen Klosterkirche steht. Der Grundriss der Klosterkirche St. Martin ist jenem des Grossmünsters frappant ähnlich, vor allem in der Chorpartie (Mönchschor und Altarhaus).

Der ebenfalls abgebildete Rekonstruktionsversuch der Klosteranlage zeigt den Gebäudekomplex von Nordosten (Abb. 1).⁴⁰ Der Glockenturm ist über dem Mönchschor (Psalierchor) eingezeichnet; das



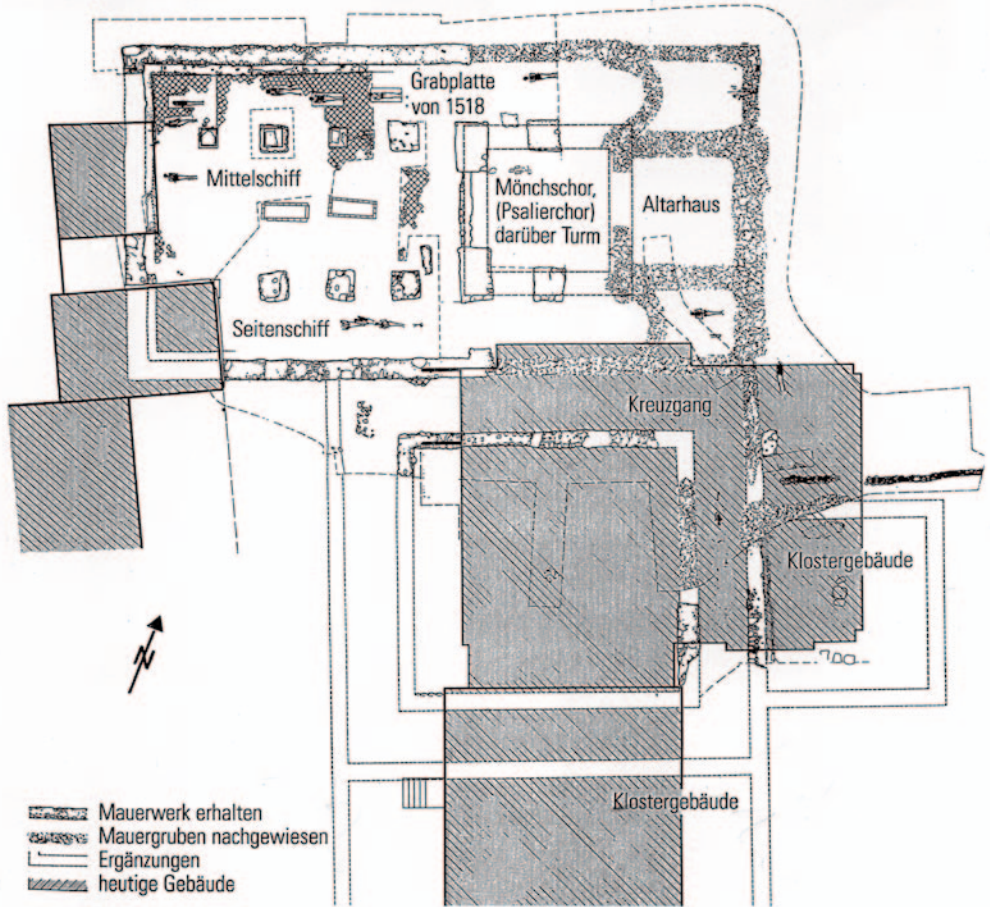
(Abb. 1) Rekonstruktionsversuch des Klosters von R. Buschor aufgrund der Grabungen von 1893 und 1973

³⁸ Vgl. die Grundrisse in der Zürcher Denkmalpflege 9/3 (1989), S. 32, und in der Geschichte des Kantons Zürich 1 (1995), S. 161.

³⁹ Der Plan («Grabungsbefund des Chorherrenstifts St. Martin») ist der Geschichte des Kantons Zürich, Bd. 1 (1995), entnommen.

⁴⁰ Die Rekonstruktionszeichnung in der Wikipedia-Enzyklopädie unter «Kloster St. Martin (Zürich)»: [http://de.wikipedia.org/wiki/Kloster_St._Martin_\(Z%C3%BCrich\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Kloster_St._Martin_(Z%C3%BCrich)) (31. Juli 2011).

Grabungsbefund des Chorherrenstifts St. Martin



(Abb. 2) St. Martin auf dem Zürichberg, Grabungsbefund (1893/1973)

östlich anschliessende Altarhaus hatte nach den Grabungsbefunden einen annähernd quadratischen Grundriss, was die Zeichnung nicht entsprechend wiedergibt. Die aufragenden Bauteile der Kirche sind nicht näher bekannt; ohne Zweifel handelt es sich um eine dreischiffige romanische Basilika. Die von David Kölliker und Salomon Meier gezeichneten Reste des Kreuzgangs sind links vorn dargestellt, wo das kleinere Haus an den Umgang grenzt.

Bildliche Darstellungen aus dem 18. und 19. Jahrhundert

Betrachten wir zunächst eine lavierte Zeichnung von Johann Balthasar Bullinger (1713–1793) aus der Zeit um 1778. Conrad Ulrich hat sie im Tafelwerk *Zürich um 1770. Johann Balthasar Bullingers Stadtansichten*⁴¹ reproduziert (Abb. 3). Joseph Nieriker (1828–1903)⁴² fertigte später von Bullingers Zeichnung eine recht exakte Kopie an.⁴³ Sichtbar sind noch der östliche und der südliche Flügel des romanischen Kreuzgangs. Der südliche Teil – auf dem Bild rechts – ist in die Fassade des Meierhofs einbezogen, der östliche Gang besteht noch unverändert, an diesen ist ein Haus mit Krüppelwalmdach angebaut. Dieses dürfte in seinem Unterbau auf das Kloster zurückgehen, während die hölzernen Aufbauten jüngerem Datums sind.

Eine genau datierte Zeichnung der Reste des Klosters verdanken wir keinem Geringeren als Hans Conrad Escher (1767–1823), später «von der Linth» zubenannt. Eschers lavierte Federzeichnung trägt den Titel «Sur la Montagne de Zurich», sie war nach der Natur gezeichnet «le 23 Mars 1786 à 4 h. du Soir».⁴⁴ Die Darstellung Hans Conrad Eschers bestätigt jene Bullingers. Eine weitere Zeichnung Hans Conrad Eschers zeigt drei Bogen des östlichen Flügels des Kreuzgangs mit mehreren Bäumen und angedeuteter Staffage.⁴⁵

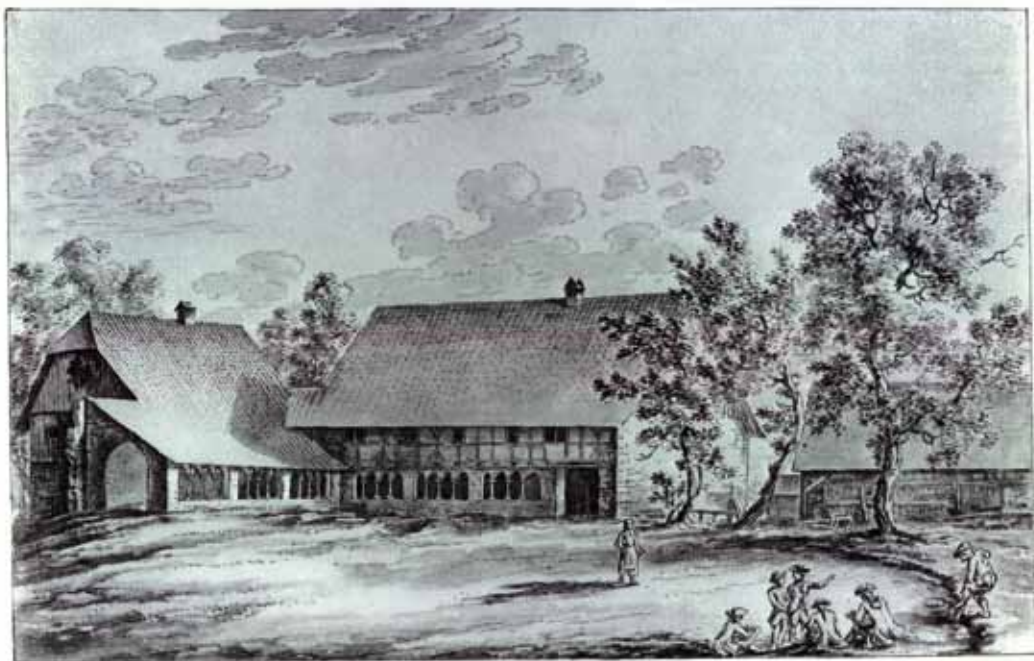
⁴¹ Zürich 1967, S. 60.

⁴² SIKART, s. v. Nieriker, Joseph, von Baden (AG) (1828–1903, geb. und gest. in Baden).

⁴³ Reproduktion: Kdm ZH 5, S. 425; vgl. auch im elektronischen Katalog der Zentralbibliothek Zürich (<http://opac.nebis.ch/>).

⁴⁴ Hans Conrad Escher von der Linth (1767–1823), Die Ersten Panoramen der Alpen. Zeichnungen, Ansichten, Panoramen und Karten, bearb. von René Brandenberger, Mollis (GL) 2002, Kat.-Nr. 42 (S. 28 f.).

⁴⁵ op. cit., Kat.-Nr. 55 (S. 32) vom 4. März 1815.



(Abb. 3) Lavierte Zeichnung von Johann Balthasar Bullinger (um 1778)

Das Gebäude am östlichen Kreuzgangflügel zeigt auch eine Zeichnung aus der Werkstatt der Zwillingbrüder Emil Schulthess (1805–1855) und Ludwig Schulthess (1805–1844) aus dem Werk *Kirchen und kirchliche Alterthümer im Kanton Zürich*, das die Zentralbibliothek Zürich aufbewahrt. Die Arbeiten der beiden Schulthess-Brüder lassen sich nicht auseinanderhalten. Auf dem undatierten Blatt – wohl aus den 1830er Jahren – ist das Ökonomie- und Wohngebäude mit Krüppelwalmdach aus südöstlicher Richtung abgebildet.⁴⁶ Ein weiteres Blatt aus der Schulthess-Sammlung gibt Rätsel auf.⁴⁷ Hier ist der Kreuzgang im Süden – im Gegensatz zu Bullinger, Escher und Nieriker mit vier mal vier gekuppelten Rundbogen eingezeichnet – alle andern Zeichnungen weisen nur drei Vierergruppen, also zwölf Bogen auf! Das Blatt gibt einen exakten Aufriss eines Teils des Ostflügels, den Zeller-Werdmüller im *Zürcher Taschenbuch* von 1892 in einer Nachzeichnung wiedergegeben hat.⁴⁸

Der Landschaftsmaler Johann Jakob Meyer (1787–1858)⁴⁹ zeichnete um 1820 die Überbleibsel des Kreuzgangs aus nördlicher Richtung, Beschriftung *Das ehemalige Kloster St. Martin auf dem Zürichberg*; eine Reproduktion findet sich in Friedrich Otto Pestalozzis bekanntem Bildband *Zürich, Bilder aus fünf Jahrhunderten* von 1925.⁵⁰ Der südliche Kreuzgangflügel ist verschwunden, wahrscheinlich um 1796. An seiner Stelle steht giebelseitig das Gebäude des heutigen Wirtshauses Altes Klösterli, und zwar mit verputztem Fachwerk. Somit war der Bauzustand – oder besser der «Rückbauzustand» – des Martinsklosters erreicht, den David Kölliker 1846 und Salomon Meier 1847 nochmals dargestellt haben.

Eine Skizze von Ludwig Vogel (1788–1879), *Klösterli am Zürichberg* betitelt, zeigt ebenfalls den östlichen Teil des Kreuzgangs und

⁴⁶ Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung, PAS II 105, Nr. 13.

⁴⁷ Reproduktionen: Walter Baumann, *Das St. Martinskloster und die Lieba-Kapelle*, in: *Fluntern [...]*, hg. von der Zunft Fluntern, Zürich 1995, S. 12; Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, *Stadtopographische Bildersammlung unter Fluntern, Klosterweg bei 36.* – Original in der Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung, PAS II 105, Nr. 14.

⁴⁸ ZT NF 15 (1892), S. 84.

⁴⁹ SIKART, s. v. Meyer, Johann Jakob (geb. 1787 in Meilen, gest. 1858 in Zürich).

⁵⁰ F. O. Pestalozzi (1925), Bild 62, nach dem Text S. 153 f., hier dat. «um 1810», S. 259 f. (zur Biographie von J. J. Meyer); Original in der Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung, Signatur: Zürich 7.1 Klösterli I, 4 oben, hier dat. «ca. 1820» (<http://opac.nebis.ch/>).

das Gebäude des Wirtshauses im Süden.⁵¹ Die Zeichnung deutet den Kreuzgangflügel allerdings nur an und ist augenscheinlich nicht ganz naturgetreu. Eine Aquatinta von Johann Jakob Sperli (1794–1843), die bei Hermann Trachsler erschien, bildet das Gebäude auf der Ostseite des Kreuzgangs ab, das damals als Wohnhaus genutzt wurde; von Süden her bietet sich der Blick durch den übrig gebliebenen Kreuzgangflügel (um 1840).⁵²

Der Zürcher Kunstmaler David Kölliker (1807–1875)

Biographie und Werk des Landschaftsmalers David Kölliker oder Koelliker sind kaum erforscht.⁵³ Der Zürcher Kunsthändler und -sammler Heinrich Appenzeller (1854–1921) behandelt Kölliker im *Schweizerischen Künstlerlexikon*.⁵⁴ Appenzeller gibt als Quelle Mitteilungen des ältesten Sohns David Köllikers an, Paul Alfred Kölliker (1832–1909), der damals in Rapperswil lebte. Diese wenigen, jedoch gut abgesicherten Daten sind von den späteren Künstlerlexika übernommen worden.⁵⁵ Im Folgenden sei versucht, aufgrund der Quellen und Darstellungen des Stadtarchivs Zürich die Biographie Köllikers etwas detaillierter zu fassen.

Die Kölliker – in den städtischen Registern unter «Kölliker A» geführt – haben sich schon im 16. Jahrhundert aus Thalwil in Zürich eingebürgert. David Kölliker-Falkenstein (geboren 1784),⁵⁶ der Vater

⁵¹ Fluntern [...], hg. von der Zunft Fluntern, Zürich 1995, S. 12; SIKART, s. v. Vogel, Ludwig (10. Juli 1788 bis 20. August 1879, geb. u. gest. in Zürich), 1998.

⁵² Lucas Wüthrich, Johann Jakob Sperli 1794–1843. Kupferstecher und Aquarellist von Kilchberg, Zürich 1993, S. 151 (Reproduktion eines kolorierten Exemplars), S. 263, Kat. Nr. 341; U. Ruoff, in: Zürcher Denkmalpflege 9/3 (1989), S. 30 (schwarzweiss, vergrössert).

⁵³ HBLS 4 (1927), S. 521, Koelliker, Kanton Zürich, Nr. 2. Das HLS behandelt David Kölliker nicht. – SGB 7 (1943), S. 834–839.

⁵⁴ SKL, Bd. 2, 1908, S. 179.

⁵⁵ Thieme/Becker, Bd. 21 (1928), S. 138; Biographisches Lexikon der Schweizer Kunst, Bd. 1, 1998, S. 585; SIKART, s. v. Kölliker, David (1807–1875, geb. und gest. in Zürich).

⁵⁶ Stadtarchiv Zürich VIII.E.13.:8, Blatt 13. – David Kölliker (1807–1875) hatte eine ältere Schwester, Dorothea Kölliker (geb. 1806), die 1832 den Schuster Friedrich Berger von Marthalen heiratete.

des Kunstmalers, war zunächst Steinmetz von Beruf,⁵⁷ seit 1808 wird er immer als Feilenhauer⁵⁸ bezeichnet; er war Mitglied der Zunft zur Schmiden. David Kölliker sen. wird in den gedruckten Bürgeretats von 1813 bis 1861 als «abs[ent]» bzw. als «unbekannt abwesend» geführt. Er hatte sich 1805 mit Barbara Falkenstein von Zürich (geboren 1780) verheiratet, 1813 wurde die Ehe geschieden. Im Bürgerbuch der Stadt Zürich 1840 bis 1865,⁵⁹ das Einträge von den späten Dreissigerjahren an enthält, kommen wir der Abwesenheit David Köllikers auf die Spur: 1809 soll der Feilenmacher in Konkurs gegangen sein («fallit 1809»). David Kölliker sen., dessen Vater Heinrich Schreiner, Hardhirt und Ankenwaagmeister gewesen war, ist nach dem Familienartikel im *Schweizerischen Geschlechterbuch* – offenbar nach seinem Falliment – in fremde Dienste gegangen. Er soll «an der Beresina»⁶⁰ gefallen sein, also im Spätherbst 1812 beim Rückzug der sich auflösenden Armee Napoleons aus Russland. Das ist möglich, geschieden worden ist er mit Sicherheit in absentia; erstaunlich bleibt, dass der Tod des Feilenhauers David Kölliker in Zürich offiziell nicht bekannt war, sonst hätte man ihn nicht noch bis 1861 im Bürgeretat aufgeführt! Erst in diesem Jahr wird angegeben, dass er schon «seit 1809 unbekannt abwesend» sei.

David Kölliker jun. wurde am 13. November 1807 in Zürich geboren und am Sonntag, 15. November 1807, in der Kirche St. Peter getauft.⁶¹ 1809 war der Vater weg, die Ehe der Eltern de facto zerbrochen. Dem Bürgeretat von 1819 lässt sich entnehmen, dass ein minderjähriger Sohn und eine Tochter aus der geschiedenen Ehe von Barbara und David Kölliker-Falkenstein im Waisenhaus lebten; die Mutter hatte wieder geheiratet. Das Namensverzeichnis der Zöglinge im Waisenhaus 1787 bis 1840⁶² gibt die Eckdaten: David Kölliker und seine ältere Schwester Dorothea kamen im Sommer 1810 ins Waisenhaus;

⁵⁷ Bürgeretats 1806 und 1807.

⁵⁸ Zum unrentablen Feilenhauer-Handwerk vgl. Friedrich Hegi, *Geschichte der Zunft zur Schmiden* [...], Zürich 1912, S. 149 f.

⁵⁹ Stadtarchiv Zürich VIII.E.10.

⁶⁰ SGB 7 (1943), S. 835. – Nicht nachvollziehbar ist angesichts des Falliments des Vaters die Aussage im *Geschlechterbuch*, Kunstmaler David Kölliker (1807–1875) sei «von seinen Vormündern um das Vermögen gebracht, vom Grossvater jedoch wieder als Erbe eingesetzt» worden, op. cit. S. 835 f.

⁶¹ Stadtarchiv Zürich VIII.C.21. – Im Taufbuch u. a. wird als Geburtstag Samstag, der 14. November 1807 angegeben.

⁶² Stadtarchiv Zürich V.J.W.b.3.:1, Knaben, Nr. 163, Mädchen, Nr. 146.

die beiden wurden – wie es in der damaligen Amtssprache hiess – «gratis recipirt». Bei David ist vermerkt: «dess ausgetretenen Feilenhauers Knab». Fast vierzehn Jahre verbrachte David Kölliker im Waisenhaus; er «kam im May 1824 zu Dreher Müller auf der Blatten und im September 1824 zu Herrn Huber, Mahler, im Meyershof in die Lehr».⁶³

Dies bestätigt das Protokoll der Waisenhauspflege. Schon am 6. April 1809 heisst es da, der Grossvater, «H. Kölliker, Kühhirt im Hard», habe gebeten, die Kinder seines schon im November 1808 «verauffahleten Sohns» ins Waisenhaus aufzunehmen. (Feilenhauer David Kölliker war also schon im Herbst 1808 bankrott.) Die Platzierung der Kölliker-Kinder im Waisenhaus wurde zurückgestellt, David war auch noch zu jung, kaum 1½ Jahre alt, und die Mutter noch nicht bereit, ihn ins Waisenhaus zu geben. Erst am 5. Juli 1810 hat die Waisenhauspflege die Aufnahme von Dorothea und David Kölliker beschlossen: «Auf die ehrenbietige [sic] Bitte des Wa[a]gmstr. Köllikers, dass es der L[öblichen] Waysen-Pflege gefallen möchte, seines dato in neapolitanisch französischen Diensten befindlichen Sohnes, des Feilenhauers Köllikers zwey Kinder [...] gratis ins Waysenhaus aufzunehmen, hat diese Behörde geruhet, einmüthig diesem Wunsch [...] zu entsprechen ...»⁶⁴

Mit der Konfirmation zu Ostern 1824 ging für Dorothea und David Kölliker die Zeit im Waisenhaus zu Ende. Der Waisenhausverwalter wurde beauftragt, mit «den Meistern, bey welchen die Knaben in die Lehre treten können», Verträge abzuschliessen, und für die «anständige Versorgung der Töchtern [...] besorgt zu seyn». Für David Köllikers dreijährige Dreher-Lehre in Fluntern war ein Lehrgeld von fl. 250.— vorgesehen.⁶⁵ Im Herbst 1824 hat David Lehrmeister und Beruf gewechselt.

Wer war Köllikers zweiter Lehrmeister, dieser Maler Huber «im Meyershof»? Der ins Mittelalter zurückgehende kleine Hof – seit dem 14. Jahrhundert nach der Familie Meyer von Knonau so geheissen – ist zugänglich über einen Durchgang zwischen den Häusern Münstertergasse 10 und 18. Der «Vordere Meyershof» (Münstertergasse 12)⁶⁶

⁶³ Beim «Töchterli» des Feilenhauers ist angemerkt: «kam im May 1824 zu Herrn Felix Waser bey dem Münsterhof».

⁶⁴ Stadtarchiv Zürich V.J.W.a.1.:2, S. 65 f., 94.

⁶⁵ Stadtarchiv Zürich V.J.W.a.1.:3, S. 70 f. (fl. = Gulden).

⁶⁶ Brandassekuranznummer g 215.

war seit 1810 im Besitz von Johann Caspar Huber († 17. April 1827), Landschafts- und Marinemaler, Tapetenmaler, Radierer. Auch sein Sohn, Jakob Wilhelm Huber (1787–1871), hatte künstlerische Ambitionen, arbeitete aber auch als Flachmaler.⁶⁷ Jedenfalls ist David Kölliker im Maleratelier von Caspar Huber und seinem Sohn in die Lehre gegangen, das sich damals im idyllischen Meyershof bergseits der Münstergasse befand.

David Kölliker wird in den Bürgeretats von 1825 und 1827 als «Mahler-L[ehrling]» geführt, 1830 als «Mahler-Ges[elle]», der «in der Fremde» weile; in den Verzeichnissen von 1832 bis 1838 heisst es: «Kunstmahler, zu Feuerthalen». Dem *Schweizerischen Künstlerlexikon*⁶⁸ lässt sich entnehmen, dass Kölliker in Feuerthalen Schüler des Landschaftsmalers Johann Heinrich Wirz (1784–1837)⁶⁹ gewesen ist, wo er mehrere Jahre verbracht habe. David Kölliker hat bei Wirz die Gouache-Malerei gelernt. Zeitweilig arbeitete er für den Maler und Kunstverleger Louis Bleuler (1792–1850),⁷⁰ der ihm eine Anstellung angeboten haben soll. Kölliker beschäftigte sich vor allem mit Landschafts- und Blumenmalerei, wobei seine feine, qualitätvolle Gouache hervorgehoben wird. Mitte der Vierzigerjahre wechselte er zur Ölmalerei. Kölliker betätigte sich nun vermehrt auch als Tiermaler. Daneben war er Zeichenlehrer und eine Zeit lang Kirchenschreiber zu Predigern. Als Aktuar der Hülfsgesellschaft in Zürich und als Quästor des Armenvereins engagierte er sich auch karitativ.

Am 9. Februar 1832 verehelichte sich David Kölliker mit Barbara Berger (geb. 1801), Bürgerin von Marthalen.⁷¹ Die Ehe wurde in Mar-

⁶⁷ Paul Guyer, Der «Meyerhof» an der Münstergasse, Zürich 1966 [Stadtarchiv Zürich Na 3051], S. 10; Kdm ZH NA III.II (2007), S. 190–195; SIKART, s. v. Huber, Johann Kaspar (geb. 1752 in Glattfelden, gest. 17. April 1827 in Zürich), 1998; SIKART, s. v. Huber, Jakob Wilhelm (1787–1871). – Ruth Vuilleumier-Kirschbaum, Zürcher Festräume des Rokoko, Zürich 1987, S. 96 ff.

⁶⁸ SKL 2 (1908), S. 179.

⁶⁹ Johann Heinrich Wirz, geb. 30. Mai 1784 in Erlenbach ZH, gest. 23. April 1837 in Feuerthalen, Landschaftsmaler (Gouache, Ölmalerei), vgl. den Artikel in: SIKART, s. v. Wirz, Johann Heinrich.

⁷⁰ Johann Ludwig («Louis») Bleuler, geb. 11. Februar 1792 in Feuerthalen, gest. 28. Mai 1850 in Laufen-Uhwiesen, Landschaftszeichner und -maler, Verleger in Laufen und Schaffhausen, Eigentümer des Schlosses Laufen am Rheinfall; vgl. den Lexikonartikel von Werner Rutishauser, in: SIKART, s. v. Bleuler, Johann Ludwig (1998)

⁷¹ Stadtarchiv Zürich VIII.E.13.:8, Kölliker A, Nr. 15; Monatliche Nachrichten vom Januar 1832.

thalen geschlossen; sie war am 29. Januar 1832 in der St. Peterskirche in Zürich verkündet worden.⁷² Das Bürgerregister von Hans Jakob Holzhalb und die Einwohnerkontrolle der Stadt Zürich verzeichnen vier Söhne der Familie Kölliker-Berger: Paul *Alfred* Kölliker (1832–1909), Julius Friedrich *Arthur* Kölliker (1836–1893), Carl *Otto* Kölliker (1838–1895) und Johann *David* Kölliker (1840–1897).⁷³ Otto Kölliker ergriff den Beruf des Kaufmanns; Alfred und Arthur Kölliker wurden Zahnärzte, Arthur war zudem Infanteriehauptmann; Johann David begann als Conditor, wurde Zahntechniker und schliesslich ebenfalls Zahnarzt!⁷⁴

Wie Appenzeller 1908 im *Künstlerlexikon* schreibt, liess sich David Kölliker 1839 auf Dauer in Zürich nieder. Er blieb dann zeitlebens in seiner Heimatstadt wohnhaft. Versuchen wir, die genauen Wohnorte in den alphabetischen Registern, den Haus- und Familienbogen der Einwohner- und Fremdenkontrolle der Stadt Zürich seit 1836 zu eruieren.

Die Einwohnerkontrolle 1836 bis 1850 gibt drei Adressen⁷⁵ der sechsköpfigen Familie: ein in der Zwischenzeit abgegangenes Haus bei der Brunngasse 1 sowie die Häuser Rennweg 34 und Obmannamtsgasse 11. Die Familie meldete sich am 21. Oktober 1839 in Zürich an, und zwar mit einer Wohnung an der Grossen Brunngasse im Haus «neben dem Schütz».⁷⁶ Die Zeitangabe Appenzellers ist damit bestätigt. Der «Schütz» und das östlich angebaute Haus wurden 1877/78 abgebrochen, um Raum für den heutigen Hirschenplatz zu schaffen. Nach dem aktuellen Stadtplan lag Köllikers Wohnung bei der Liegenschaft Brunngasse 1; die Brunngasse hiess zu dieser Zeit «Grosse Brunngasse», während die Froschaugasse noch «Kleine Brunngasse» genannt wurde. Nach knapp zwei Jahren, am 25. September 1841, zog die Familie an den Äusseren Rennweg 34 ins «Haus zum Buchberg»,⁷⁷ das auch den Namen «Lausbürste» trug. (Der untere Teil des Rennwegs – von der Kuttelgasse bis zum Rennwegtor – wurde als «Äusserer Rennweg» bezeichnet.) Das dritte Domizil der Familie Kölliker war «Grosse Stadt, Brandassekuranznummer 297»;

⁷² Stadtarchiv Zürich VIII.C.28.

⁷³ Bürgerregister von J. J. Holzhalb, Stadtarchiv Zürich VIII.E.13.:8, Blatt 15.

⁷⁴ Vgl. in den Bürgeretats von 1868, 1872 und 1875; SGB 7 (1943), S. 836 f.

⁷⁵ Stadtarchiv Zürich V.E.c.19.:11, alphabetischer Registerbogen.

⁷⁶ Stadtarchiv Zürich V.E.c.20.:6 (Brandassekuranz-Nr. g 432).

⁷⁷ Stadtarchiv Zürich V.E.c.20.:14 (Brandassekuranz-Nr. k 363).

damit wird das «Haus zur Leuengrub» am Neumarkt 12 bezeichnet, zu dem auch ein Hinterhaus an der Obmannamtsgasse 11 gehörte.⁷⁸ An dieser Adresse wohnten die Kölliker von Mitte April 1849 bis zum 17. September 1855.

Die Einwohnerkontrolle 1850 bis 1865 gibt folgende Adressen⁷⁹ der Familie David Köllikers: zunächst das hintere Haus der «Leuengrub» an der Obmannamtsgasse 11, dann den «Stadelhof»,⁸⁰ Stadelhoferstrasse 27 an der Ecke zur Färbergasse (Freieckgasse), wo die Familie zwei Jahre lang gemeldet war (17. September 1855 bis 21. September 1857). Nach einem enigmatischen Eintrag⁸¹ ist ein Aufenthalt der Familie am Neumarkt 13, dem «Haus zum Mohrenkopf»,⁸² verzeichnet, das dem Apotheker und Arzt Johannes Locher-Hafner gehörte (21. September 1857 bis 12. April 1858). Danach zog die Familie wieder ins Stadelhofer Quartier, diesmal an die Stadelhoferstrasse 29 («Sommerhaus», «Mauslöchli»). Sie wohnte da zur Miete bei Jungfrau Anna Ott, der Hauseigentümerin.⁸³

Nach der Einwohnerkontrolle 1865 bis 1880⁸⁴ lebte die Familie vierzehn Jahre lang – vom 12. April 1858 bis zum 9. April 1872 – an der Stadelhoferstrasse 29; auf dem letzten Familienbogen⁸⁵ ist irritierenderweise eine frühere Hausnummer angegeben. Die beiden Liegenschaften Stadelhoferstrasse 27 («Stadelhof», Wohnung der Familie 1855–57) und 29 («Sommerhaus», Wohnung der Familie 1858–1872)

⁷⁸ Stadtarchiv Zürich V.E.c.20.:4 (Brandassekuranz-Nr. g 297a: Neumarkt 12, g 297b: Obmannamtsgasse 11, das Hinterhaus des Hauses zur Leuengrub).

⁷⁹ Stadtarchiv Zürich V.E.c.21.:13, alphabetischer Registerbogen: g 297 (Neumarkt 12, Obmannamtsgasse 11), g 12 (Stadelhoferstrasse 27), g 299 (Neumarkt 16), g 313 (Neumarkt 13), g 23 (Stadelhoferstrasse 29). David Köllikers Familienbogen liegt im Hausbogen der letzten Adresse (g 23), Stadtarchiv Zürich V.E.c.22.:1.

⁸⁰ Stadtarchiv Zürich V.E.c.22.:1, Hausbogen g 12a = Stadelhoferstrasse 27 [früher 25], Haus zum Stadelhof.

⁸¹ Einzug und Wegzug unter demselben Datum in g 299 = Neumarkt 16 (so auch auf dem Hausbogen, V.E.c.22.:6, g 299a).

⁸² Stadtarchiv Zürich V.E.c.22.:7, Hausbogen g 313 = Neumarkt 13, Haus zum Mohrenkopf.

⁸³ Stadtarchiv Zürich V.E.c.22.:1, Hausbogen g 23 = Stadelhoferstrasse 29 [früher 27], Sommerhaus.

⁸⁴ Stadtarchiv Zürich V.E.c.24.:18, alphabetischer Registerbogen; V.E.c.25.:19, Hausbogen Stadelhoferstrasse 29 (g 23); V.E.c.25.:13, Hausbogen Promenadengasse 12 (g 722).

⁸⁵ Stadtarchiv Zürich V.E.c.26.:29, Familienbogen unter Promenadengasse 12 (g 722), Wegzug.

bildeten das südliche bzw. nördliche Eckhaus zur Färbergasse, der heutigen Freieckgasse.

Am 9. April 1872 bezog die Familie eine Wohnung an der Hochgasse 12;⁸⁶ 1881 wurde die Hochgasse in Promenadengasse umbenannt. Das Haus lag gegenüber der Kapelle des Friedhofs Hohe Promenade, die 1895 zur englischen Kirche St. Andrew's umgebaut wurde. Bei seinem Tod im Frühjahr 1875 war David Kölliker 67 ½ Jahre alt. Er starb «nach kurzer Krankheit», wie es in der Todesanzeige heisst,⁸⁷ und zwar am 25. Mai 1875 an seinem Wohnsitz an der Promenadengasse 12. Die Abdankung fand am 27. Mai 1875 im Grossmünster statt.⁸⁸ Kölliker wurde am selben Tag auf dem Friedhof Hohe Promenade beigesetzt.⁸⁹ Seine Witwe, Barbara Kölliker-Berger, zog Mitte September 1875 zu ihrem Sohn David jun. (1840–1897), der an den Oberen Zäunen 10 wohnte; sie starb am 10. September 1882.⁹⁰

David Köllikers Bilder der Reste des Kreuzgangs (1846)⁹¹

Das Zeichenbuch David Köllikers kam im Frühjahr 2002 über das Baugeschichtliche Archiv der Stadt Zürich ins Stadtarchiv. Es handelt sich um einen querformatigen Band mit Lederschliesse, der etwa 21,5 × 27,5 × 3 cm misst. Der Band ist beschriftet mit *D. Kölliker, Kunstmahler, von Zürich*. Er enthält Motive von Zürich, Erlenbach ZH, Regensberg, Bremgarten (AG), Mellingen, Luzern, Greppen am Vierwaldstättersee sowie aus Paris. Dazu kommt eine ganze Anzahl noch nicht identifizierter Landschaften und Ortsansichten. Der Band ist nicht datiert, nach der Datierung einzelner Zeichnungen muss er um 1846 bis 1852 entstanden sein.

Hier interessieren ausschliesslich die beiden Gouache-Zeichnungen, welche die letzten Überreste des Martinsklosters auf dem Zürichberg zeigen. Auf dem ersten Bild (Abb. 4) ist der östliche Flügel

⁸⁶ Stadtarchiv Zürich V.E.c.25.:13, Hausbogen Promenadengasse 12.

⁸⁷ Tagblatt der Stadt Zürich vom 27. Mai 1875, S. 1056.

⁸⁸ Stadtarchiv Zürich VIII.C.14. Totenbuch Grossmünster 1863–1875, VIII.C.163. Pfarramtliche Tabellen der Stadtkirchen 1875.

⁸⁹ Stadtarchiv Zürich V.F.b.13.c, Bände 1, 4 und 5 (Totenregister des Friedhofs Hohe Promenade 1848 ff.).

⁹⁰ Stadtarchiv Zürich V.E.c.28.:35, alphabetisierte Familienbogen, David Kölliker jun.

⁹¹ Stadtarchiv Zürich VII.362. Das Zeichenbuch Köllikers ist nicht paginiert.



(Abb. 4) St. Martin auf dem Zürichberg,
Kreuzgang, Ansicht von Westen,
Zeichnung von David Kölliker (1846)

des Kreuzgangs dargestellt. Der Betrachter steht im Innern des ehemaligen Kreuzgangs oder Kreuzgartens und blickt Richtung Nordosten. Erhalten sind zweimal vier gekuppelte romanische Bogen, eine dritte Vierergruppe von Bogen – im Bild rechts – ist bereits abgegangen. Abgetrennt durch kräftige steinerne Pfeiler mit Kämpfergesims finden sich je drei glatte schlanke Säulen mit einfachen kelchförmigen Kapitellen und schmucklosen Kämpferplatten. Die Säulenbasen werden als «attisch» beschrieben (zwei Wülste mit einer Kehle dazwischen); sie ruhen auf wohl quadratischen Unterlagsplatten, sogenannten Plinthen. Dies ist auf dem Bild Köllikers allerdings nur andeutungsweise zu erkennen.⁹² An den östlichen Flügel schliesst sich ein Gebäude mit Krüppelwalmdach an, das nicht die ganze Länge des Kreuzgangs einnimmt. Im Norden ist die innere Ecke des Kreuzgangs erhalten, die Stelle, wo der nördliche Flügel ansetzte. Der nördliche Teil des östlichen Kreuzgangs – auf dem Bild links – stand nach den Ergebnissen der Ausgrabungen immer frei. Auf der Zeichnung erhebt sich dort ein stattlicher Baum, wohl eine Eiche. Links davon, wo der verschwundene nördliche Kreuzgangflügel stand, und unter dem äussersten erhaltenen Bogen hindurch schweift der Blick ins Glattal Richtung Schwamendingen und Wallisellen.

Das zweite Bild Köllikers (Abb. 5) zeigt die noch stehenden Reste des östlichen Kreuzgangflügels aus nördlicher Richtung. Der abschliessende Bogen ist leicht gebrochen und nähert sich somit einem gedrückten Spitzbogen. Er gibt den Blick frei auf das Innere des ungewölbten Kreuzgangs. Hinter dem markanten Baum ist das wohl im 16. Jahrhundert auf älterem Unterbau aus Stein errichtete Wohnhaus sichtbar, hinter der Baumkrone sieht man andeutungsweise den oben abgewalmten Giebel. (Einen Blick in denselben Kreuzgangflügel, aber von Süden her, bietet die oben erwähnte Zeichnung von Johann Jakob Sperli.) Vom Betrachter aus vorne rechts verlief der nördliche Kreuzgangflügel, angelehnt an die Fassade des südlichen Seitenschiffs der Klosterkirche. Die auf Köllikers Bildern sichtbaren Gebäudeteile werden heute fast vollständig vom Erweiterungsbau des Alten Klösterli aus den Siebzigerjahren des 20. Jahrhunderts (Klosterweg 36a) eingenommen.

⁹² Vgl. die Zeichnung bei Zeller-Werdmüller in: ZT NF 15 (1892), S. 84.



(Abb. 5) St. Martin auf dem Zürichberg,
Kreuzgang, Ansicht von Nordosten,
Zeichnung von David Kölliker (1846)

Salomon Meier (1827–1892), Xylograph, von Fluntern

Salomon Meiers Bürgerschild auf der *Wappentafel der Löbl. Bürgerschaft der Gemeinde Fluntern 1875* trägt die Jahreszahl 1847. Dies gibt ein Rätsel auf: normalerweise bedeuten die Jahreszahlen auf den Bürgertäfelchen die Geburtsjahre der einzelnen Bürger (oft explizit mit «geb.» vermerkt), weshalb der Träger des Familienwappens in der Regel leicht zu ermitteln ist. Bei *Salomon Meier 1847* ist dies nicht der Fall. Acht Vertreter von Meier- oder Meyer-Familien mit vier verschiedenen Wappen sind auf der Wappentafel von Fluntern dargestellt: *Johann Meier, geb. 1834*⁹³ (mit dem Wappen der Stadtzürcher Hirschenmeyer oder Meyer von Eglisau); *Salomon Meier 1847*; *Jakob Meyer, geb. 1850*, *Heinr. Meyer, geb. 1851*, *Gottfr. Meyer, geb. 1857* und *Herm. Meyer, geb. 1858*⁹⁴ (alle mit demselben Wappen: Maiglöckchen unter einem sechsstrahligen goldenen Stern auf rotem Grund); *Heinr. Meyer, geb. 1815* und *Heinr. Meyer, geb. 1854*,⁹⁵ die ein etwas komplizierteres Wappen mit zwei Rosen führten.⁹⁶

Die Bürger von Fluntern sind im *Familienbuch der Bürgergemeinde Fluntern* aufgeführt. Dieses pfarramtliche Familienregister wurde am 19. Dezember 1876 von Pfarrer Johann Rudolf Denzler (1816–1888) dem «Tit. Gemeinderath für d[en] Civilstand» übergeben.⁹⁷ Es handelt sich um eine Kopie, die Denzler für das Anfang Jahr neugeschaffene Zivilstandsamt hatte anfertigen lassen, wo das Register weitergeführt wurde. Rudolf Denzler publizierte 1858 ein *Alphabetisches Verzeichniss der Bürger*,⁹⁸ das alle Ende 1857 lebenden Bürger von Fluntern enthält, auch verwitwete Frauen, Kinder und verheiratete Bürgerstöchter; Denzler gibt bei Eingebürgerten auch die Herkunft an. Bürgerinnen und Bürger sind nach den einzelnen Familien gruppiert.

Sowohl im Familienregister wie im gedruckten Bürgerverzeichnis findet sich kein Salomon Meier mit dem Geburtsjahr 1847. Im alpha-

⁹³ Stadtarchiv Zürich VIII.E.38., S. 214 und 101.

⁹⁴ Stadtarchiv Zürich VIII.E.38., S. 156; Hermann Meyer (geb. 1858) ist nicht aufgeführt.

⁹⁵ Stadtarchiv Zürich VIII.E.38., S. 276.

⁹⁶ Blasonierung: Geviert, 1 und 4 in Silber eine rote Rose, 2 und 3 in Gold ein grüner Schrägbalken.

⁹⁷ Stadtarchiv Zürich VIII.E.38., S. 1.

⁹⁸ Denzler (1858), S. 154–168, die Meier-Familien auf S. 161.

betischen Verzeichnis Denzlers wird Salomon Meier, geboren 1827, genannt, der sich nun im Familienregister suchen lässt. Es stellt sich dann heraus, dass in Denzlers Verzeichnis auch Salomon Meiers Mutter, einschliesslich Herkunft, aufgeführt ist, und zwar mit allen Kindern, während ihr Gatte, Salomons Vater, schon verstorben war.

Salomon Meier wurde am 18. Juli 1827 geboren; seine Familie stammte aus Regensdorf, Kanton Zürich. Er war Sohn von Heinrich und Barbara Meier-Meier.⁹⁹ Heinrich Meier (1790–1842) wird im Bürgerbuch als «alt Gemeindeammann, von Regensdorf» bezeichnet; dazu finden sich die Berufsangaben «Landwirt in Fluntern» und «Braucher». Die Mutter, Barbara Meier (1794–1877), hatte laut Familienregister zehn Kinder, die zwischen 1819 und 1835 geboren worden waren; nach einer undeutlichen Anmerkung sind drei dieser Kinder jung verstorben. Salomon Meiers elterliche Familie hat sich am 24. November 1838 gegen Einkauf in Fluntern eingebürgert.¹⁰⁰

Nun liesse sich einwenden, die Tatsache, dass im Bürgerregister kein Salomon Meier mit Geburtsjahr 1847 figuriert, belege nicht hinreichend, dass es sich um den 1838 als Kind eingebürgerten, 1827 geborenen Salomon Meier handeln müsse, von dem eine kleine Wappentafel erhalten ist. Den schlüssigen Beweis liefert erst die Wappentafel selbst (vgl. unten). Aber betrachten wir zunächst das Bürgerblatt Salomon Meiers im Familienregister von Fluntern.¹⁰¹

Salomon Meier (1827–1892), verheiratete sich am 11. April 1863 mit Marie-Ernestine Girard, geb. 31. März 1842, von Paris. Die Familie hatte sechs Kinder: Heinrich (geboren 1864 in Paris), Léon Carl (geboren 1869 in Paris, gestorben 1871 in Bern), Ernestine Fanny (geboren 1872 in Bern), Emil Salomon (geboren 1880 in Genf, gestorben 1882 in Lausanne), Leontine Marie (geboren 1882 in Lausanne) und Henriette Emilie (geboren 1887 in Fluntern). Aus den Ortsangaben, besonders den Geburtsorten der Kinder, lassen sich einige Lebensstationen Salomon Meiers bzw. seiner Familie feststellen: Regensdorf, Fluntern, Paris, Bern, Genf, Lausanne, nochmals Fluntern, dazu Oberstrass, der Sterbeort Salomon Meiers.

⁹⁹ Stadtarchiv Zürich VIII.E.38., S. 26 (Familienblatt von Heinrich Meier-Meier).

¹⁰⁰ Vgl. Protokoll der Bürgergemeinde Fluntern vom 24. November 1838, Stadtarchiv Zürich VI.FL.C.7.:1, S. 70 ff. (Bürgerrechtserteilung an «Heinrich Meyer von Regensdorf und Ulrich Keller von Weisslingen»).

¹⁰¹ Stadtarchiv Zürich VIII.E.38., S. 217 (Familienblatt von Salomon Meier-Girard).

Am interessantesten ist Meiers Beruf, den das Familienregister angibt: «Xylograph». 1858 listet Rudolf Denzler auch alle «abwesenden Bürger und Bürgerfamilien» auf, «die ihren bleibenden Aufenthaltsort ausserhalb der Gemeinde gewählt haben».¹⁰² Unter den Bürgern, die «in andern Ländern von Europa» weilen, erscheint «Salomon Meier, Xylograph, in Paris». Da erhebt sich die Frage: Kennt man ihn vielleicht als Künstler?

Beim Beruf des Xylographen Salomon Meier wird es sich um den des Holzstechers gehandelt haben. Unter Xylographie versteht man die Kunst des Holz*schnitts* wie des Holz*stichs*. Der Holzstich hat sich im 18. Jahrhundert aus dem Holzschnitt, der Formschneiderei, entwickelt. Verwendet wurden neuartige Instrumente; das Stechen erfolgte auf dem Kernholz von Harthölzern, dabei wurde das Brett quer zur Baumachse geschnitten. (Der Holzschnitt verwendet dagegen weiches Langholz.) Mit dem Holzstich – wie der Holzschnitt ein Hochdruckverfahren – waren sehr grosse Auflagen möglich (bis über 100 000 Exemplare). Bildliche Darstellungen, darunter auch Photographien, wurden in erster Linie für die Buchillustration in Holzstich umgesetzt. Holzstecher verstanden sich oft als Handwerker; Zeichner und Stecher waren meist nicht identisch.¹⁰³

Zurück zur Frage nach dem Künstler. Die Suche über Internet – eine Recherche mit konventionellen Mitteln wäre kaum vorstellbar gewesen – ergab ein überraschendes Resultat: Salomon Meier hat an der *Akademie der Bildenden Künste* in München studiert. Deren Matrikelbücher sind ediert und gescannt worden.¹⁰⁴ Salomon Meier «von Fluntern bei Zürich» trat am 27. April 1849 in die Münchener Akademie ein. Sein Alter ist mit 21 Jahren angegeben, sogar der Beruf seines Vaters wird genannt («dessen Vater Landwirth»), dazu das bei der Immatrikulation belegte Fach: «Zeichnen, um sich für die Holzschneidekunst auszubilden». Wie lange Salomon Meier in München Zeichenunterricht genommen hat, ist nicht bekannt.

¹⁰² Denzler (1858), S. 184 ff. (Salomon Meier erwähnt auf S. 186).

¹⁰³ Bruno Weber, Charakteristik der manuellen druckgraphischen Techniken. Literatur – Historische Übersicht – Abbildungen, Herrliberger-Sammlung, Maur 2001, bes. S. 12.

¹⁰⁴ Matrikelbücher der Akademie der Bildenden Künste München, Matrikelbuch 1841–1884, Matrikelnummer: 703, Internet: <http://matrikel.adbk.de/> (31. Juli 2011).

Salomon Meier starb am 12. Mai 1892 in Oberstrass an der Nelkenstrasse 22.¹⁰⁵ Nach der Niederlassungskontrolle hatte sich die Familie am 10. April 1888 in Oberstrass niedergelassen.¹⁰⁶ Salomon Meier ist hier als «Graveur» verzeichnet. In der Todesanzeige ist von einem plötzlichen Hinschied die Rede.¹⁰⁷ Seine Ehefrau, Marie-Ernestine Meier-Girard, «Wittve von Xylograph Salomon Meier», lebte seit dem 24. Juli 1895 am Neumarkt 1 in der Zürcher Altstadt, und zwar im «Haus zur Neuburg», dem Eckhaus zur Froschaugasse 2; am 13. April 1898 hat sie sich nach Uetikon am See abgemeldet.¹⁰⁸

Die Darstellung des «Klösterli» auf der Wappentafel von Fluntern

Es gibt im Familienregister von Fluntern keinen anderen Salomon Meier als den 1827 geborenen, der als Träger des kleinen Wappenschildes auf der Bürgertafel, die 1875 erneuert wurde,¹⁰⁹ in Frage käme. Salomon Meier hat sein Wappen aller Wahrscheinlichkeit nach selbst gemalt. 1847 hatte er mit zwanzig Jahren das Erwachsenenalter erreicht. Wann Meier das Bild geschaffen hat, das später für die Wappentafel Verwendung fand, lässt sich zwar nicht mit Sicherheit sagen, 1847 dürfte jedoch das plausibelste Entstehungsjahr sein. 1875 war Salomon Meier nicht in Zürich-Fluntern wohnhaft; eine Neuschöpfung für diese letzte Bürgertafel dürfte es ohnehin nicht gewesen sein.

Die grosse Wappentafel der Bürgerschaft von Fluntern aus dem Jahr 1875 harret einer detaillierteren Erforschung.¹¹⁰ Die Wappentafeln

¹⁰⁵ Stadtarchiv Zürich VIII.E.38., S. 217.

¹⁰⁶ Stadtarchiv Zürich VI.OS.C.35., Gemeinde Oberstrass, Niederlassungskontrolle der Kantonsbürger 1867–1892, Nr. 1091.

¹⁰⁷ Tagblatt der Stadt Zürich, 14. Mai 1892, S. 7 (private Todesanzeige), S. 8 (Beerdigungsanzeige), Beisetzung Salomon Meiers am 15. Mai 1892.

¹⁰⁸ Stadtarchiv Zürich V.E.C.100., Einwohnerkontrolle, Periode 1893–1900 (im Familienregister von Fluntern heisst es irrtümlich anstatt Neumarkt 1 «Rindermarkt 1»; in den Adressbüchern 1896–98: Neumarkt 1; Salomon Meiers Witwe erscheint hier mit den Vornamen «Maria Augustine»!).

¹⁰⁹ Stadtarchiv Zürich VI.FL.C.5.:1, Protokoll des bürgerlichen Gemeinderates, Nr. 136 vom 10. Juni 1874.

¹¹⁰ Vgl. Cécile Brändli-Probst, Die Wappentafel der Löblichen Bürgerschaft der Gemeinde Fluntern, in: Quartierfibel Fluntern, Bd. 1, Zürich (1980 ff.), S. 5.24–5.26 und S. 3.2 («Geschlechter aus Fluntern, Wappentafel 1875»).

der Bürger wurden bei Gemeindeversammlungen und Bürgertrünken aufgestellt, bis 1836 im Gesellenhaus zum Vorderberg (heutige Adresse: Zürichbergstrasse 71), dann im Schulhaus Fluntern an der Hochstrasse und seit 1876 in der dortigen Turnhalle.¹¹¹ Die Bürger tafel liess sich durch neue Wappentäfelchen ergänzen, anderseits konnten Schilder verstorbener Bürger auch entfernt werden. 1893 wurde Fluntern eingemeindet; die Ortsbürger waren nun Stadtbürger von Zürich. Aus dem Ertrag des «Bürgertrunkfonds» war den Bürgern der ehemaligen Gemeinde Fluntern jährlich «ein Bürgertrunk zu verabreichen». Ende 1917 sollte die gesetzliche Frist¹¹² ablaufen, «innert der gemäss § 6 des Zuteilungsgesetzes der Genuss der von den einzelnen Gemeinden zugebrachten bürgerlichen Stiftungen und Separatfonds den Bürgern dieser Gemeinden noch ausschliesslich zusteht». Am 10. November 1917 beschloss die bürgerliche Abteilung des Grossen Stadtrates, es seien jene «Gegenstände, die einen historischen oder künstlerischen Wert besitzen, dem Stadtarchiv nach dessen Auswahl zu übergeben».¹¹³ Die Wappentafel der Löblichen Bürgerschaft Flunterns kam nach dieser Übergangsfrist von 25 Jahren ins Stadtarchiv Zürich, wo sie bis heute aufbewahrt wird. Seit 1975 ist sie fest installiert an der Wand des Korridors im zweiten Stock des Hauses zum Untern Rech am Neumarkt 4, neben dem Eingang zum Zimmer 202.¹¹⁴

Auf der Wappentafel von 1875¹¹⁵ ist auf sieben Reihen Platz für 140 Schilder. Das Wappentäfelchen von Salomon Meier findet sich auf

¹¹¹ Gottfried Bersinger, *Gesellenhaus, Tavernenrecht und Bürgertrunk*, in: *Fluntern [...]*, hg. von der Zunft Fluntern, Zürich 1995, S. 20–24; die alten Schulbauten an der Hochstrasse wurden 1942 ersetzt.

¹¹² Gesetz über die Zuteilung der Gemeinden Aussersihl, Enge, Fluntern, Hirslanden, Hottingen, Oberstrass, Riesbach, Unterstrass, Wiedikon, Wipkingen und Wollishofen an die Stadt Zürich [...] vom 9. August 1891, in: *Offizielle Sammlung der seit dem 10. März 1831 erlassenen Gesetze, Beschlüsse und Verordnungen des Eidgenössischen Standes Zürich*, Bd. 22, Zürich 1891, S. 391–411 (§ 6, S. 392).

¹¹³ Stadtratsprotokoll Nr. B 1109 vom 22. August 1917; Nr. B 1420 vom 31. Oktober 1917; Nr. B 1632 vom 22. Dezember 1917.

¹¹⁴ Reproduktion in: *Fluntern [...]*, hg. von der Zunft Fluntern, Zürich 1995, S. 99 (131 Schilder).

¹¹⁵ Die Wappentafel enthält heute 133 kleine Wappenschilder von Fluntermer Bürgern (6 Reihen zu 20, die unterste Reihe mit 13 Schildern). 1999 wurden zwei zu unbekannter Zeit entfremdete Schilder zurückgegeben und in die Tafel eingefügt: Rudolf Prupbacher und Caspar Pruppacher (geb. 1835); sie wurden zwischen «Pfister» und «Rinderknecht» platziert.

der vierten Reihe von oben, siebte Tafel von links. Bei der Beschreibung von Salomon Meiers Schild von 1847 fallen neben der Jahreszahl zwei Besonderheiten auf. Erstens ist das Wappen gänzlich unheraldisch gezeichnet, zweitens ist Salomon Meiers Wappendarstellung nicht auf Holz gemalt, sondern auf Papier, das auf eine dünne Holztafel geklebt wurde. Die kleine Tafel misst knapp 8½ cm in der Breite und gut 10 cm in der Höhe.

Betrachten wir die Zeichnung auf der Wappentafel Salomon Meiers (Abb. 6). Zwei naturfarbene Holzbretter, die über dem Wappen einen flachen Giebel bilden, dienen als Schriftleiste für den Namen. Vor- und Geschlechtsname sind in schwarzer Frakturschrift mit heller Schattierung gehalten. Darunter findet sich der eigentliche Wappenschild zwischen der schwarzen Jahreszahl 1847, die ebenfalls hell schattiert ist. Der kleine Schild zeigt auf Goldgrund das Brustbild eines jungen Mannes, das Gesicht im Halbprofil. Er trägt in der Linken einen Strauss («Maien») mit weissen Blüten. Maiglöcklein («Maieriesli») – wie in der Heraldik für viele Meier-Familien charakteristisch¹¹⁶ – sind es offensichtlich nicht. Der Mann hat die Ärmel hochgekrepelt. Er trägt den Schlapphut eines Wandersmanns und schultert einen langen Stab oder Stock mit kelchartigem Abschluss. – Was liegt näher, als im Abgebildeten ein Selbstporträt Salomon Meiers zu vermuten?

Unter dem Wappenschild ist der letzte Rest des Kreuzgangs von St. Martin auf dem Zürichberg dargestellt, und zwar von Westen her, gut in den Proportionen und sehr präzise gezeichnet. Wie auf dem einen Bild David Köllikers¹¹⁷ sieht man zwei Gruppen mit je vier gekuppelten Bogen, die zum östlichen Kreuzgangflügel gehören und an die das Gebäude mit dem Krüppelwalmdach anschliesst. Ein bearbeiteter Holzblock – mit der Zeichnung eines Soldaten in Uniform – steht links im Vordergrund, irgendwo angelehnt. Auf einem kleinen Stuhl sitzt ein schwarz gekleideter Mann; trotz dem ungewöhnlichen Habit dürfte der Zeichner bei der Arbeit dargestellt sein. Auf der rechten (heraldisch linken) Seite der Tafel schwingen sich einige blühende Zweige empor, bis hinauf zur Schriftleiste mit dem

¹¹⁶ Zu den Meier-Wappen vgl. Der schweizerische genealogisch-heraldische Webkatalog, Wappensammlung: <http://www.chgh.net/heraldik/wappensammlung.htm> (31. Juli 2011).

¹¹⁷ Vgl. oben Abb. 4.



(Abb. 6) Wappentafel von Salomon Meier (1847)

Namen *Meier*, der dadurch mit Blüten spielerisch verziert ist. – An den beiden Schriftbandbrettchen sind aussen zwei schwarz-weiße Kordeln angebracht, die senkrecht hinunterhängen. An diesen sind verschiedene Arbeitsinstrumente des Holzstechers festgemacht. Und damit ist der Xylograph Salomon Meier (1827–1892) unzweifelhaft als Träger dieses Wappenschildes identifiziert.

Literatur

- Walter Baumann, Zürchs Kirchen, Klöster und Kapellen bis zur Reformation, Zürich 1994, S. 53–59 («St. Martin auf dem Zürichberg») [Db 2135]
- Walter Baumann, Das St. Martinskloster und die Lieba-Kapelle, in: Fluntern. Vom Weinbauerndorf zum Stadtquartier am Zürichberg, hg. von der Zunft Fluntern, Zürich 1995, S. 11 ff. [Dc FL 22]
- Cécile Brändli-Probst, Die Wappentafel der Löblichen Bürgerschaft der Gemeinde Fluntern, in: Quartierfibel Fluntern, Bd. 1, Zürich (1980 ff.), S. 5.24–5.26. [Dc FL 19:1]
- Johann Rudolf Denzler, Fluntern. Die Gemeinde am Zürichberg, Horgen 1858, S. 14 ff., 200 f. (Martins Kloster), S. 161, 186 (Salomon Meier) [Dc FL 1]
- Conrad Escher, Das Klösterlein St. Martin auf dem Zürichberg, 3 Teile, in: Zürcher Wochen-Chronik, Nrn. 39–41, 24. September, 1. und 8. Oktober 1904, S. 305, 314 f., 321 f. [Pd 3]
- Hans Conrad Escher von der Linth (1767–1823), Die Ersten Panoramen der Alpen. Zeichnungen, Ansichten, Panoramen und Karten, bearb. von René Brandenberger, Mollis (GL) 2002, Kat.-Nr. 42 (S. 28 f.), ferner Nr. 55 (S. 32) vom 4. März 1815 [Bb 3068]
- Veronika Feller-Vest, Zürich, St. Martin auf dem Zürichberg, in: Helvetia Sacra IV/2 (2004), S. 492–509, zit. HS IV/2 (2004) [Ba 162:4:2]
- Fluntern. Vom Weinbauerndorf zum Stadtquartier am Zürichberg, hg. von der Zunft Fluntern, Zürich 1995, S. 11 ff. (St. Martin), S. 99 (Wappentafel von 1875) [Dc FL 22]

- Diethelm Fretz, Sankt Martin auf dem Zürichberg, in: Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Bd. 6, Neuenburg 1931, S. 7 [Ab 15:6]
- Werner Gysel, Das Chorherrenstift am Grossmünster, Zürich 2010, S. 53 ff. (Kap. 5: Wenn Brüder auseinandergehen – die Gründung von St. Martin auf dem Zürichberg) [Db 3056]
- Heinrich Hottinger, Speculum Helvetico-Tigurinum, Zürich 1665, S. 325–348 [Ca 30]
- Reinhold Kaiser, Vom Früh- zum Hochmittelalter, in: Geschichte des Kantons Zürich, Bd. 1: Frühzeit bis Spätmittelalter, Zürich 1995, S. 130–169, bes. S. 161 f. [Cb 845:1]
- Guido J. Kolb, Die vergessene Heilige auf dem Zürichberg. Heitere und besinnliche Geschichten, Freiburg i. Ü. und Konstanz 1996, S. 88–112 [Db 2298]
- Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bd. 5: Stadt Zürich, 2. Teil, bearb. von Hans Hoffmann und Paul Kläui, Basel 1949, S. 423 ff. [Bc 1 ZH 5]
- Heidi Leuppi, Das Grossmünster und sein Grabheiligtum Felix und Regula in Zürich von seinen Anfängen bis ins 13. Jahrhundert, in: Der Liber Ordinarius des Konrad von Mure, ed. H. Leuppi, Freiburg i. Ü. 1995, S. 41–57 [Ca 28]
- Der Liber Ordinarius des Konrad von Mure. Die Gottesdienstordnung am Grossmünster in Zürich, ed. Heidi Leuppi, Freiburg i. Ü. 1995 (Spicilegium Friburgense, 37) [Ca 28]
- Gerold Meyer von Knonau, Der Canton Zürich, Bd. 2, St. Gallen und Bern 1846, S. 387 f. [Cb 35:2]
- Arnold Nüscher, Ein historischer Gang durch die Nachbargemeinden der Stadt Zürich, in: Salomon Vögelin, Arnold Nüscher, Das Alte Zürich, Bd. 2, Zürich 1890, S. 447–788 (IV. Fluntern, S. 530–570, bes. S. 553–558) [Db 115:2]
- Friedrich Otto Pestalozzi, Zürich. Bilder aus fünf Jahrhunderten 1450–1850, Zürich 1925, S. 153 f., Bild 62 [Db 568]
- Toni Peterhans, Das Augustiner-Chorherrenstift St. Martin auf dem Zürichberg, in: Quartierfibel Fluntern, Bd. 1, Zürich (1980 ff.), S. 2.13–2.26. [Dc FL 19:1]
- Hans Conrad Peyer, Zürich im Früh- und Hochmittelalter, in: E. Vogt, E. Meyer, H. C. Peyer, Zürich von der Urzeit zum Mittelalter, Zürich 1971, S. 186 f. [Db 1390]

- Ulrich Ruoff, Das Klösterli St. Martin auf dem Zürichberg, in: Zürcher Denkmalpflege, Bericht 9, Teil 3: Stadt Zürich 1969–1979, Zürich, Egg 1989, S. 30–33 [Pc 7]
- Wilhelm Heinrich Ruoff, Der Tote vom Zürichberg, in: Turicum, Sommer 1974, S. 18 ff. [Pd 43]
- Dietrich W. H. Schwarz, Die Statutenbücher der Propstei St. Felix und Regula (Grossmünster) zu Zürich, Zürich 1952 [Da 9]
- Paul Schweizer, Übersicht über die Urkundenabteilungen des Zürcher Staatsarchives 1884, maschinenschriftliches Manuskript, Zürich 1956 (Original im Staatsarchiv des Kantons Zürich), S. 25–28 [Ca 58]
- Wilfried Schweizer, Das Chorherrenstift St. Martin auf dem Zürichberg 1127–1525, Zürich 1956 [Dc FL 16:1]
- Josef Siegwart, Chorherren- und Chorfrauengemeinschaften, Diss. theol., Freiburg i. Ü. 1962, S. 294–297 (VI. Teil, Kapitel 2: Das Augustiner-Chorherrenstift St. Martin auf dem Zürichberg) [Bb 1159]
- Josef Siegwart, Das Verhältnis der Zürcher Chorherren des Grossmünsters zur monastischen Lebensweise und zur Mönchsliturgie, in: Der Liber Ordinarius des Konrad von Mure, ed. Heidi Leuppi, Freiburg i. Ü. 1995, S. 59–73 [Ca 28]
- Conrad Ulrich, Zürich um 1770. Johann Balthasar Bullingers Stadtansichten, Zürich 1967, S. 29 (Text), S. 60 (Bild) [Db 1348/Grf.]
- Martina Wehrli-Johns, Sankt Martin auf dem Zürichberg, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 10, Basel 2011, S. 760. [Ab 157]
- Sigmund Widmer, Zürich. Eine Kulturgeschichte, Bd. 3, Zürich 1976, S. 30 f. [Db 1534:3]
- Lucas Wüthrich, Johann Jakob Sperli 1794–1843. Kupferstecher und Aquarellist von Kilchberg, Zürich 1993, S. 151 (Bild), S. 263, Kat. Nr. 341 [Cc Kilchberg 13/Grf.]
- Heinrich Zeller-Werdmüller, Das ehemalige Augustiner Chorherrenstift St. Martin auf dem Zürichberg, in: Zürcher Taschenbuch, NF, 15. Jg., Zürich 1892, S. 55–90 [Pc 2]
- Heinrich Zeller-Werdmüller, St. Martin auf dem Zürichberg, in: Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, 29. Jg., Zürich 1896, S. 121–124 [Pb 13]

Abkürzungen

- HBLS Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Neuenburg 1921–1934
- HLS Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 2002 ff., Internet: <http://www.hls-dhs-dss.ch/>
- HS Helvetia Sacra, Bern, Basel, Frankfurt a. M. 1972–2007
- Kdm ZH Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Basel 1939–1997; Neue Ausgabe, Basel, Bern 1999 ff.
- LexMA Lexikon des Mittelalters, München, Zürich, Stuttgart 1980–1999
- MAGZ Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Zürich 1837 ff.
- NA, NF Neue Ausgabe, Neue Folge
- SGB Schweizerisches Geschlechterbuch, Basel, Zürich 1905–1965
- SIKART Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Lexikon und Datenbank zur Kunst in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein, Internet: <http://www.sikart.ch/>
- SKL Schweizerisches Künstler-Lexikon, Frauenfeld 1905–1917
- ZT Zürcher Taschenbuch, Zürich 1858–1862, 1878 ff.
- ZUB Urkundenbuch von Stadt und Landschaft Zürich, Zürich 1888–1957

Der Verfasser dankt Dr. Max Schultheiss, der den Beitrag lektoriert hat.



Portrait von Max Frisch 1961 aus der
Fotonegativ-Sammlung von René Haury.

«Das alles ist herrlich – für mich! –, und ich danke.»¹

Max Frisch in Porträts und an der Arbeit
im Schauspielhaus Zürich

Halina Pichit

Die Fotografie als Dokument und damit als Überlieferungsträger gewinnt zunehmend an Bedeutung. Das Stadtarchiv Zürich ist seit Jahrzehnten daran, parallel zu der Aktensammlung eine Fotosammlung aufzubauen. So ist es dem Stadtarchiv gelungen, diverse Fotoarchive von Zürcher Fotografinnen und Fotografen zu erwerben wie zum Beispiel von Edi Baur², Susan Schimert³, Michael Wolgensinger⁴ oder Teil-Bildarchive von Bernhard Obrecht, Peter Zimmermann und René Hauray, die dem Archiv des Schauspielhauses⁵ eingegliedert wurden.

Allerdings enthalten nicht ausschliesslich Bildarchive Fotografien, auch in den Verwaltungs- und Personenarchiven sind Fotosammlungen und Bild dossiers zu finden. Alle Aufnahmen, Positive und Negative, werden im Stadtarchiv konservatorisch gesichert, verzeichnet, sukzessive digitalisiert und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Trotz aller Akribie erleben wir immer wieder verblüffende Momente. Bei der Bearbeitung der Bildbestände oder im Verlauf von Recherchen kommen unbekannte Aufnahmen zum Vorschein, die für Überraschung und Erstaunen sorgen.

Auch diesmal fanden wir, während unserer Nachforschungen über Max Frisch, kaum oder überhaupt nicht bekannte und nicht publi-

¹ Max Frisch: Man müsste Hände haben, in: Programmheft zu «Herr Biedermann und die Brandstifter», 1958.

² VII.270. Edi Baur (1919–2009), Theaterproduzent und Theaterfotograf. Fotoarchiv.

³ VII.433. Susan Schimert-Ramme. Fotoarchiv.

⁴ VII.271. Michael Wolgensinger, Fotograf (1913–1990); Fotografien von Cabarets und Kleintheatern (Fotoarchiv).

⁵ VII.200. Schauspielhaus Zürich AG, Neue Schauspielhaus AG. Archiv.

zierte Fotografien. Diese Bilder kann man zwei Themenbereichen zuordnen:

1. Porträts von Max Frisch
2. Max Frisch bei der Arbeit im Schauspielhaus Zürich

Diese Porträts und Momentaufnahmen machen die Charakterzüge und das Charisma des Schriftstellers lebendig. Die Probenbilder zeigen, wie aktiv und engagiert Max Frisch die Aufführungen seiner Werke im Schauspielhaus verfolgt. Der Dramatiker Frisch tritt mit Regisseuren und Schauspielern in verschiedenen Situationen auf der Bühne auf; er wirkt konzentriert, aufmerksam und manchmal nachdenklich, aber auch locker und entspannt. Frisch glänzt durch Humor, scherzt ungezwungen mit dem Ensemble, und sein Lächeln belegt die Aussage von Gottfried Honegger: «Sein Humor war ansteckend. Er konnte lachen. Mitlachen auch über sich.»⁶

Mit dem Schauspielhaus fühlte sich Max Frisch sehr stark verbunden, hierher kehrte er immer wieder zurück.

«Ein gutes Gefäss aus Zinn kann man zeichnen, ohne je das Metall in der Hand gespürt zu haben, aber dann wird es auch nie eine Erfindung sein [...] Man müsste spüren, was das Material hergibt, was es eingibt. Man müsste machen. Man müsste Hände haben. Man müsste probieren können [...] Ich danke dem Schauspielhaus, das mich in herzlicher Hartnäckigkeit zum Stückschreiben ermuntert, für die Gelegenheit, ein wenig das besagte Zinn in die Hand zu nehmen, zu versuchen, nicht auf das Ergebnis zu warten und dann an der Hauptprobe zu stehen mit den Händen in den Hosentaschen, sondern auf den Rohbau zu gehen, Hand anzulegen mit aller Schüchternheit, die dem Stückschreiber ziemt, zum Schreiner zu gehen und zum Tapezierer, als wäre Herr Biedermann nun mein Bauherr, zu beraten, wie das Kostüm eines Chors aussehen soll, der zugleich Feuerwehr ist, und bei allen Proben nicht nur zugegen zu sein, sondern den Direktor und die Schauspieler gelegentlich stören zu dürfen, das alles ist herrlich – für mich! –, und ich danke»,

schrrieb Max Frisch 1958 unter dem Titel «Man müsste Hände haben» im Programmheft zur Aufführung von «Herr Biedermann und die Brandstifter».

⁶ Gottfried Honegger: Mit Wörtern Städte bauen, in: WoZ, Nr. 15., 12. April 1991.



Porträt von Max Frisch 1951 aus dem Fotoarchiv. Signatur Stadtarchiv Zürich: VII.270. Edi Baur (1919–2009), Theaterproduzent und Theaterfotograf. Fotoarchiv. Das Stadtarchiv Zürich hat die Sammlung und sämtliche Nutzungsrechte an den Bildern von Edi Baur erworben.



Porträts von Max Frisch 1961 aus der Fotonegativ-Sammlung von René Haury, ehemaliger Fotograf am Schauspielhaus Zürich, Archivbestand Signatur Stadtarchiv Zürich VII.200. Schauspielhaus Zürich AG, Neue Schauspiel AG. Archiv. Das Stadtarchiv Zürich hat die Sammlung sowie sämtliche Nutzungsrechte an den Bildern von René Haury erworben.



«Heute an der Hauptprobe. Ich sehe das Stück zum erstenmal. Ein Schock etwa folgender Art: du kommst nach China, wo du noch nie gewesen bist, kommst auf einen öffentlichen Platz, wo viele Chinesen stehen, und schaust einem Tänzer zu, [...] und alle sagen, dieser Tänzer bist du. Niemand anders als du! Im Augenblick, wo ich es zwar nicht begreife, aber glaube, hinnehme und zugebe, begreife ich überhaupt nicht mehr, was da gespielt wird, keinen Satz, keine Szene, alles Fremdsprache, keine Ahnung, ob es etwas heisst. – Übermorgen ist Premiere.

Das Theater als ein fürchterlicher Zerrspiegel, aber am fürchterlichsten, wo es das nicht ist; denn das Fremdeste, was man erleben kann, ist das Eigene einmal von aussen gesehen.»

Max Frisch: Tagebuch 1946–1949, Frankfurt am Main 1985, S. 111.



Probenbilder der Aufführung von «Die chinesische Mauer», Premiere am 10. November 1955 im Schauspielhaus Zürich, Regie Leopold Lindtberg. Links: Max Frisch mit Leopold Lindtberg. Rechts: Max Frisch mit Oskar Wälterlin und Anika von Karajan. Fotos aus dem Archivbestand Signatur Stadtarchiv Zürich VII.270. Edi Baur (1919–2009), Theaterproduzent und Theaterfotograf. Fotoarchiv.

«Zu den Begriffen, die ich mit Vorliebe brauche, ohne genauer zu wissen, was sie eigentlich bedeuten, nicht bedeuten müssen, aber bedeuten könnten, gehört auch der Begriff des Theatralischen. Worin besteht es? Auf der Bühne steht ein Mensch, ich sehe seine körperliche Gestalt, sein Kostüm, seine Miene, seine Gebärden, auch seine weitere Umgebung, lauter Dinge also, die ich etwa beim Lesen nicht habe, nicht als sinnliche Wahrnehmung. [...] Ausser jenem augenscheinlichen Bild empfangen ich noch ein sprachliches Bild, eines, das ich nicht durch Wahrnehmung, sondern durch Vorstellung gewinne, durch Einbildung, durch Imagination, hervorgerufen durch das Wort.»

Max Frisch: Tagebuch 1946–1949, Frankfurt am Main 1985. S. 228.

Probenbilder der Aufführung von «Herr Biedermann und die Brandstifter», Uraufführung 29. März 1958 im Schauspielhaus Zürich, Regie Oskar Wälterlin, Bühnenbild Max Frisch; Max Frisch mit Oskar Wälterlin u. a. Bilder aus dem Archivbestand Signatur Stadtarchiv Zürich VII.270. Edi Baur (1919–2009), Theaterproduzent und Theaterfotograf. Fotoarchiv.



11

11A



5

5A

PANCHROMATIC

M P S



3

3A

«Herr Frisch, wo kommt die Uhr hin, vor, hinter oder neben den Kasten?», erkundigt sich Assistent Toni Businger. «Herr Frisch, wie lange sollen die Vorhänge sein? Müssen sie bis zum Boden reichen?», will sein Kollege Peter Bissegger wissen. «Herr Frisch, wie sind die Auftritte? Von links oder rechts, hinten oder vorn? Alle von vorn? Geht in Ordnung», stellt schliesslich der Regisseur fest. Was ein Dramatiker alles wissen muss, wenn er zugleich sein eigener Bühnenbildner ist!»

«Max, ist der Mond dein Ernst?» in: Die Woche, 24. März 1958.

Probenbilder der Aufführung von «Herr Biedermann und die Brandstifter»





«Das Stück ist dem Zürcher Schauspielhaus gewidmet in alter Freundschaft und Dankbarkeit.»

Max Frisch im Programmheft der Uraufführung von «Andorra».

«Wie ist dem Autor bei den Proben seines eigenen Stückes zumute?» Eine heikle Frage. Ich werde vielleicht selber einmal etwas darüber schreiben. Es ist ein starkes, ein sehr spannendes Erlebnis. Man sieht, wie aus einem Rohbau ein Haus wird. Mich interessiert mein Stück nur bis zur Premiere, gleich nachher werde ich abreisen.»

Interview von Christoph Kuhn mit Max Frisch vor der Uraufführung von «Andorra»: «Mein Stück interessiert mich nur bis zur Premiere», in: Die Woche, Nr. 45, 30. Oktober 1961.



Probenbilder der Uraufführung von «Andorra» vom 2. November 1961 im Schauspielhaus Zürich, Regie Kurt Hirschfeld; Max Frisch mit Kurt Hirschfeld, Peter Brogle u. a. Bilder aus der Fotonegativ-Sammlung von René Haury, ehemaliger Fotograf am Schauspielhaus Zürich, Archivbestand Signatur Stadtarchiv Zürich VII.200. Schauspielhaus Zürich AG, Neue Schauspiel AG. Archiv.





Probenbilder der Aufführung von «Don Juan»,
Premiere am 31. Mai 1964 im Schauspielhaus
Zürich, Regie Kurt Hirschfeld; Max Frisch mit
Beatrice Föhr-Waldeck, Therese Giehse u.a.



Turbinenhaus der Papierfabrik an der Sihl. Das Fachwerkhaus wurde 1872 erbaut und 2003 abgerissen. Fotografie 1897. (Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich – künftig: BAZ –, Repro 5272)

Das Archiv der Zürcher Papierfabrik an der Sihl

Geschichte der Papiermühle auf dem
Werd und der Papierfabrik an der Sihl

Max Schultheiss

Im Stadtarchiv werden über 500 Spezialarchive aufbewahrt. Dazu gehören Personenarchive, Familienarchive, Vereinsarchive, Archive kultureller Institutionen und Firmenarchive. In den letzten beiden Jahren wurden mehrere Spezialarchive abgeliefert oder nachgeführt (vgl. Kapitel Archiv). Einerseits handelt es sich dabei um Kleinbestände im Umfang weniger Dossiers, andererseits aber auch um Grossbestände mit Hunderten von Schachteln und Planmappen.

Die Firmenarchive sind für die Wirtschafts- und Sozialgeschichte besonders interessant: «Viele Forschungsfragen lassen sich nur mit Rückgriff auf die Unternehmensarchive klären. [...] Eine aktive, breit abgestützte wirtschafts- und sozialgeschichtliche Forschung, die diese Archive als Quellen für die unterschiedlichsten Forschungsziele nutzt und zu eindrücklichen Publikationen führt, ist eine entscheidende Voraussetzung dafür, dass die Bedeutung von Unternehmensarchiven von der Öffentlichkeit vermehrt wahrgenommen wird. Diese Art der Forschung hat seit den 1990er Jahren auf internationaler Ebene und seit einigen Jahren auch in der Schweiz an Bedeutung gewonnen.»¹

Von den im Stadtarchiv deponierten Unternehmensarchiven sind hervorzuheben:

¹ Margrit Müller: Unternehmensarchive als Kulturgüter, in: Schweizerisches Wirtschaftsarchiv und Verein Schweizerischer Archivarinnen und Archivare (Hrsg.): Unternehmensarchive – ein Kulturgut? Beiträge zur Arbeitstagung Unternehmensarchive und Unternehmensgeschichte, Baden 2006, S. 9–14, hier S. 10. Vgl. ausserdem zum Thema: Evelyn Kroker et al. (Hrsg.): Handbuch für Wirtschaftsarchive. Theorie und Praxis, 2., erweiterte Aufl., München 2005 (mit Bibliografie).

<i>Signatur</i>	<i>Titel</i>
VII.199.	Diener & Cie. AG, Bauunternehmung
VII.203.	Welti-Furrer AG Zürich, Transportfirma
VII.206.	Brauerei Hürlimann AG
VII.299.	SIHL Zürcher Papierfabrik an der Sihl
VII.300.	Musik Hug
VII.308.	Locher & Cie. AG, Bauunternehmung
VII.377.	MFO Maschinenfabrik Oerlikon
VII.382.	Pestalozzi + Co AG Dietikon, Eisenwarengrosshandel
VII.409.	Seiden Grieder Zürich
VII.419.	Escher Wyss & Cie. Maschinenfabriken AG
VII.476.	Gebrüder Wehrli AG, Mühle Tiefenbrunnen

«Firmenarchive machen ungefähr ein Viertel der Archive aus privater Herkunft aus, die das Stadtarchiv aufbewahrt. Zu den wichtigsten Unternehmensarchiven im Stadtarchiv Zürich gehören unter anderem das der Brauerei Hürlimann AG, welches die Firmengeschichte seit der Gründung 1836 bis zu ihrem Ende 1988 verfolgt; die Transportfirma Welti-Furrer, wo sich auch ein geharnischter Protestbrief Richard Wagners von 1858 befindet, der ihn als notorischen Zechpreller in Zürich entlarvt; die Eisenhandels-Firma Pestalozzi + Co AG, die seit 1788 in Zürich ansässig war und heute noch existiert, die Maschinenfabrik Oerlikon (MFO), eine der fortschrittlichsten Arbeitgeberinnen gegenüber italienischen GastarbeiterInnen; das 1807 gegründete und für das Musikleben Zürichs so wichtige Musikhaus Hug, die seit 1805 existierende Maschinenfirma Escher Wyss & Cie., die erste, welche ins unbesiedelte Hard-Quartier – heute Zürich West – zog und damit das Industriequartier Zürich begründete, und als letzte Akquisition das wunderschöne, farbige Archiv der Firma Grieder.»²

Das Archiv der seit August 2010 zur Papyrus Schweiz AG (früher Sihl + Eika Papier AG) gehörigen Zürcher Papierfabrik an der Sihl be-

² Anna Pia Maissen: Unternehmensarchive im Stadtarchiv Zürich (http://www.stadt-zuerich.ch/prd/de/index/stadtarchiv/bilder_u_texte/unternehmensarchive_im_stadtarchiv_zuerich.html; Stand: 30. Juni 2011).

findet sich ebenfalls im Stadtarchiv.³ Die ehemalige Papierfabrik in Zürich-Wiedikon geht auf die Papiermühle auf dem Werd zurück.

Der ehemalige Pfarrer und Kirchenrat Salomon Vögelin (1774–1849) schreibt über diese erste Zürcher Papiermühle in seinem bekannten Werk *Das alte Zürich*: «Am Ende des Steges [Unterer Mühlestege], der bey 360 Schuh [108 m] lang ist, liegt das Papierwerd, ein kleines, lustiges Insulein, etwan 700 Schuh [210 m] lang, vorn durch einen Beschluss vom Steg abgesöndert, hinten aber mit einer Mauer nebst vielen Rebbögen und Lauben versehen; darauf steht ganz allein die Papiermühle, zum Papiermachen gar kommllich eingerichtet. Und besichtigte ich das ganze Wesen desto achtsamer und freudiger, dieweil ein Mitburger von mir, der Walchweiler von Zug, dieses Werd vor etwan dreyssig Jahren gekauft und zur Papiererey eingerichtet hatte.»⁴

- ³ Darstellungen zur Papiergeschichte im Allgemeinen sowie zur Papiermühle auf dem Werd und zur Papierfabrik an der Sihl im Besonderen (in Auswahl): Max Häusler: Zur Geschichte der Zürcherischen Papierfabrikation: Die Papiermühle und Papierfabrik auf dem Werd 1472–1844, Diss. iur. Zürich, Zürich 1927. – Hans Müller-Fischli: Die Zürcher Papierfabrik an der Sihl Zürich 1838–1938. Gedenkschrift zum hundertjährigen Bestehen, Zürich 1938. – Bernhard Nägeli: Die Zürcher Papiermühle auf dem Werd und ihre Wasserzeichen (Graphia-Jahrbuch), o. O. 1946. – Werner Lanz: Die schweizerische Papierindustrie in Vergangenheit und Gegenwart. Festschrift zum 50jährigen Jubiläum des Verbandes schweizerischer Papier- und Papierstoff-Fabrikanten 1949, Zürich 1952. – Sihl, Zürcher Papierfabrik an der Sihl Zürich (Hrsg.): Aus der Geschichte der Zürcher Papiermühle auf dem Werd 1471–1700, Zürich 1963. – 500 Jahre «Sihl» Zürcher Papierfabrik an der Sihl (Blätter der Vereinigung pro Sihltal, Nr. 21/1971), Horgen 1971. – Peter F. Tschudin: Schweizer Papiergeschichte, hrsg. zum Jubiläum der Schweizerischen Eidgenossenschaft von den Papierhistorikern, Basel 1991 (mit Bibliografie). – Peter F. Tschudin: Grundzüge der Papiergeschichte (Bibliothek des Buchwesens, Bd. 12), durchgesehener und korrigierter Nachdruck der 1. Aufl. 2002, Stuttgart 2007. – Christine Barraud Wiener, Peter Jezler: Die Stadt Zürich I: Stadt vor der Mauer, mittelalterliche Befestigung und Limmatraum (Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Neue Ausgabe, Bd. 1), Basel 1999, S. 189–195. Vgl. zusammenfassend: Patrick Zehnder, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 9, Basel 2009, S. 536, s. v. Papierfabrik an der Sihl. Die nachfolgenden Ausführungen beruhen, wenn nicht anders vermerkt, auf der oben aufgeführten Literatur.
- ⁴ Salomon Vögelin: *Das alte Zürich*. Eine Wanderung durch Zürich im Jahr 1504, Zweite, durchaus umgearbeitete Aufl. [...], Bd. 1, Zürich 1878, S. 79. Die ersten Papiermühlen in der Eidgenossenschaft entstanden im Raum Genf (im heutigen Frankreich), in Freiburg im Üechtland und in Basel (Tschudin: Grundzüge der Papiergeschichte, S. 105 f.).



Die Papiermühle auf dem Werd von Westen. Oben vier der fünf am Unteren Mühlesteg gelegenen Mühlen. Unten das Schützenhaus am Platz. Ausschnitt aus der bekannten Stadtansicht von Jos Murer, 1576. Das Stadtarchiv besitzt mehrere Ausgaben des «Murerplans». (StArZH, IX.C.5.–9.)

«Perspectivische Vorstellung Der Zersprungenen Pulver-Mühle in Zürich und an anderen Gebäuden» von Johann Melchior Füssli (1677–1736), 1723. Die Radierung zeigt die Papiermühle auf dem Werd von Nordosten am 19. Juli 1723. An diesem Tag explodierte die angebaute Pulvermühle. (BAZ, Repro 23748)



Perspectivische Vorstellung
 Der
 Zersprungenen Pulver-Mühle in Zürich/
 und an andern Gebäuden.

Mittags d. 19. Jul. 1723. um 7. Uhren Vormittag sagte es sich / nach Leitung der Götlichen Providenz / daß die Pulvermühle durch ohngeführte Entzündung in die Luft geflogen / unter entsetzlichem Knall / und aufsteigendem dichten Dampf. Obgleich dieses Gebäude wie der Fluß zeigt / im Wasser gehanden auf Pfählen / ist doch die Erde / von in circa 12. Lenternen Pulver / welche in zweyen bis dreuen mahlen sich entzündet / so sehr erschütteret worden / daß man die Bewegung wol 2. Meilen in die Rümbe um die Stadt bemerket / selbst auch auf dem Zürich-See in Schiffen gespüret. Von dieser unglücklichen Begegnung kamen um zwey ehrliche Bürger / Mr. Melchior Hüpfenstosser / der Vater / und Hans Ulrich sein Sohn / beyde Pulvermacher. a. a. In der Orth / wo die Mühle gestanden / wie sie mit Pünctlein bezeichnet / welche gänzlich bis an die Helffte des großen Rads über einen Hauffen geworffen. b. Das kleinere Rad / so die Stempel regiert. c. Der Gang von der Mühle zu der Pulvertharren / d. In welcher man das Pulver trocknere und löreute. Die nebenstehende starke Mauer des sogenannten Papeter-Werks e. e. widerstuhnde dem Gewalt der so gähling verblümmerten Luft ; Was aber von Brettern oder Holzwerk bestanden / mußte auf beyden Seiten der Limmath weichen : Nichterfeits f. f. in der sogenannten Limmath-Burg / Heren Römers neuerbauten Behausung / in beyden Dachstücken wurden alle Bretter / welche die jetzt offnen Wände bedeckt / hineingeschmissen / der Lumpenleise / so mit seiner Frauen zu Morgen off / hinten an eine Berkhalt geworffen / und mit vielem Glas von Scheiben / so in der Haut stucken blieben / hin und wieder verlegt / andern in einen solchen Schrecken getret / daß ihne der Zitter bis jetzt (den 27. Jul.) nicht verlassen. h. Waren 2. Frucht-volle Bäume / welche ganz versänger und entblösset worden. i. i. Des Pulvermachers Haus / so auch Schaden gelitten / an Mauern / Dachstuhl / etc. k. Der Weisgerweren Balcke / welche auch von hinten zu angriffen worden. l. Der Irmingerschen Mühle Dach / dessen Ziegel auf der einen Seite von einem Seid des Pulvertrags / so dahin geflogen / arffellen theils ruiniert worden. m. Das Korn-Km. n. Kirch und Thurn im Detenbach. o. Die Hundelen an der unteren Spitze der Wiesen. p. p. Des Papeters Wohnung. q. q. Der Papete-Mühle obere durchgehende Binden. r. r. Zur Papete-Stampel gebörige Näder. s. s. Die Silber-Stecke und darzu gehöriges Rad. t. Ein Seid von einem Ballen / das von der Papete-Mühle über das Werd auf des Schützenhauses humber geflogen. v. Der vom Brand aufgestiegene Dunst. vv. Der Limmath Burg Hof am Wasser / da dieser Prospect gezeichnet worden

VON

Job. Melchior Fließlin.

Seit dem 14. Jahrhundert stand eine Tuchwalke auf der durch den untersten Mühlesteig mit dem rechten Limmatufer verbundenen Insel Werd. Otto im Werd verkaufte dort 1471 seine Liegenschaften an den Papiermacher Heinrich Walchweiler von Zug, der auf dem Gelände eine Papiermühle einrichtete.⁵ Von Walchweiler gelangte die Papiermühle an Stadtbürger Hans Conrad Grebel, der den Betrieb bis etwa 1513 weiterführte. Grebel steckte in grossen geschäftlichen Schwierigkeiten und musste schliesslich die allmählich veralteten und immer mehr zerfallenden Gebäude auf dem Papierwerdareal aufgeben.⁶

Daraufhin übernahm die Stadt das Werd. Die Mühlen wurden bis 1536 saniert und mit neuen Einrichtungen versehen.⁷ In der Folge verpachteten Bürgermeister und Rat die Papiermühle. Von 1535 bis 1729 wurde das Werd an die Zürcher Buchdrucker-Familie Froschauer und von da an bis 1754 an den Zürcher Buchbinder und Handwerksobmann Johannes Finsler (1679–1732) und seine Nachkommen verliehen.⁸

Das Pachtverhältnis wurde in den seit 1552 überlieferten Lehens-

⁵ Der für die Zürcher Papiergeschichte wichtige Kaufbrief ist abgedruckt in: Werner Schnyder: Quellen zur Zürcher Wirtschaftsgeschichte, Bd. 2: 1461 bis 1500, Zürich, Leipzig 1937, Nr. 1248, S. 729 (Regest). – Urkundenbuch von Stadt und Amt Zug vom Eintritt in den Bund bis zum Ausgang des Mittelalters 1352–1528, Bd. 1, Zug 1964, Nr. 1145, S. 601 (Regest).

⁶ Die genauen Lebensdaten von Hans Conrad Grebel sind nicht bekannt. Vgl. Carl Keller-Escher: Die Familie Grebel. Blätter aus ihrer Geschichte [...], Frauenfeld 1885, Tafel VII, Nr. 12.

⁷ Dazu im Detail: Karl Zürcher: Zur Geschichte der Bauten auf dem Werd, in: Aus der Geschichte der Zürcher Papiermühle auf dem Werd 1471–1700, bes. S. 127 ff.

⁸ Die Lehensträger aus der Familie Froschauer sind aufgelistet in: Karl Zürcher: Die Herstellung des Papiers auf dem Werd, in: Aus der Geschichte der Zürcher Papiermühle auf dem Werd 1471–1700, S. 82 f. – Hugo Steinegger: Die Entwicklung der Papierfabrikation auf Zürcher Boden, in: 500 Jahre «Sihl» Zürcher Papierfabrik an der Sihl, S. 8. Zur Buchdruckerfamilie Froschauer: Paul Leemann-van Elck: Die Offizin Froschauer – Zürichs berühmte Druckerei im 16. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte der Buchdruckerkunst anlässlich der Halbjahrtausendfeier ihrer Erfindung (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 33, Heft 2 = 104. Neujahrsblatt), Zürich 1940. Zum bekanntesten Familienmitglied, Christoph Froschauer (wohl nach 1490–1564), kurz: Helmut Meyer, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 4, Basel 2004, S. 854, s. v. Froschauer, Christoph. Zur Familie Finsler von Zürich: Georg Finsler: Genealogie der Familie Finsler von Zürich, Basel 1891.

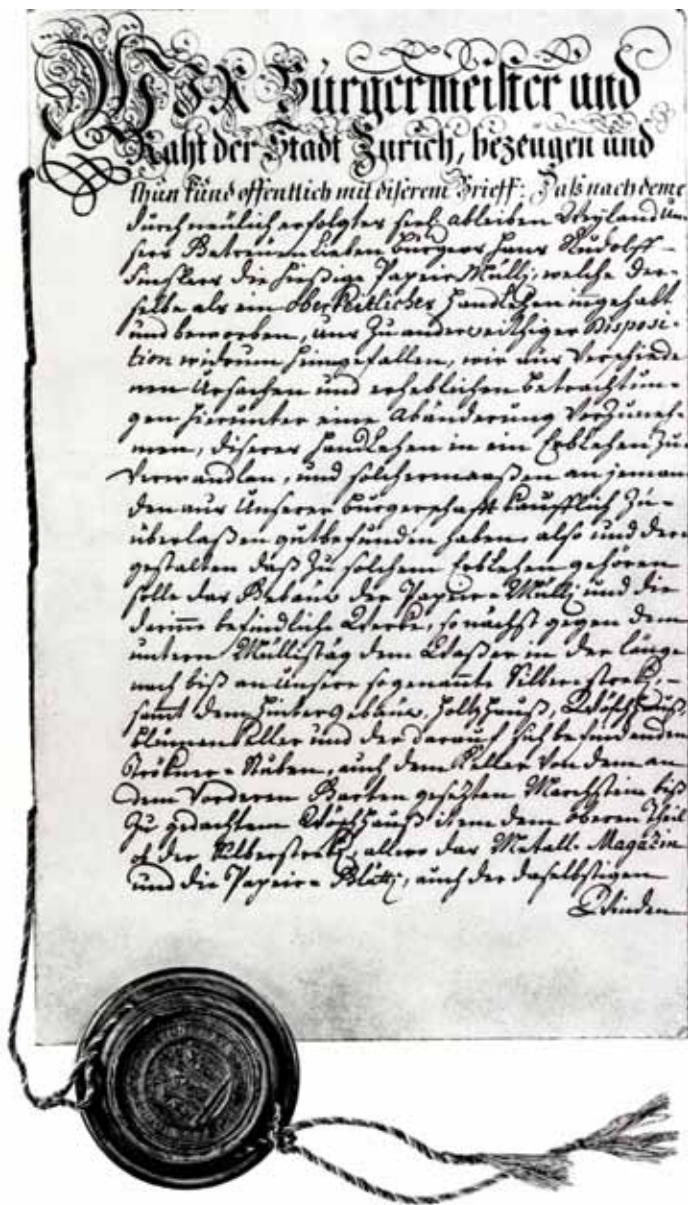
briefen geregelt.⁹ Die Stadt verpachtete den Lehensleuten die Mühle als befristetes Handlehen. «1755 wurde das Handlehen [...] in ein Erblehen, ein zeitlich unbeschränktes und erbliches Pachtverhältnis, umgewandelt. 1844 wurde auch die Erbpacht abgelöst, und die Papiermühle ging in das uneingeschränkte Eigentum der Mechanischen Papierfabrik an der Sihl über.»¹⁰

Nach dem Tod von Hans Rudolf Finsler (1713–1754) verkaufte die Stadt das Lehen 1755 für 7500 Pfund Zürcher Währung an die Brüder Jakob Christoph, Mathias und Leonhard Ziegler «zum Pelikan», die den Betrieb erfolgreich weiterführten.¹¹ Von 1783 an war Leonhard Ziegler (1749–1800) alleiniger Erblehenspächter. Er errichtete neue Gebäude und intensivierte die Papierproduktion. Die seit langem anhaltenden Schwierigkeiten zur Beschaffung der für die Papierherstellung nötigen Rohstoffe verschärften sich jedoch zusehends. Ziegler und seine Nachfolger profitierten von sogenannten Lumpenmandaten, die in der Regel alle paar Jahre erneuert wurden. 1810 wurden jedoch das Lumpenausfuhrverbot und die den Papierproduzenten zukommenden Privilegien für das Lumpensammeln und den Lumpenhandel durch die eidgenössische Tagsatzung aufgehoben. Dieser Beschluss konnte zwar nicht konsequent umgesetzt werden, doch stellte er für die Papiermühle auf dem Werd trotzdem eine grosse Behinderung dar. Dies «wirkte sich umso hinderlicher aus, als in den unmittelbar darauffolgenden Jahren 1810–1820 ein allgemeiner Aufschwung eintrat, der den Papierbedarf besonders an Druck-

⁹ Emma Caffisch: Die Lehensbriefe 1552–1700, in: Aus der Geschichte der Zürcher Papiermühle auf dem Werd 1471–1700, S. 149–169. Die Lehensbriefe von 1689, 1729, 1747 und 1753 sowie der Kaufbrief von 1755 befinden sich im Firmenarchiv (StArZH, VII.299.:12.1.2.–6.).

¹⁰ Caffisch: Lehensbriefe, S. 151. Ebd. heisst es weiter: «Die Lehensbriefe sind schriftlich festgelegte Pachtverträge; zu jedem Lehensbrief wurde ein Reversbrief ausgestellt, in welchem der Lehensmann eingangs bestätigte, das Lehen gemäss dem Lehensbrief erhalten zu haben. Auf diese Erklärung folgte eine unveränderte Abschrift des Lehensbriefs. Am Schluss versprachen die Bürgen und der Lehensmann an Eidesstatt, alle Artikel des Lehensbriefs zu halten. Die Stadt nahm die Reversbriefe, die von den zwei Bürgen mitunterzeichnet wurden, in Verwahrung und stellte dem Bauamt Abschriften zu.»

¹¹ Jakob Christoph (1710–1782), Mathias (1714–1786) und Leonhard Ziegler (1724–1804). Zur Familie Ziegler von Zürich: Conrad Escher-Ziegler: Stammbaum der Familie Ziegler, o. O. u. J. [handschriftliches Manuskript; StArZH, Ha Ziegler 3]. – Adrian Corrodi-Sulzer: Der Pelikan 1675–1931, Zürich 1932.



Kauf-Erblehensbrief vom 26. April 1755. Verkauf der Papiermühle auf dem Werd an die Brüder Jakob Christoph, Mathias und Leonhard Ziegler «zum Pelikan». (StArZH, VII. 299.:12.1.6.)

Inventarium In der Fagige Mühle.

Qtr.	F.	An allen Sand Metall, unarbitet 1.) unearbeitet Fagige 2.)	R	P. P.
184.	36-	Schwarz ganz Lumpen, à 26 p 99 C ^{te}	165:	37: -
27.	81 -	Schwarz in der Faltung à 2 p . . .	27:	32: -
39.	62 -	Braun ganz Lumpen, à 4 p 10 p . . .	49:	20: -
28.	26 -	Braun in der Faltung à 1 p 10 p . . .	38:	6: -
87.	28 -	Weiß ganz Lumpen, à 2 p 20 p . . .	218:	8: -
7.	55 -	Weiß in der Faltung à 2 p 20 p . . .	19:	25: -
3.	16 -	Soft Metall à 5 p . . .	15:	22: -
10.	82 -	Willy Lumpen à 2 p . . .	7:	12: -

An Jüngstücken in der Mühle.

An Schwarzgarn	27: -
An Braungarn	22: 20: -

288 187

R 591: 32: -

Summa R. P. Blätter. Ge

R 591: 32: -

Erste Seite des Verkaufsinventars der Papiermühle auf dem Werd, 1755. Beim im Inventar aufgeführten «Metall» handelt es sich um die für die Papierproduktion benötigten Lumpen. (StArZH, VII. 299.:12.2.3.7.)

papier wesentlich steigerte. Die vermehrte Nachfrage konnte von der Papiermühle indessen bewältigt werden, dies aber nur unter Verzicht auf die vorhandene lohnende Exportmöglichkeit.»¹²

1828 erwarb der Kaufmann, Spitalpfleger und Grossstadtrat Johannes Vögeli «zum Finken» (1773–1840) die Anlage, die er modernisierte und zu einer Papierfabrik ausbaute. Vögeli installierte zwar bereits 1836 die erste Papiermaschine, die engen Platzverhältnisse verhinderten jedoch eine weitere Ausdehnung des Betriebs. Auf Initiative des damaligen Werkführers wurde deshalb unter dem Vorsitz Vögelis ein «Aktienverein» zur Errichtung einer mechanischen Papierfabrik an der Sihl in Zürich-Wiedikon gegründet. Johannes Vögeli beabsichtigte mit diesem ehrgeizigen Vorhaben, sein Geschäftsfeld zu vergrössern. Wegen unterschiedlicher Ansichten über die künftige Entwicklung musste das Fabrikareal auf dem Werd aber schon 1842 – zwei Jahre nach Vögelis Tod – von seinen Söhnen aufgegeben werden.

1844 kaufte der «Aktienverein» die nun als «Limmatfabrik» bezeichneten Gebäude mitsamt dem Inventar, um den Betrieb wenigstens als «Succursale»¹³ weiterzuführen. Gleichzeitig wurde das Erb-lehensverhältnis mit der Stadt aufgelöst. 1888 wurde die Papierproduktion auf dem Werd endgültig eingestellt. Die alten Papiermühlen wurden 1892, der Untere Mühlesteig und das «Gedeckte Brüggli»¹⁴ 1950 abgetragen.¹⁵

Damit kommen wir zur Geschichte der Zürcher Papierfabrik an der Sihl: 1837 waren die Fabrikbauten auf dem Moosgut in Zürich-Wiedikon bezugsbereit. Die Fabrik wurde laufend modernisiert und mit neuen Papiermaschinen ausgestattet. Das benötigte Wasser wurde aus der Sihl über einen Wasserkanal zugeführt. 1854 baute man nahe der Fabrik die erste Holzschleiferei der Schweiz zur Gewinnung neuer Rohstoffe. Dieses Verfahren bewährte sich allerdings nicht und musste schon bald wieder aufgegeben werden. Erst mit der Entdeckung

¹² Müller-Fischli: Zürcher Papierfabrik an der Sihl, S. 20.

¹³ Zweigstelle, Filiale.

¹⁴ Im Stadtarchiv Zürich befinden sich übrigens drei Ziegel und vier Holzstücke vom 1689 erstellten «Gedeckten Brüggli» (StArZH, X.A.81.–82.). Wie diese Materialien ins Stadtarchiv gelangten, ist nicht bekannt.

¹⁵ 1960 wurde auf der Papierwerdinsel ein provisorisches Warenhaus errichtet (Globus-Provisorium, heute Coop).

Wir Burgermeister und Rath der Stadt Zürich,
urkunden hiermit: Daß Unser Getreue Liebe Burger und mehrere
Raths-Verwandter, Leonhard Ziegler zum Pelikan, dormaliger Besitzer der hiesigen
Papiermühle, von Uns die Bewilligung erhalten habe, das zum Papiermachen gebrauchende Metall oder
Lumpen in Unseren Gerichten und Gebiet aufzukaufen und Ihme zubringen zu lassen; Diefennach befehlen
Wir allen Unseren Beamteten, Rathgefesten und Anghörigen, den oder diejenigen, so besogter Unser
Getreue Liebe Burger zu sothanem Aufkauf bestellen und mit Oberkeitlichem Patent versehen wird, aller
Orten frey und ungehindert passieren und repassieren zu lassen, und Ihme oder Ihnen nicht nur in Erkauf-
fung angedeuteten Lumpen-Metalls, sondern auch zu dessen Verabfolgung, so es je vorhanden ist, alle
mögliche Beförderung zu thun; Wo hergegen Wir Uns versehen, daß der Metall-Sammler sich dießfalls
auch gebühlich verhalten, und niemand beschwerlich seyn werde. Hiernächst ist Unsere fernere Meynung,
daß, so jemand erfunden wurde, der an irgend einem Ort Unserer Gerichten und Gebiets Lumpen aufzu-
kaufen, und solche aussert Lands oder anderstwowhin zu verführen sich unterstehen thäte, Ihme solches zu
Rechten niedergelegt, das Metall oder Lumpen weggenommen, und selbiges in die hiesige Papier-Mühle
verabfolget werden solle; Bornach mähmiglich sich zu richten, und Gehorsame zu leisten wohl wissen wird.
Geben Samstags den 17. Tag Maymonats im Jahr Eintausend, Siebenhundert, Achtzig und Drey.

Canzley der Stadt Zürich.

Bürgermeister und Rat der Stadt Zürich erlauben dem Papiermühlebesitzer Leonhard Ziegler «zum Pelikan», die zur Papierherstellung benötigten Lumpen im Zürcher Hoheitsgebiet aufzukaufen, 17. Mai 1783. (StArZH, VII.299.:12.2.3.34.)

Preisliste der «Zieglerischen Papier-Fabrik in Zürich», Februar 1818. (StArZH, VII.299.:15.3.6.7.)

*In der Zieglerischen Papier-Fabrik in Zürich,
sind folgende Sorten Papiere immer vorräthig zu haben.*

Größe des Bogens in franz. Zoll.		Gewicht von 1 Kilo.		Verkauf-Preis des gut u. sauber erlesenen.			
Höhe.	Breite.			Rix.		Schw.	
Zoll.	Zoll.	Pfund.	fl.	sa.	fl.	sa.	
Brief-Papiere.							
15	19	9 à 10	Nro. 1. Extrafein Velin-Postpapier in ganzen Bogen . . .	8		16	
			Dito in 4to beschnitten	4		8	
			Dito in klein 4to beschnitten	5		5	
15	19	9 à 10	Nro. 2. Fein Postpapier in ganzen Bogen	7		14	
			Dito in 4to beschnitten	3	20	7	
			Dito in klein 4to beschnitten	3	20	5	
15	19	9 à 10	Nro. 3. Fein blau oder roth Postpapier in ganzen Bogen . . .	7		14	
			Dito in 4to beschnitten	3	20	7	
15 1/2	19 1/2	11 à 12	Nro. 4. Ordinaire Postpapier in ganzen Bogen	6	20	13	
			Dito in 4to beschnitten	3	10	6 1/2	
Ferner mehrere andere Superfeine weiße und blaue lichte Brief-Papier-Sorten von Medianformat, in ganzen Bogen, und in groß 4to beschnitten.							
Weiß geleimte Schreibpapiere.							
21	36	96 à 100	Nro. 5. Extrafein Groß-Elephant	50	2	20	
22 1/2	52	86 à 90	Nro. 6. Extrafein Velin-Imperial	40	2		
21 1/2	28 1/2	56 à 60	Nro. 7. Extrafein Super-Regal	50	1	20	
21	24 3/4	40 à 44	Nro. 8. Extrafein Groß-Regal	22	20	5	
20	25 1/2	50 à 52	Nro. 9. Extrafein Klein-Regal	18		36	
15 1/4	22	26 à 30	Nro. 10. Extrafein Groß-Median	12		24	
16	19 1/2	25 à 24	Nro. 11. Extrafein Klein-Median	9		18	
15	19	18 à 20	Nro. 12. Extrafein Groß-Velin-A-Papier	7	20	15	
14 3/4	18 3/4	16 à 18	Nro. 13. Extrafein A-Papier	6		12	
14	17	15 à 16	Nro. 14. Extrafein Groß-Leuen	5	20	11	
15	16	11 à 12	Nro. 15. Extrafein Klein-Leuen	4	20	9	
Halbweiß oder auch von dem nämlichen Format hell- oder dunkelblau geleimte Papiere.							
21	24 3/4	58 à 40	Nro. 16. Groß-Regal	7		14	
20	25 1/2	50 à 55	Nro. 17. Klein-Regal	6		12	
15	19	19 à 21	Nro. 18. A-Papier	4	20	9	
15 1/2	16 1/2	12 à 13	Nro. 19. Schilkt	5	20	7	
15	16 1/2	12 à 15	Nro. 20. Fein Concept	3		6	
15	16	11 à 12	Nro. 21. Ordinaire Concept	2	20	5	

Von allen vorstehenden Sorten ist auch *guter* und *geringer Ausschuss* zu haben: der *bessere*, sowohl in Partien im Detail, mit 25 Procent, der *geringere* aber mit 33 1/3 Procent Rabatt von den Preisen des ausgesuchten Papiers.

Unter der *Region Ziegler und Söhne in Zürich*, führen wir zugleich eine Verlags- und Sortiments-Handlung, die größtentheils die vorzüglichsten ältern und neuern Werke aller Sprachen und Wissenschaften auf dem Lager hat und auf Verlangen alle fehlenden in möglichst kurzer Zeit verschafft. — Monatlich erscheint bey uns ein Verzeichniß der angekommenen neuen Bücher gratis, und wird jedermann auf Begehren zugesandt.



Gesellschaft Schneider & Co. Winterthur, Soll

VOGELI Papierfabrik in **ZÜRICH**

Mechanische
Papierfabrik.

Senden Sie Ihre Sendung mit 5 Pfennig

		Rein	Zahlbar für 3 Monate Zeit oder 2 1/2 % Skonto fr. comptant.			
1125						
Wera.	6	2	Superfein Post - 1 1/2 %	9		
"	"	2	dito d. " "	8		
"	"	1	superf. Raab	4	30	
"	"	1	fein ditto	4		
"	"	1	hellbraun Medina	4	10	
"	"	1	Packmaschinen	2	20	
				London - 100 -		32.20
<p>39.20 B. - in Joppinggeb 21.18 - in Joppinggeb 11.10 B. - in Joppinggeb 2.76 - Rechnung auf Packmaschinen 8.30 B. - in Joppinggeb</p>						
<p>12 00 380</p>		<p>x 4.10 22 82</p>		<p>x 1 4.10 42 42 17 1/2 4 1/2</p>		

Königsb. den 21 April 1841.

Rechnung

für
Herrn L. Invalta: gezeichneten
von der
Mechanischen Papierfabrik an der Sihl.

		über			
Nos.	Merk.	St.			
		30	weiß. Seidel. Wasser	7 1/2 16 f	4.80. 75
		7	fein gefärbt. Umschlagpapier	1/2 4	2.80.
		12	weiß. Druckpapier	1/2 3	.60.
1/2			fein weiß. Post p. 3.		2.-
1			groß. Postpapier D. K.		1.-
1			St. Klein K. Elephant.		.80.
10			St. fein weiß. Hal.		2.20.
				14.20. 75	

L. Invalta
für
die
Mechanische Papierfabrik an der Sihl
gezeichnet



Internierte Franzosen der Bourbakiarmee
auf dem Papierwerd und dem Unteren Müh-
lesteg, 1871. (BAZ, Repro 40 851)

eines Verfahrens zur Herstellung von Zellulose hatte man wieder genügend Ausgangsstoffe für die Papierproduktion.¹⁶

Ab dem 20. Jahrhundert spezialisierte sich der Betrieb auf die Fabrikation von qualitativ hochwertigem Feinpapier. 1905 wurde die naheliegende Spinnerei Wollishofen gekauft, um dort später das Werk Manegg mit Bürogebäude, Lagerhaus und weiteren Räumlichkeiten einzurichten.¹⁷ Nach dem Ersten Weltkrieg kam es zu einem markanten Einbruch der Papierpreise. Um die Betriebsabläufe zu optimieren und den gesteigerten Qualitätsansprüchen der Kundschaft zu genügen, mussten die Papiermaschinen schon nach wenigen Jahren wieder ersetzt werden. Das Werk Wiedikon wurde ab den Dreissigerjahren sukzessive ausgebaut.

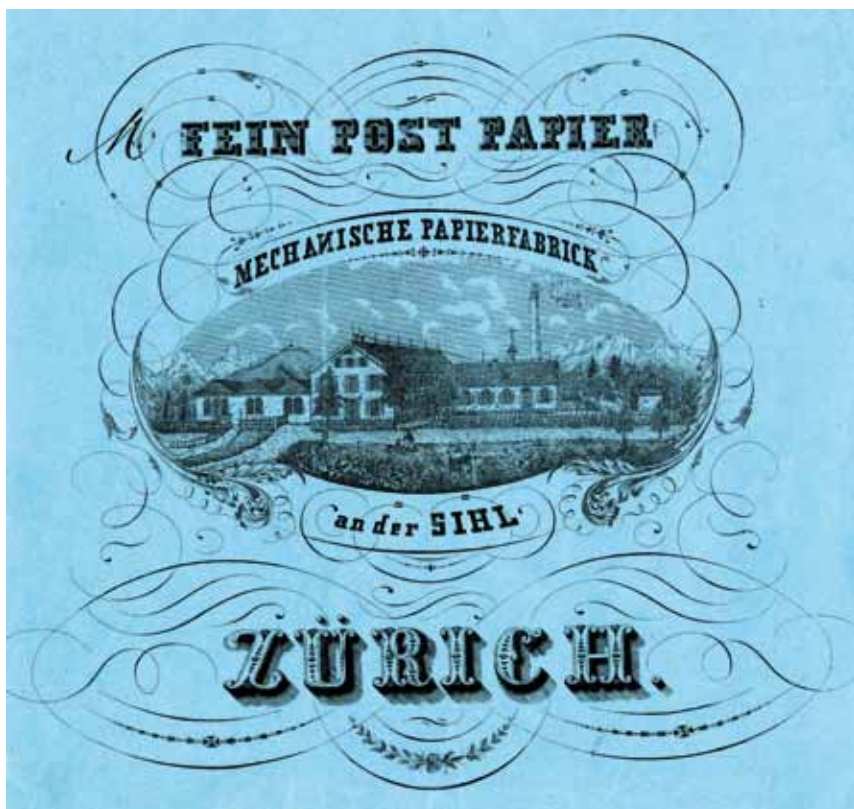
Mit der Zeit erweiterte die Zürcher Papierfabrik an der Sihl ihre Produktpalette und spezialisierte sich auf den Druckbereich und das grafische Gewerbe. Anfangs hatte die Fabrik maximal 100, ab Mitte des 19. Jahrhunderts rund 150 und 1885 280 Angestellte. Danach verminderte sich die Stellenzahl aufgrund der Absatzkrise im Papiergewerbe, doch wurden schon um 1890 wieder über 300 Beschäftigte in der Papierfabrik gezählt. 1938 hatte das Unternehmen rund 450, 1971 650 Angestellte. 2007 waren es noch 243.

1971 wurde die weltweit schnellste Maschine zur Fertigung von Transparentpapier angeschafft, 1973 übernahm die «Sihl» die Papierfabrik Landquart. Das Unternehmen expandierte zwar, doch geriet es aus diversen Gründen zunehmend in wirtschaftliche Schieflage.¹⁸ Strategische und operative Fehleinschätzungen sowie die unerwar-

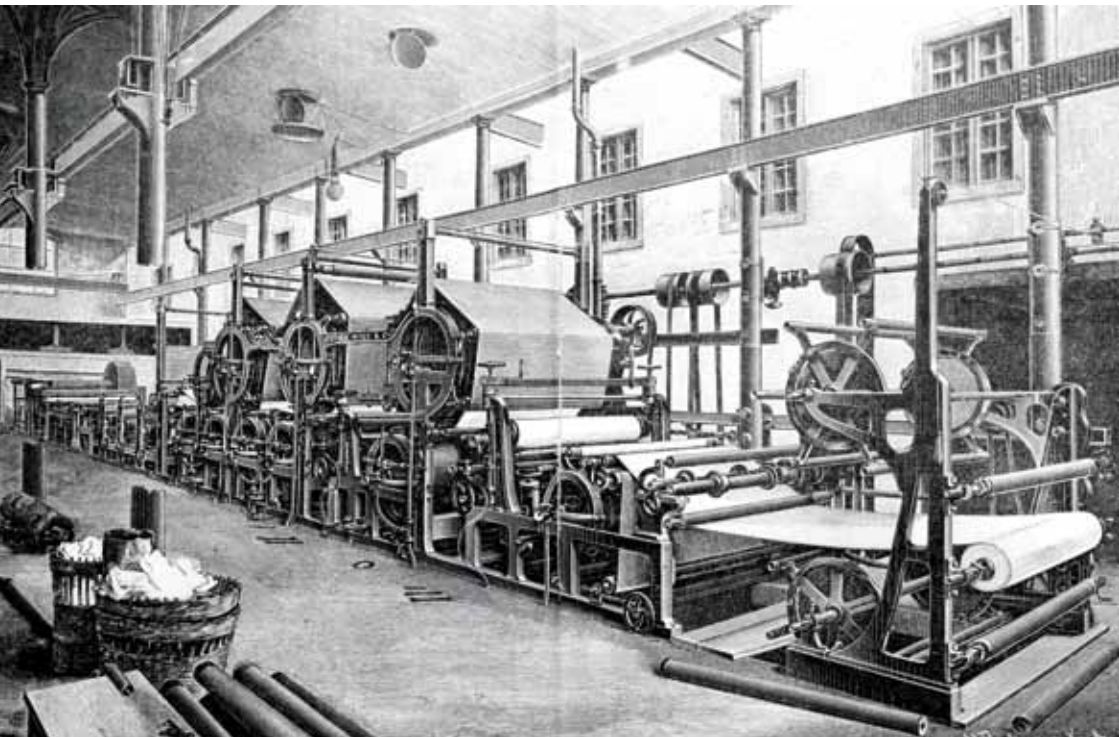
¹⁶ Ergänzend dazu Peter F. Tschudin (Grundzüge der Papiergeschichte, S. 106): «Die Abhängigkeit von der Zellstoffzufuhr vergrössert sich trotz heimischem Angebot an Holz; von grosser Bedeutung ist die im letzten Weltkrieg begonnene Wiederverwertung von Altpapier, die in der Schweiz neben Deutschland einen internationalen Höchststand erreicht.»

¹⁷ Auf dem Manegg-Areal wurde ein landwirtschaftlicher Gutsbetrieb unterhalten. Die firmeneigene Wohnkolonie stellte die Papierfabrik hauptsächlich dem Schichtpersonal und dessen Familien zur Verfügung.

¹⁸ Peter F. Tschudin (Grundzüge der Papiergeschichte, S. 106 f.) zur Entwicklung der schweizerischen Papierindustrie: «Vermehrt wendet sich die Papierindustrie auch der Papierverarbeitung und dem Papierhandel zu. Schliesslich aber muss sie sich dem weltweiten Trend zur Spezialisierung und Globalisierung beugen und wird zum Teil von ausländischen Konzernen übernommen. Einige Betriebe werden geschlossen, während wenige, eher kleinere, unabhängige Papier- und Kartonfabriken sich in Nischen zu behaupten wissen.»



Undatierter Firmenprospekt der Mechanischen Papierfabrik an der Sihl für «Fein Post Papier». (StArZH, VII.299.:15.3.6.7.)



Langsiebmaschine in der Papierfabrik an der Sihl.
Xylografie von H. Bachmann, abgedruckt in «David
Bürklis Züricher Kalender auf das Jahr 1889», S 12 f.
(BAZ, Repro 25 366)



«Cartonsaal» im Werk Manegg in Zürich-Wollishofen. Fotografie 1930. (BAZ, DMP 50 882)

tete und massive Verteuerung der Zellstoffpreise brachten die Papierfabrik an den Rand des Ruins. Mitte der Neunzigerjahre stand die Firma erstmals vor dem Konkurs. 1996 sollte innerhalb eines Jahres rund ein Viertel der mittlerweile 2000 Stellen (inkl. Landquart) abgebaut werden. 1998 wurde ein weiterer Stellenabbau bekannt gegeben. Zur Sanierung des Unternehmens musste der Betrieb neu ausgerichtet und nochmals verkleinert werden.

Die Zürcher Papierfabrik an der Sihl an der Giesshübelstrasse war da schon längst kein selbständiges Unternehmen mehr. 1984 gründete sie zusammen mit der Eika-Papier-Gruppe die Papierhandelsgenossenschaft Sihl + Eika Papier AG. 1993 wurde das Logistikzentrum im aargauischen Dintikon eingerichtet. 1998 zog die Gruppe von Zürich nach Thalwil. Im selben Jahr schloss sich die Sihl + Eika mit der deutschen Schneidersöhne-Gruppe zusammen. 2005 wurde die Schneidersöhne-Gruppe ihrerseits vom finnisch-schwedischen Konzern Stora Enso, einem der weltweit grössten Hersteller von Papier- und Verpackungsmaterial, übernommen. Ihr 80-prozentiger Anteil an Sihl + Eika ging an die Papyrus, Tochtergesellschaft der Stora Enso. Die restlichen 20 Prozent erwarb Papyrus zwei Jahre später von der Epicea Holding AG mit Sitz in Zug. 2008 verkaufte die Stora Enso ihre Tochtergesellschaft Papyrus an die schwedische Finanzinvestmentgesellschaft Altor Fund. Im August 2010 schliesslich erfolgte die Umbenennung der Sihl + Eika Papier AG in Papyrus Schweiz AG.¹⁹ Die Papierproduktion wurde bis 2007 von der Sihl Zürich AG weitergeführt.

Das Archiv der Zürcher Papierfabrik an der Sihl

Das Firmenarchiv der Zürcher Papierfabrik an der Sihl gelangte ab 1997 in mehreren Lieferungen ins Stadtarchiv. Es umfasst 231 Schachteln, 537 Bände und eine Mappe (62,5 Laufmeter). Die umfangreichen Materialien wurden systematisch geordnet, nach konser-

¹⁹ Die Papyrus Schweiz AG mit Sitz in Thalwil ist ein Papier- und Verpackungsgrosshändler und stellt selber kein Papier her. Zurzeit hat das Unternehmen etwas über 240 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Die Papyrus AG erwirtschaftete 2009 einen Umsatz von über 240 Millionen Schweizer Franken.

vatorischen Grundsätzen gesichert und teilweise bis auf die Stufe Dokument erfasst. Das über die Archivdatenbank des Stadtarchivs zugängliche Firmenarchiv steht nun der Öffentlichkeit im Rahmen der gesetzlichen Sperrfrist für Recherchen zur Verfügung. Die stufenweise erschlossenen Materialien wurden thematisch beziehungsweise nach Archivalienart gegliedert und den nachfolgenden 15 Teilbeständen zugeordnet:²⁰

- VII.299.:1. Verwaltungsrat, Geschäftsleitung
- VII.299.:2. Statuten, Rechtsgrundlagen
- VII.299.:3. Verträge, Vereinbarungen, Patente
- VII.299.:4. Firmengeschichte, Feste, Veranstaltungen
- VII.299.:5. Personalwesen
- VII.299.:6. Fachverbände
- VII.299.:7. Andere Firmen
- VII.299.:8. Liegenschaften, Grundstücke
- VII.299.:9. Maschinen, Infrastruktur
- VII.299.:10. Produkte, Verkauf
- VII.299.:11. Rechnungswesen
- VII.299.:12. Urkunden, Akten
- VII.299.:13. Pläne, Zeichnungen
- VII.299.:14. Audiovisuelle Medien
- VII.299.:15. Grossformate

Auf dem Areal der ehemaligen Zürcher Papierfabrik an der Sihl in Zürich-Wiedikon befindet sich heute die am 22. März 2007 eröffnete Grossüberbauung Sihlcity.²¹ Einige Industriebauten wurden bis 2003 abgerissen, andere saniert und in neuer Funktion wiederverwendet. In der ehemaligen «Ausrüsterei» befindet sich heute das Restaurant Rüsterei, und in den Papiersälen werden kulturelle Anlässe durchgeführt. Der 60 Meter hohe Kamin steht auf dem Kalenderplatz mitten im Zentrum von Sihlcity. Das Kalandergebäude und das ehemalige Papierlager wurden in die neue Sichtbetongebäudegruppe auf der Nordseite integriert.

²⁰ Das Firmenarchiv (Archivsignatur VII.299.) befindet sich aus Platzgründen in einem Aussenlager des Stadtarchivs.

²¹ Siehe <http://sihlcity.ch> (Stand: 30. Juni 2011).



Die 1837 erbaute Papierfabrik an der Giesshübelstrasse in Zürich-Wiedikon. Im Zentrum das Fabrikgelände, dahinter die Sihl. Unten rechts die Sihltalbahn. Oben links erkennt man die 1892 bis 1894 erbaute reformierte Kirche Enge. Undatierte Xylografie von J. A. Preuss. (BAZ, Repro 50 875)



Luftaufnahme der Zürcher Papierfabrik an der Sihl in Zürich-Wiedikon. Aus einer Werbebroschüre der Zürcher Papierfabrik an der Sihl, 1974. (StArZH, Bibliothekssignatur Db 788 Beil.)

Die Papiermühle auf dem Werd und die Papierfabrik an der Sihl waren wichtige Zürcher Industrieunternehmen. Die Papiermühle prägte lange das Altstadtbild beim Globus-Provisorium. Dasselbe gilt für die 1837 errichtete Papierfabrik für Wiedikon und Wollishofen. Mit dem Ende der Zürcher Papierfabrik an der Sihl endet auch ein Kapitel Zürcher Industriegeschichte. Diese Geschichte kann anhand der im Stadtarchiv aufbewahrten Unterlagen des Firmenarchivs nachgezeichnet werden.

Wie das Zürcher Rösslitram aufgegleist wurde und wieder unter die Räder kam

Nicola Behrens

Entwicklung bringt immer Veränderung mit sich. Neben der Freude am Neuen bleibt oft mehr oder weniger Wehmut hängen. In der Geschichte der Stadt Zürich seit der grossen Bauperiode zwischen 1860 und 1890 haben sich einige verlorene Identifikationsobjekte angesammelt, deren Nostalgie sogar noch von den nachkommenden Generationen geteilt wird, die sie selbst gar nicht mehr erlebt haben. In eine solche Liste gehören sicher das «Gedeckte Brüggli», die alte Tonhalle, der Baugarten mit Kratzturm oder die Fleischhalle. Einige schmerzt besonders der Verlust von bedeutenden herrschaftlichen Villen mit Parks, vertrauten Geschäften, beliebten Läden und angestammten Gaststätten im eigenen Quartier. Das Rösslitram gehört unbestrittenermassen in der ganzen Stadt – selbst dort, wo es gar nie gefahren ist – in diese Gruppe der beliebtesten Verluste.

Das Bedürfnis nach einem Tram ist im Zusammenhang mit dem Eisenbahnbau entstanden. Der am nördlichen Stadtrand gelegene Bahnhof der «Spanisch-Brötli-Bahn» wurde am 7. August 1847 eröffnet. Seine Erreichbarkeit liess durch die Distanz vom bisherigen Stadtzentrum und durch die mangelhafte Anbindung an den innerstädtischen Verkehr sehr zu wünschen übrig. Mit dem Bau der Bahnhofstrasse ab 1864 verlagerte sich das Stadtzentrum vom Rathaus an der Limmat weg auf die linke Limmatseite.

Stadtingenieur Arnold Bürkli (1833–1894) hat denn auch bereits 1865 dem Stadtrat in einem «Bericht an den titulierten Stadtrat Zürich über Strassenbahnen und Eisenbahnen in den Städten» (Signatur des Stadtarchivs Db 57) seine Vorschläge zum Ausbau des öffentlichen Nahverkehrs unterbreitet. Im Vordergrund stand für Bürkli die Verbindung zwischen dem Bahnhof und dem See. Hier plädierte er für eine Pferdebahn durch die Bahnhofstrasse. Als technische Alternative wäre auch eine Dampfstrassenbahn denkbar gewesen. Bei der Frage, ob sich eine Strassenbahn zur Verbindung mit den Vorstädten eigne, stand für Bürkli das Tram ins Seefeld als sinnvolle Möglichkeit im Vordergrund.

Als sich der Stadtgenieur 1877 erneut dem Thema zuwandte mit dem «Bericht über Strassenbahnen, Tramways und deren Einführung in Zürich. Im Auftrage der Gemeindegemeinschaft der Stadt Zürich und der Ausgemeinden erstattet» (Signatur des Stadtarchivs Db 109) hat er sich nicht mehr mit der Frage von Wünschbarkeit und Machbarkeit auseinandergesetzt. Jetzt ging es schon um die konkrete Realisierung: um Spurbreiten und Taxen, um rechtliche Fragen oder um Kosten von Gleisanlagen. Es wurde denn auch von den Gemeinden Zürich, Aussersihl, Enge und Riesbach eine gemeinsame Strassenbahnkommission gegründet, deren Präsidium dann logischerweise Arnold Bürkli übernahm. Zwar plädierten Arnold Bürkli und sein Mitautor Peter Emil Huber-Werdmüller dafür, die Strassenbahn als kommunalen Regiebetrieb zu organisieren. Aber dieser städtischen Lösung stand sicher auch entgegen, dass der Betrieb des Trams ein die Gemeindegrenzen übergreifender sein sollte. Und da waren Konflikte mit den Aussengemeinden absehbar. Hauptgegner einer städtischen Lösung war aber – wen verwunderts – der Regierungsrat des Kantons Zürich, der einen Machtzuwachs der Stadt fürchtete.

Der Kanton verhinderte zwar eine kommunale Lösung, räumte aber der Stadt immerhin noch das Recht ein, die Strassenbahn nach den ersten 15 Jahren Konzession zurückzukaufen.

Wie dem auch sei – im September 1882 ist dann in Zürich tatsächlich eine Strassenbahn eingeführt worden: das Rösslitrām¹. Die dazu gegründete Firma, die Zürcher Strassenbahn AG, betrieb zwei Linien, nämlich:

- die eine vom Seefeld zum Hauptbahnhof und weiter an den Paradeplatz und die Stockgasse (heutige Station Brunaustrasse) in der Enge
- die andere vom Helmhaus über den Münsterhof an den Paradeplatz und weiter an die heutige Station Zypressenstrasse bis zum Zentralfriedhof, dem weit draussen vor der Stadt liegenden Friedhof Sihlfeld.

¹ Einzelheiten dazu sind nachzulesen im Buch von Hans-Rudolf Galliker: Tramstadt. Öffentlicher Nahverkehr und Stadtentwicklung am Beispiel Zürichs, Zürich 1997 (Signatur des Stadtarchivs Db 2240).

Gut zehn Jahre später hat sich die Situation völlig verändert dargestellt. Mit der kantonalen Abstimmung vom 6. August 1891 wurde die Vereinigung der Stadt Zürich mit ihren Aussengemeinden genehmigt. In Aussersihl betrug dabei der Ja-Stimmenanteil 99 Prozent und in Wiedikon 98,1 Prozent! Die Bevölkerung des Siedlungsraumes «Gross-Zürich» hatte dadurch von knapp 80 000 auf 120 000 Personen zugenommen. Auch die räumlichen Dimensionen der Stadt überschritten damit nun Fussgängerdistancen deutlich: Die Strecken vom Tobelhof an die Döltschihalde, von der Rehalp in die Waid und vom Milchbuck zum Entlisberg lagen nun alle auf Stadtgebiet.

Die besseren Wohngebiete rechts der Limmat – dort, wo die Kundschaft wohnte, die sich das Tramfahren leisten konnte – lagen an den Hängen des Zürichberges. Im Gegensatz zu einer elektrischen schaffte es eine von Pferden gezogene Strassenbahn nicht dort hinauf. Zudem war die elektrische Strassenbahn günstiger im Betrieb als das Rösslitram. Und die neue Technologie hatte um 1890 ihre Kinderkrankheiten überwunden und war genügend ausgereift, um ohne Risiko im Alltagsbetrieb eingesetzt zu werden.

Deshalb wurden die Karten neu gemischt. Im Oktober 1894 vereinbarten der Stadtrat und das Direktionskomitee der Zürcher Strassenbahn-Aktiengesellschaft den vorzeitigen Rückkauf des Rösslitrams auf den 31. Dezember 1896. Der Grosse Stadtrat, das Stadtparlament, genehmigte diesen Vertrag und sprach sich dabei grundsätzlich dafür aus, dass die Kommunalisierung der Strassenbahnen anzustreben sei.

In der Volksabstimmung vom 23. Dezember 1894 wurde dieser Kauf mit 60,4 Prozent der abgegebenen Stimmen genehmigt. Der Stadtrat wertete zudem einen Grossteil der ablehnenden Stimmen als Votum gegen den nach Ansicht der Minderheit zu hohen Preis und nicht gegen den Kauf selbst.

Deshalb setzte der Stadtrat auf eine zügige Fortschreibung seines Kommunalisierungsprogrammes, das einerseits auf den Erwerb der privaten Strassenbahngesellschaften setzte und andererseits den Ausbau des bestehenden Netzes vorsah. So wurde denn am 28. Juni 1896 über ein «Päckli» abgestimmt, das heutigen Ansprüchen der Einheit der Materie nicht mehr standhalten würde. Die Stimmberechtigten hatten nämlich gleichzeitig zu befinden:

- über den Kauf der «Elektrischen Strassenbahn Zürich», die die Strassenbahnlinien Hotel Bellevue–Kreuzplatz–Hirslanden und Hotel Bellevue–Pfauen–Römerhof–Kreuzplatz betrieb, auf den 1. Juli 1896
- über den Ausbau des bestehenden Netzes durch den Bau der Strassenbahnlinien
 - a) Hauptbahnhof–Birmensdorferstrasse
 - b) Hotel Bellevue–Quaibrücke–Paradeplatz–Bahnhof Enge
 - c) Kreuzplatz–Hirschengraben–Hauptbahnhof.

In dieser Weisung an die Stimmberechtigten vom 20. Mai 1896 stellte der Stadtrat schon in Aussicht, dass die «Zürcher Strassenbahn-Aktiengesellschaft» – wenn sie denn Ende Jahr an die Stadt übergegangen sein werde – von der Normalspur von 1435 Millimetern auf die Schmalspur von einem Meter umgebaut und elektrifiziert werden müsse. Hier folgten die Stimmberechtigten den Anträgen der Behörden mit einer satten Mehrheit von 69,1 Prozent der Stimmen.

Die 1896 gegründete Städtische Strassenbahn Zürich, abgekürzt St. St. Z., bildete damit in ihren Anfängen so etwas wie eine Holding zweier technisch völlig miteinander unvereinbarer Betriebe. Zudem hatten die beiden übernommenen Gesellschaften eine ganz verschiedene Bedeutung für das im Aufbau befindliche kommunale Strassenbahnnetz. Das Rössliträm war lediglich als Eigentümer der strategisch wichtigen Konzession vom Seefeld über Bellevue, Limmatquai, Central, Hauptbahnhof an den Paradeplatz interessant. Ein Strassenbahnnetz ohne diese Strecke wäre ein Unding gewesen. Der Betrieb dieser Pferdebahn musste dagegen mit einer grossen Investition auf den neuesten technischen Stand gebracht werden.

Bei der Elektrischen stand dagegen der Betrieb im Vordergrund, während die Bedeutung ihrer Linien eher zweitrangig war.

Mit dem Ausbau des bestehenden Netzes konnte ein Ersatzsystem bereitgestellt werden für die Umbauzeit des Rössliträms:

- Statt der Linie vom Bellevue über das Limmatquai an den Hauptbahnhof konnte die Eisenbahn entweder über die Verbindungen vom Bellevue über das Alpenquai an den Bahnhof Enge oder über den Pfauen und den Hirschengraben nach dem Hauptbahnhof erreicht werden, und es stand eine Linie zumindest in der oberen Bahnhofstrasse bis zum Paradeplatz zur Verfügung.



Bau der Geleiseanlage «Sihlbrücke» in Zürich, 1903. Fotografie aus dem Referenzbuch *Weichen-Album* der Phoenix-Aktiengesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb in Duisburg. (V.G.c.202.:12.3.Q)

- Statt der direkten Linie vom Paradeplatz in die Enge stand zumindest eine Linie vom Paradeplatz mit Umsteigemöglichkeit am Bürkliplatz zum Bahnhof Enge bereit.
- Statt der Verbindung vom Paradeplatz zum Friedhof Sihlfeld war der Kreis III nun mit einer Linie vom Hauptbahnhof ins Heuried bedient.

Die neuen Linien wurden im Sommer 1898 erstellt und konnten bereits anfangs 1899 in Betrieb genommen werden. Die Schienen wurden von der Phönix Aktiengesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb in Duisburg-Ruhrort bezogen. Die elektrischen Leitungen sind von der Maschinenfabrik Oerlikon geliefert worden. Ausführendes Bauunternehmen war der Baumeister Theodor Bertschinger aus Lenzburg, dessen Sohn 1917 in Zürich die Baufirma Walo Bertschinger errichtete.

Als Kuriosum zu diesem Umbau ist ein Schreiben der Strassenbahnverwaltung von Zürich vom 25. Juni 1898 zu erwähnen, worin die Trambahn St. Gallen ersucht wird, die Schienenbiegemaschine des Ingenieurs L. Vojacek in Prag für 14 Tage auszuleihen. Ob dieser Bitte dann tatsächlich nachgekommen worden ist, entzieht sich allerdings meiner Kenntnis!

Schon am 8. Februar 1899 legte der Grosse Stadtrat den Stimmberechtigten den Antrag vor, einen Kredit von 4000000 Franken zu gewähren, um die Pferdebahn zu einem elektrischen Betrieb umzubauen. Gleichzeitig musste das entsprechende Rollmaterial beschafft und sollten im Depot Burgwies die Kraftstation und die Kapazität der Wagenunterstände ausgebaut werden. Dieser Vorlage wurde am 19. März 1899 mit 60,3 Prozent der Stimmen zugestimmt.

Und noch bevor mit dem Umbau des Rösslitrans begonnen wurde, folgte schon die nächste Strassenbahnerweiterungsvorlage: Am 20. August 1899 hatten die Stimmberechtigten über den Bau der Strassenbahn von der See- und Albisstrasse bis zur Mutschellenstrasse, wo ein weiteres Tramdepot errichtet werden sollte, und durch die Bed- und die Utostrasse bis zur Utostrasse zu befinden. Vielleicht war es das forsche Tempo dieses Strassenbahnausbaus, das hier seinen Tribut forderte, denn dieses Wählervotum fiel mit 51,3 Prozent der Stimmen vergleichsweise äusserst knapp aus.

Bericht
über
Strassenbahnen, Tramways
und
deren Einführung in Zürich

Im Auftrage der Gemeindekommission der Stadt Zürich
und der Ausgemeinden erstattet durch

A. BÜRKL-ZIEGLER
städtischer Ingenieur

und

P. E. HUBER
Director des Gewerbemuseum

ZÜRICH
Druck von Orell Füssli & Co.
1877

Die eigentlichen Bauarbeiten erfolgten im Jahre 1900. Selbstverständlich orientierten sie sich technisch gesehen an den Ausbauten von 1898: Die Schienen stammten nach wie vor von der Phönix Aktiengesellschaft aus Duisburg und die elektrischen Anlagen von der MFO aus Oerlikon. Der grösste Brocken war der Gleisbau. Das Rösslitrans wurde auf Normalspur betrieben. Die elektrische Strassenbahn, die sich deren Betrieb nun anpassen musste, verkehrte aber auf Gleisen in der Meterspur. Das bedeutete, dass alle bisherigen Schienen herausgerissen und neue Gleise verlegt werden mussten. Dieser Auftrag ging nun nicht mehr an das Unternehmen Theodor Bertschinger in Lenzburg, sondern an die Firma Locher & Cie, die wiederum mit dem Baumeister Ulrich Bosshard zusammenarbeitete. Der Umbau der Gleise ist vom Submissionsverfahren bis zu den Tagesrapporten vom Gleisbau im Sommer 1900 genau dokumentiert.

Ebenso sorgfältig ist der Bau der elektrischen Installationen verzeichnet: Jeder einzelne Mauerhaken an Privatliegenschaften, der für die Tragkabel der Fahrleitungen montiert werden musste, ist mindestens mit dem Namen des Hauseigentümers aufgelistet. Und wo sich die Stadt mit den Privaten nicht gütlich einigen konnte, sind auch noch die Akten der materiellen Enteignungsverfahren vorhanden. Und einzelne Mitbürger gingen deswegen bis vors Bundesgericht!

Der Bestand V.G.c.202. VBZ Verkehrsbetriebe der Stadt Zürich (1880–1986), dessen Verzeichnung der Auslöser dieses Beitrages ist, bietet eine reichhaltige Materialsammlung zum Erwerb der privaten Strassenbahngesellschaften, zum Umbau des Rösslitrans und zum Ausbau des Schienennetzes der Städtischen Strassenbahnen Zürich. Aber auch die später geführten Diskussionen über den Ersatz der Strassenbahn durch einen Busbetrieb oder die Planungen zu einem Tieftram oder zur Untergrundbahn lassen sich anhand dieser Akten im Detail nachvollziehen.

Gleichzeitig sei aber darauf verwiesen, dass eine ganze Reihe weiterer Archivbestände im Stadtarchiv zur Zürcher Tramgeschichte existieren. Als Beispiel sei verwiesen auf:

- VII.4. Zürcherischer Strassenbahnverband (1881–1897)
- VII.27. Zürcher Strassenbahn-Aktiengesellschaft (1881–1898)

- VII.28. AG für eine Elektrische Strassenbahn Zürich (1893–1898)
- VII.29. Industriequartier-Strassenbahn Zürich III (1872–1905)
- VII.86. AG Zentrale Zürichbergbahn (1891–1907)
- VII.91. Elektrische Strassenbahn Zürich–Oerlikon–Seebach (1897–1937)
- VII.92. Limmattal-Strassenbahn AG (1899–1933)

Zudem möchte ich auch auf verschiedene Publikationen aufmerksam machen, die im Lesesaal des Stadtarchivs einsehbar sind. Dazu zählen das schon erwähnte Buch *Tramstadt* von Hans-Rudolf Galliker (Db 2240), aber auch

Peter Kamm: *Zürich Transport, 1882–1996. Von der Pferdebahn zur Züri Linie, Ein historisch-technischer Rückblick über das Rollmaterial auf Zürichs Schienen und Strassen*, Zürich 1996 (Db 2173)

Walter Trüb, Josef Balen, Peter Kamm: *Ein Jahrhundert Zürcher Strassenbahnen*, Zürich 1982 (Db 1735)

Ferner ist das Schriftgut des Vereins Trammuseum Zürich, der auch ein Archiv besitzt, dem tramgeschichtlich interessierten Publikum als Ergänzung zum Stadtarchiv zu empfehlen.

Zum Abschluss möchte ich noch einmal auf den Bestand V.G.c.202. VBZ Verkehrsbetriebe der Stadt Zürich (1880–1986) und auf das Rössliträm zurückkommen. Denn es ist doch bemerkenswert, dass die Frage, die allen Tierfreundinnen und Tierfreunden zuvorderst auf der Zunge liegt, überhaupt keine Beachtung gefunden hat: Was geschah denn mit den Pferden?



Ed. Schwanig
1911

«Es regnete Ziegel vom brennenden Dach...»

Augenzeugenberichte über den Brand des Zürcher
Aktientheaters an der Unteren Zäune am 1. Januar 1890

Anna Pia Maissen

Der Brand des Zürcher Aktientheaters von 1890, welcher das Gebäude des früheren Barfüsserklosters praktisch vollständig zerstörte, war für das Zürcher Theaterleben ein entscheidender Wendepunkt. Obwohl die *Festschrift zur Eröffnung des neuen Stadttheaters in Zürich* dem alten Gebäude pietätvoll «... den Lorbeerkrantz der Dankbarkeit auf sein Grab legt»¹, wurde nicht verschwiegen, dass das ehemalige Kloster für einen «Kunsttempel», wie es das Stadttheater sein sollte, nicht unbedingt geeignet war. Die umgebauten alten Klosterräume boten nicht die richtige Resonanz für Drama und Gesang, und das Haus war sehr schwierig zu bespielen. Und doch – es war das erste stationäre Theater der Stadt Zürich, das der dramatischen Kunst ab 1834 «wenn auch nicht Pracht und Glanz, so doch ein freundliches Obdach und Brod gewährte». Das war, insbesondere bei der früher vor allem durch die Geistlichkeit geförderten Zürcher Theaterfeindlichkeit, keine Selbstverständlichkeit. Das «freundliche Obdach» war jedoch noch keine Garantie für das Überleben, geschweige denn für die Weiterentwicklung des Theaters in Zürich. Die ersten Direktoren arbeiteten auf eigene Rechnung und gerieten meist schnell unter finanziellen Druck – ein Bühnenleiter wechselte den anderen ab. Bis die «gute Birch», die Theaterdirektorin und Theaterschriftstellerin Charlotte Birch-Pfeiffer (1800–1868) aus Stuttgart, das Theater für kurze Zeit zum Erfolg führte. Sie war ein richtiges «Bühnentier»; sie brachte im Laufe ihrer Tätigkeit in Zürich von 1837 bis 1843 höchst erfolgreich eigene und fremde Stücke auf die Bühne, in denen sie oft auch die Hauptrolle spielte. Nach ihrem Wechsel an das Berliner

¹ *Festschrift zur Eröffnung des neuen Stadttheaters in Zürich*, Oktober 1891. Nach offiziellen Quellen bearbeitet von Otto Wichers von Gogh. Zürich 1891 (ohne Seitenzahl).

königliche Theater ging der Abstieg des Zürcher Theaters weiter; mit den vorhandenen mageren Mitteln und ohne die regelmässige Unterstützung der öffentlichen Hand vermochte das Theater wohl zu überleben, doch das Niveau war nicht zu halten.

Es war ausgerechnet während der Aufführung eines Stückes von Charlotte Birch-Pfeiffer, als das erste Theatergebäude Zürichs in Brand geriet. Es war der 1. Januar 1890, und man spielte vor spärlichem Publikum das Rührstück «Der Leiermann und sein Pflegekind». Otto Wichers von Gogh beschreibt den Brandausbruch folgendermassen:

«Herr Oberregisseur Fuchs schnallte sich eben seinen Orgelkasten um, um mit Todesverachtung drauflos zu leiern, die Bäckergesellen an ihren Punschterrinen jubelten sich ein «Prosit Neujahr» zu, und die Bäckermeisterin stand auf dem Sprunge, mit sittlicher Entrüstung diesem Treiben ein Ende zu machen, als Herr Präsident Kisling sie etwas unsanft bei Seite schob und leichenblass, aber vollkommen ruhig auf den «Leiermann» zutrat und ihm bedeutete, es könne nicht weitergespielt werden.»²

Der damalige Verwaltungsratspräsident Sebastian Kisling und der Verwaltungsrat Ernst Koch-Vlierboom spielten bei der geordneten Evakuierung des Publikums eine wichtige Rolle; ihre Ruhe und Besonnenheit trugen dazu bei, dass bei dieser Brandkatastrophe keine Opfer zu beklagen waren.

Neben der Kaltblütigkeit des Verwaltungsrats waren auch die guten Lösch- und Schutzeinrichtungen des Theaters mit ein Grund für den relativ glimpflichen Ablauf des Brandes. Nach dem katastrophalen Brand des Ringtheaters in Wien am 8. Dezember 1881, der nach offiziellen Schätzungen 384 Todesopfer forderte, hatte die Zürcher Theatervorsteherschaft den Brandschutz erheblich verbessert. Es wurden Wasserleitungen und Anschlüsse erstellt, Schläuche an den gefährlichsten Orten angebracht, es standen stets mit Wasser gefüllte Fässer mit Besen zum Abnetzen brennender Kulissen, Wolldecken «zum Einwickeln angebrannten Theaterpersonals», oder lange Messer zum Abschneiden der Soffittenschnüre bereit.³ Die Hy-

² A.a.O.

³ Schweizerische Feuerwehr-Zeitung. Organ des schweizerischen Feuerwehr-Vereins. Nr. 2/1. Februar 1890, S.15.

dranten wurden aufgestockt und im Hof ein Schuppen für die nötigen Geräte erstellt. Im Weiteren liess der Verwaltungsrat zum Schutz des Bühnenraums einen Eisenvorhang montieren und verbreiterte die Ausgänge, Eisentreppen von den oberen Garderobenzimmern wurden aussen angebracht.

Die städtische Feuerwehr hatte zudem während der Theatersaison ein ständiges Pikett im Theatergebäude stationiert. Als der Brand ausbrach, konnte das Pikett sofort aktiv werden. Vom Polizeihauptposten rückte die städtische Feuerwehr sogleich mit Löschmaterial aus, und bald erschienen auch die Feuerwehren der Aussengemeinden. Insgesamt waren rund 800 Feuerwehrleute in 10 städtischen und 12 auswärtigen Korps bis zwei Uhr morgens an der Arbeit. Insgesamt wurden bei den Löscharbeiten rund 700 Kubikmeter Wasser verbraucht.⁴

Die Feuerwehrleute kämpften tapfer und umsichtig gegen die Flammen an. Trotzdem musste der Platzkommandant das Theater verloren geben, nachdem er den Kollaps der Bühnenräume festgestellt hatte. Ab diesem Moment beschränkten sich die Feuerwehren auf die schwierige Rettung der umliegenden Gebäude.

Das Gebäude brannte über 14 Stunden lang, und unter der Asche glühte und mottete das Feuer noch mehrere Tage weiter. «Grauensvoll war das Bild der rauchenden Trümmer, grauenvoller noch, weil hie und da aus dem Schutte ein bunter Fetzen emporragte, der wie ein grotesk bemalter Totenschädel anzusehen war und den Kontrast zwischen dem einstigen Glanz und Flitter und der jetzigen Öde nur noch entsetzlicher hervorhob», schrieb Otto Wichers. «Wenn sich auch das Bedürfnis nach einem Neubau schon längst geltend gemacht hatte, eine so gewaltsame Lösung konnte doch Niemandem erwünscht sein.»⁵

Die gesamte Theatergarderobe, die wertvolle Waffenkammer, die Musikalien und Partituren sowie die ganze Bibliothek des Direktors Paul Schroetter wurden Opfer der Flammen. Einzig die Akten des Theaters waren zum grössten Teil in Sicherheit gebracht worden; die Herren Kisling und Koch hatten gleich nach der Nachricht des Feuer ausbruchs geistesgegenwärtig begonnen, die Theaterakten auszuräumen und aus dem brennenden Haus wegzubringen.

⁴ A.a.O., S. 16.

⁵ Festschrift zur Eröffnung des neuen Stadttheaters in Zürich (ohne Seitenzahl).



Das Zürcher Aktientheater am 4. Januar 1890.
Foto Breiting, Baugeschichtliches Archiv
Zürich



Abbrucharbeiten am ausgebrannten Zürcher
Aktientheater am 12. März 1890. Foto Brei-
tinger, Baugeschichtliches Archiv Zürich

Der Brand, so tragisch er auch war, öffnete einerseits den Weg für ein neues, den Bedürfnissen des modernen Theaters angepasstes Gebäude. Zum anderen führte dieses Ereignis endlich zu einer gemeinsamen Trägerschaft von privatem und öffentlichem Geld, welches dem Stadttheater die nötige finanzielle Basis und damit auch eine kreative Freiheit schaffte. Am 4. Juni 1890 erteilte die Generalversammlung der Aktionäre dem Verwaltungsrat ihr Einverständnis mit dem Vorgehen und den Plänen für einen Neubau auf dem heutigen Bellevue; den Bauplatz hatte die Stadt Zürich der Theater-Aktiengesellschaft zusammen mit einer Subvention von 200 000 Franken abgetreten. Bereits am 1. Oktober 1891 konnte das neue Haus des Wiener Architektenbüros Helmer & Fellner mit der Oper «Wilhelm Tell» von Rossini feierlich eingeweiht werden.

Im Folgenden soll den wichtigsten Augenzeugen des Brandes das Wort gegeben werden, insbesondere den diensthabenden Verwaltungsräten des Aktientheaters. Diese mussten jeweils im Turnus den Vorstellungen beiwohnen. Auch der Theaterdirektor und die anwesenden Feuerwehrleute kommen zu Wort, von denen der Glühwein trinkende Polizeisoldat Meyer den Brandausbruch entdeckt hatte. Die Berichte sind spannend zu lesen und geben die Geschehnisse jener Nacht plastisch wieder. Diese authentischen Schilderungen schaffen zudem ein für alle Mal Klarheit darüber, wann der Brand tatsächlich stattgefunden hat: nämlich am Neujahrstag 1890, also am 1. Januar abends, und nicht, wie häufig fälschlicherweise angegeben wird, in der Silvesternacht. Die im Folgenden zitierten Berichte befinden sich alle in den Protokollen des Aktientheaters.⁶

Der Präsident des Verwaltungsrates: Sebastian Kisling

Am 1. Januar 1890 wurde der «Leiermann & sein Pflegekind», Original Volksschauspiel in 3 Abtheilungen und 5 Akten von Charlotte Birch-Pfeiffer in dem Theatergebäude der Theater Actiengesellschaft Zürich als 86te Vorstellung in dieser Theatersaison zur Vorstellung gebracht.

⁶ Stadtarchiv Zürich VII.12. A. Aktientheater 1834–1890. Protokoll des Verwaltungsrats 1887–1890.

Die Plätze der 3. und 4. Gallerie waren bis zu wenigen besetzt, Parterre & Parterre-Galerien gut, Sperrsitze & Logen spärlich besucht.

Das zur Aufsicht bestellte Mitglied Herr Koch-Vlierboom war bei Öffnung der Thüren vorschriftsgemäss anwesend & machte wie üblich im Theater die Runde & fand alles in gewohnter Ordnung. Der Unterzeichnete nahm bei Beginn der Vorstellung neben Herrn Koch in der Intendanzloge Platz. Nebenan in Loge 6 sass der Theaterarzt Dr. Kündig. Im 4ten Act, es war $\frac{1}{2}$ 10 Uhr, rief mich der Polizeiunteroffizier Willi aus der Loge, theilte mir discret mit, dass es auf dem Dachboden des Theaterfoyers brenne. Ich sagte ihm, dass ich für Räumung des Hauses Sorge, er möge der Polizei berichten & für Löschung des Feuers sorgen.

Sofort begab ich mich auf die Bühne. Auf offener Scene spielten Herr Fuchs, Herr Fambork, Frl. Trempel. Ich rief Herrn Fuchs, sagte ihm, dass nicht weiter gespielt werden könne, da im Foyer Feuer ausgebrochen sei. Gleichzeitig in die Mitte der Bühne tretend hielt ich an das Publikum folgende Ansprache:

«Es kann nicht weiter gespielt werden, die Vorstellung muss abgebrochen werden. Ich bitte Sie, das Theater sofort aber ruhig zu verlassen. Gefahr ist keine.»

Ich blieb auf dem gleichen Platze stehen, überzeugte mich, dass das Publikum sich ruhig entfernte. Ich liess hiernach den Act-Vorhang fallen, & gab Befehl, den eisernen Vorhang herunter zu lassen.

In gleicher Zeit gab Herr Regisseur Fuchs auf der Bühne Kenntniss von dem Vorgefallenen.

Sodann fragte ich den Chef der Feuerwehr Herr Bircher, ob der Feueralarm von der Bühne aus der Polizei gegeben worden sei, worauf im gleichen Moment Jaques Hintermeister Sohn, die Scheibe des Apparates mit der Faust einschlug (Apparat beim Vorhang). Nach mir gemachter Mittheilung wurde auf dem Apparat hinten auf der Bühne nach Fallen des Vorhanges Allarm gemacht, der Feuerwehr Chef erklärte mir auf meine Anfrage, ob er eine Schlauchladung im Hofe zur Bekämpfung des Feuers einrichte, dass er bestimmte Vorschriften habe, dieselbe erfüllen werde, worauf ich ihm erwiderte, dass ich ihm keine Befehle zu ertheilen hätte. Beläuchter Hintermeister fragte mich, ob er das Gas löschen müsste, worauf ich ihm sagte, das Gas nach Weggang des Publikums, der Schauspieler, wie gewohnt zu löschen, die Nothlampen brennen zu lassen und schliesslich die Haupthahnen

zu schliessen, jedoch müsse ihn jemand begleiten. Theatermeister Michael befahl ich, dass er sich der Feuerwehr zur Verfügung stelle.

Nachdem ich mich von der Bühne über den Gang Parterre-Galerie links nach dem Comitézimmer begab, war das Haus leer. Im Comitézimmer fand ich Herr Koch und Herr Dr. Kündig, ich öffnete die Kästen, legte die wichtigsten Acten zum Retten bereit, welche vor genanntem Feuer in verschiedenen Malen fortgetragen wurden, bis schliesslich einige mir nicht bekannte junge Herren, auch Herr Schötteldreyer, Schlosser bei den Flöchnern,⁷ mithalfen.

Auf der Ostseite des Gebäudes stürzte das Dach frühzeitig ab, nun fing dasselbe auch auf der Westseite abzustürzen. Ein junger Herr kam ins Zimmer gerannt und rief: «Retten Sie sich, Sie gehen zu Grunde, das Haus stürzt ein.» Ich wollte nun, überzeugt, dass das Werthvollste unseres Archivs gerettet ist, durch die Hausthüre des Foyers das Haus verlassen. Im gleichen Moment fielen die Ziegel in solchem Masse dass ich den Ausgang über den Gang der Parterre-Galerie links über die Bühne suchte.

Der Zuschauerraum hatte bereits beim Kronleuchter Feuer gefangen. Ich rief noch in den Zuschauerraum & auf die Bühne, ob noch jemand im Hause sei ohne Antwort zu erhalten. Beim Austritt durch den seitlichen Ausgang der Bühne, erklärte mir ein Mann der Theaterfeuerwehr, er garantiere mir, dass kein Mensch mehr weder auf der Bühne noch in der Garderobe sich befinde, & er mich aber auch ersuchen müsse, das Haus nicht mehr zu betreten. Es mag 10¼ Uhr gewesen sein.

Bei dieser Katastrophe bei welcher glücklicherweise kein Menschenleben zu beklagen ist, haben die verschiedensten glücklichen Umstände zusammengewirkt. Einem höheren Walten sei gedankt!

Zürich, 2. Januar 1890

S. Kisling⁸

⁷ Flöchner: Feuerwehrmann.

⁸ Sebastian Kisling (1836–1908), Zürcher Eisenhändler und Besitzer der Kislings'schen Eisenwarenhandlung, verheiratet mit Maria Luise Kampli. Präsident des Verwaltungsrates des Aktientheaters und der Theater AG von 1886 bis 1902, Mitglied des Grossen Stadtrates. Kisling kümmerte sich als Verwaltungsratspräsident auch der neuen Theater AG um den Fortgang des Neubaus und war täglich auf dem Bau zu sehen. Er besass ein Geschäft am Sonnenquai 30 (heute oberer Limmatquai). Ihm gehörte seit 1870 das Haus am Grossmünsterplatz 9 (heute Musik Hug); errichtet wurde es 1858/60 von Architekt Wilhelm Waser.

Der Delegierte des Verwaltungsrats: Ernst Koch-Vlierboom⁹

Vom 29. Dezember bis 4. Januar hatte ich die Saalaufsicht im Theatergebäude. Am 1. Januar fand eine Vorstellung des Birch-Pfeiffer'schen Stückes «Der Leiermann und das Pflegekind» statt. Nach Öffnung der Türen machte ich wie gewohnt die Runde, sowohl im Theatergebäude, als auf der Bühne, wobei ich constatirte, dass sämtliche Nothlaternen brandten, dass sich die Feuerwehr auf ihren Posten befand & dass überhaupt alles in Ordnung war. Nach beendeter Runde begab ich mich nach der Intendanzloge wo kurz nach Beginn der Vorstellung auch Herr Präsident Kisling erschien. Der Saal war im ganzen sehr schwach besetzt. Bei Beginn des 4ten Aktes nahm ich den der Bühne zunächst liegenden Eckplatz ein und verfolgte, nach vorn über die Brüstung gelehnt, aufmerksam den Gang des mir noch unbekanntes Stückes, als ich ein leises Geräusch hinter mir vernahm. Beim umwenden sah ich, dass ein Polizeiangestellter Herrn Kisling etwas ins Ohr flüsterte, worauf sich dieser sofort erhob & ohne meine Frage, was denn los sei, zu beantworten, die Loge verliess. Ich blieb noch einen Augenblick sitzen, wollte aber doch die Ursache der Störung kennen & verliess die Loge ebenfalls, fand aber erst keine Seele im Gang. Erst bei der Thür nach dem Foyer gewährte ich einen Polizisten, der mir auf mein Befragen mittheilte es brenne bei «Ernst». Sofort eilte ich nach dem Foyer & fand im Hausgang 5 od. 6 Personen unter welchen händeringend & weinend Frau Ernst, welche nach ihren Kindern frug. Bereits regnete es Ziegel vom brennenden Dach herunter so dass der Ausgang durch die Hausthür nur mit Gefahr passirbar war. Mein erster Gedanke war nach dem Saal zu eilen und das Publikum zu veranlassen denselben zu räumen, aber schon im Vorstandszimmer traf ich Herrn Kisling und Herrn Dr. Kündig welche mir mittheilten, der Saal sei vollkommen leer. Seit der

⁹ Ernst Koch-Vlierboom (1847–1907), Chemiker und Kaufmann, Delegirter des Verwaltungsrats und Bürger von Zürich. Koch-Vlierboom wurde nach dem Brand mit der Reorganisation der Theatergesellschaft und der Planung und Ausführung eines neuen Theaterbaus beauftragt. Er sorgte dafür, dass der Neubau innert kurzer Frist fertiggestellt wurde. Er hatte lange in Marseille als Teilhaber der Firma Angst, Koch & Co. gelebt. 1887 zog er sich aus dem Geschäftsleben zurück und kehrte nach Zürich zurück. Verheiratet mit Eveline Vlierboom aus Rotterdam, der Nichte des schweizerischen Konsuls in Rotterdam.

Mittheilung des Polizisten in der Intendantzloge mochten kaum mehr als 5 Minuten verflossen sein. Herr Kisling öffnete nun alle Schränke und Herr Dr. Kündig und ich begannen die Theaterakten nach einem gegenüberliegenden Hause der hinteren Zäune zu bringen, wobei wir den Weg über die Bühne nehmen mussten, weil der direktere durch die Hausthüre des Foyer unpassirbar war. Zweimal kam ich auf dem gleichen Wege zurück um neue Akten zu holen, beim dritten Gang aber wurde mir auf der Bühne v. einem Feuerwehrmann der Weg mit dem Bemerken vertreten, es dürfe niemand mehr hinein. Es blieb mir nichts anderes übrig als mich zurückzuziehen, und wenige Augenblicke nachher sah ich Herrn Kisling und wenn ich nicht irre Herrn Dr. Kündig durch den gleichen Ausgang (von der Bühne her) ins Freie treten. Wir versuchten alle 3 zusammen noch einmal auf die Bühne zu gelangen, aber im Momente als wir den Bühnenraum betraten stürzten Ziegel & Dachfenster auf die Bühne herunter so dass wir schläunigst den Rückzug antreten mussten. Von diesem Augenblick an lag es nicht mehr in unserer Macht zu helfen oder zu retten und mussten wir das weitere der Feuerwehr überlassen.

Zürich, 5. Januar 1890
E. Koch-Vlierboom

Der Theaterdirektor: Paul Schroetter¹⁰

Ihrem Wunsche gemäss gebe ich Ihnen hiermit einen Bericht über mein Verhalten bei der Brandkatastrophe. Ich begab mich an jenem Unglückstag abends zwischen 6 und 6 1/2 Uhr in mein Theaterbüro und verblieb dort bis 7 1/2 Uhr zur Erledigung von laufenden Tagesgeschäften.

Als das Zeichen zum Beginn der Vorstellung ertönte, begab ich mich auf die Bühne und begrüßte dort die diensthabenden Herren der Theatervorsteherschaft, Herr S. Kisling und Herr Koch-Vlierboom.

¹⁰ Paul Schroetter (1846–1927), von Berlin, ursprünglich Kaufmann, später Sänger und Schauspieler. Erstes Engagement als Direktor des Theaters St. Gallen (1880–1882), dann Theaterdirektor in Zürich von 1883 bis 1896. Seine Frau, die Sängerin Margaretha Dorn, gehörte ebenfalls zum Ensemble. Schroetter war der letzte Unternehmer-Direktor des Stadttheaters, der das Theater auf eigene Rechnung führte.

Alsdann ging ich in den Zuschauerraum, Parterre-Galerie rechts (mein gewöhnlicher Platz) und wohnte der Vorstellung bei. Während der Zwischenacte vom 1. zum 2. Acte war ich auf der Bühne, vom 2–3. Acte im Vorstandszimmer, wo ich mit Herr Dr. Kündig und Herrn Kisling zusammentraf, vom 3. zum 4. Act wieder auf der Bühne.

Nachdem der 4. Act ungefähr 10 Minuten begonnen hatte, bemerkte ich von der Parterre-Galerie aus, wie Herr Kisling aus der kleinen Vorstandsloge herausgerufen wurde und gleich darauf sah ich genannten Herrn auf der Bühne in der 2ten Coulissenthür links stehen, den auf der Scene beschäftigten Herrn Fuchs dringlichst zu sich winkend.

Sofort ahnte ich dass etwas Ausserordentliches geschehen sei und eilte auf die Bühne, wo mir der Inspizient Herr Höhrig mit der Meldung, dass es im Foyer brenne, entgegenkam. Ich stellte sofort die Frage, ob das Zeichen mit der Signalglocke gegeben sei, worauf Herr Hörig mir erwiderte, dass er dies im Moment gethan hatte und bemerkte ich auch noch die Latte in seiner Hand, womit er die Glas-scheibe eingeschlagen hatte.

Unterdess hatte Herr Kisling dem Publikum die Anzeige von der Unterbrechung der Vorstellung gemacht. Ich eilte auf die Strasse um zu sehen, wo das Feuer ausgebrochen, da man im Hause selbst nichts darin gewahrte, vom Theaterplatz aus sah ich dann im äussersten, der Bühne entgegengesetzten Foyer-Giebel eine kleine Rauchwolke.

Sofort begab ich mich wieder auf die Bühne und rief den mir entgegenkommenden Schauspielern zu, dass man keinen Lärm machen sollte, da das Feuer nicht so gefährlich sei & bei raschem Eingreifen jedenfalls noch unterdrückt werden könne.

Dann begab ich mich in mein Bureau und legte vorläufig meine Geschäftsbücher und die Casse auf mein Pult zum eventuellen Retten bereit. Ich ging nochmals zurück auf die Bühne, wo ich weder Rauch noch Funken bemerkte und traf dort mit dem diensthabenden Feuerwehrsoffizier zusammen, der mir befahl, das Haus sofort zu verlassen, da Gefahr im Verzug sei. Diesem Befehl leistete ich jedoch nicht Folge, sondern eilte wieder in mein Bureau zurück, wo ich nun meine Geschäftsbücher und die nothwendigsten Schriften zusammenraffte und meinem Secretair, der inzwischen auf meinen Befehl herbeieilte zur Bergung übergab.



Der Präsident des Verwaltungsrats: Sebastian Kisling

Der Delegierte des Verwaltungsrats: Ernst Koch-Vlierboom



Der Theaterdirektor:
Paul Schroetter

Dann warf ich noch verschiedene Gegenstände zum Fenster hinaus, unter Anderem eine Balle Stoff, die Tags vorher angekommen und zufällig noch in meinem Bureau lag, welche Gegenstände von meinen Chordamen in das gegenüberliegende Haus geschafft wurden.

Auf wiederholtes Drängen des Feuerwehroffiziers & als das Gas verlöschte, musste ich erst das Haus verlassen. Die Gefahr war jedoch noch nicht so gross und bei rascher Hülfe könnte sowohl meine Bibliothek wie die werthvolle Waffenkammer gerettet werden, doch war weder vom diensttuenden Feuerwehripiquet noch vom Flöchnercorps, welches sich nicht blicken liess, Hülfe zu erwarten.

Nach einigen Minuten versuchte ich im Verein mit Herrn Kisling nochmals auf die Bühne zu gehen, doch im Moment, als wir den Vorbau betraten, stürzten die eisernen Kasten der Oberbeleuchtung herunter und mussten wir weichen.

Dann blieb ich noch bis ca. 12 Uhr auf dem Brandplatze, worauf ich mich nach Hause begab.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Ihr ergebener Paul Schrötter,
ehemals Director des Actientheaters
15. Januar 1890

Das diensttuende Pikett der städtischen Feuerwehr

Präsent sind Oberfeuerwehrcommandant Herr Dr. Bürkli, ferner die Herren Dr. Usteri, Wieland, Boller VI & Geiser I Adj. Es gaben auf Befragen zu Protokoll:

Polizeisoldat Meyer VI

Mit Erlaubniss des Postenchefs Mülli trank ich einen Glühwein, als ich beim Zurückkehren ins Theater Rauch aus dem Foyerdach aufsteigen sah! Ich meldete das dem Postenchef, der mich sofort zum Vorsteher beorderte. Als ich auf den Windenboden kam, schlug mir das Feuer schon entgegen & ich sah nicht mehr viel.

Ich gehe zurück und treffe Herrn Ernst mit Frau, dem ich behilflich war, die Kinder zu retten. Von aussen sah sich der aufsteigende Rauch ganz röhlich an, es muss schon 10 Minuten gebrannt haben.

Meyer giebt auf Befragen an, dass er noch ein zweites Mal auf die Winde gieng, aber bereits Alles in Flammen fand.

Dienstmädchen waren damit beschäftigt einen Koffer mit einigen Kleidern zu retten ob das beim ersten oder zweiten Betreten des Windenbodens war, weiss Meyer nicht mit Bestimmtheit zu sagen; immerhin erinnerte er sich, dass College Geiger ihm zurief: Komm hinunter sonst verbrennst Du noch. Bei diesem Anlass hörte Meyer den Theatermeister Hintermeister der vom Zuschauerraum her sich mit seinem Sohn nach der Feuerstelle Bahn brechen wollte.

Meyer sagt: Ich bin der Ueberzeugung, dass bei meinem ersten Besuch auf dem Windenboden das Feuer nicht mehr hätte gelöscht werden können, auch wenn ich eine Leitung zur Verfügung gehabt hätte.

Bei diesem Anlass wird von Comissar Dr. Usteri folgendes constatirt: Der telephon. Bericht über den Feuerausbruch kam ins Fraumünsteramt 9.35, als Müller ins Vorstandszimmer telephonierte, befand sich ein Mitglied der Vorstands im Zimmer, zu dem er als er die Laden resp. Fenster schliessen wollte, sagte, nehmen Sie sich in Acht, es fallen schon Ziegel herunter.

Bircher, Piquet-Chef

Ich befand mich bei Posten 3 als ich beobachtete, dass die Schauspieler verdutzt einander ansahen und begab mich zu Posten 1 & da wird nun gemeldet es brenne im Foyer. In dem Momente kommt Kissling & sagte zu mir ich solle mit meiner Mannschaft hinaus und eine Leitung erstellen. Ich konnte aber dem Ansinnen nicht sofort Folge leisten, da ich in erster Linie für die Räumung der Garderoben hinter der Bühne zu sorgen hatte. Ich gieng also zuerst in die Garderoben & ordnete Räumung derselben an.

Dann nahm ich Köpke mit behufs Erstellung einer Leitung im Hofe mit Hilfe des dort stationirten Schlauchwagens. Als ich hinaus kam, war der Platz schon hell beleuchtet. Wir trafen dann einen gewissen Forster vom Turnverein der schon in Uniform war, der half Köpke die Leitung erstellen. Ich konnte mich wieder auf die Bühne begeben, da ich das Feuer schon im Dach sah, befahl ich die Leitungen herunterzunehmen. Ich begab mich wieder in die Garderoben um nachzusehen, ob das Personal sich entfernt habe, viele rannten noch hin und her.

Wir verliessen das Theater erst, als wir uns überzeugt hatten, dass niemand mehr im Inneren war, es fielen schon die Gewichte und brennende Bestandtheile hinunter.

Als ich ins Freie kam, war das Theater schon in Brand; es war schon eine ziemliche Zahl von Löschmannschaften auf dem Platz, Herr Kissling fragte mich ob nichts mehr zu machen sei, was ich verneinte.

Tanner

Ich war auf Posten I und hörte wie Kissling sagte es brenne im Foyer. Dann kam Richer und befahl die Leitung in Ordnung zu stellen und auf dem Posten. Ich machte dann die Leitung in Ordnung.

Bircher begab sich dann in die Garderoben und wie er zurückkam mit Köpke hinaus um eine Hydrantenleitung zu erstellen. Als er zurückkam gab er nochmals Auftrag in den Garderoben nachzusehen, ob die Personen sich entfernt hätten. Dann begaben wir uns wieder auf die Bühne. Als das Feuer über der Bühne sichtbar wurde, versuchten wir zu spritzen, aber ohne grossen Erfolg. Wir risquirten, dass die Gewichte herunterfallen.

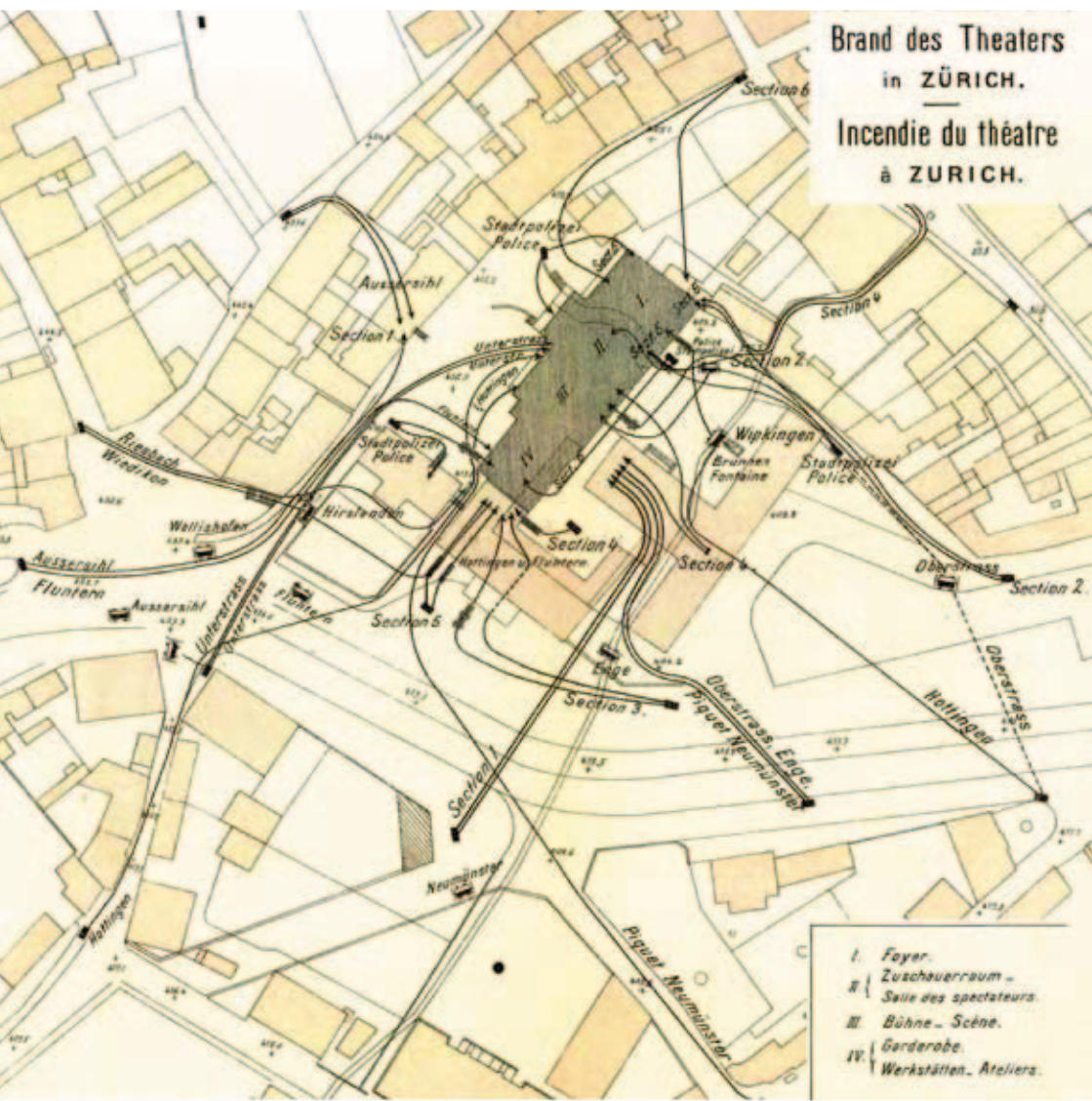
Köpke

Posten III. Bircher war da, die Schauspieler sahen sich ganz verdutzt an. Es giebt Lärm im Zuschauerraum, der Vorhang geht hinunter. Ich gieng dann hinunter, auf Anordnung Bircher wieder hinauf um meine Leitung zu erstellen.

Bircher ruft mir dann, ihm bei Erstellung einer Schlauchleitung im Hofe behilflich zu sein. Wir trafen einen gewissen Forster (in Uniform) der mir half die Leitung zu erstellen, so dass Bircher zurückkonnte. Als ich spritzte war der Hof schon ganz erleuchtet; die Flammen schlugen hinaus und ich spritzte auf die Umgebung um das Dach zu nässen und abzulöschen. Es fielen Ziegel herunter, wovon mich einer auf den Helm traf. Später wurde dan von einer andern Section noch eine 2te Leitung erstellt. Wir blieben bis 1 Uhr an der Leitung.

Als ich spritzte war noch keine Polizei da, es gieng noch ziemlich lange bis dieselbe einrückte. Dem Momente an als ich Unruhe im Theater bemerkte, bis zu dem Zeitpunkte der Erstellung der Leitung mögen etwa 5 Minuten verflossen sein.

Brand des Theaters
in ZÜRICH.
Incendie du théâtre
à ZÜRICH.



- I. Foyer.
- II. Zuschauerraum - Salle des spectateurs.
- III. Bühne - Scène.
- IV. Garderobe, Werkstätten - Ateliers.

Arndt auf Posten II

Der Inspizient Röhrig kommt durch die Garderobe des Theaters auf die Bühne und sagt es brennt. Ich bemerkte Ausrufe und hörte wie Kissling sagte das Publikum müsste sich entfernen. Ich blieb auf dem Posten, Röhrig fing dann an zu räumen.

Wann Bircher mit Köpke fortgieng habe ich nicht beobachtet. Nach circa 5 Minuten sah ich dann Bircher, es war aussen schon hell erleuchtet. Wir haben uns darauf beschränkt die Leute fortzuschicken. Fuchs war mit Räumen beschäftigt & ich half ihm. Er wollte noch weitere Gegenstände retten, ich sagte ihm aber dass er jetzt gehen solle.

Dann nahm ich noch einen Mann mit um ihn zum Verlassen des Hauses zu veranlassen, er war aber schon fort.

Ein Hündchen war noch da, wir bemühten uns dasselbe einzufangen, aber umsonst. Es fielen Gewichtsteine herunter, da war es Zeit zu gehen; Hintermeister hat dann noch den Gashahnen abgedreht.

Als ich hinunterkam, war der Brand schon über der Bühne sichtbar.

Wettstein: Posten IV

Ich bemerkte ein Herumflüstern und dass was los sei.

Bircher gab mir ein Zeichen wir sollen auf den Posten bleiben; ich machte den Schlauch in Ordnung, sah aber noch nichts; erst als ich Feuer sah spritzte ich. Ich begab mich noch in die Schauspielerloge & sah dass schon Funken beim Leuchter herunterkamen. Ich beobachtete auch wie Kissling mit Fuchs auf die Bühne ging.

Ich spritzte so lange bis das Feuer über meinem Kopfe war, es machte den Eindruck, als ob das Feuer förmlich herangeblasen wurde.

9. Januar 1890

A. Geiser als Protokollführer

«Das Stadttheater ist tot – es lebe das Opernhaus!»

Halina Pichit

Aktientheater? Theater AG? Stadttheater? Opernhaus? Wie verwirrend all diese Namen! Indes handelt es sich um ein und dasselbe Theater, die erste ständige Bühne in Zürich, die seit 1834 besteht – unser heutiges Opernhaus.

Die letzte Umbenennung des Stadttheaters in «Opernhaus Zürich» erfolgte im Jahr 1964. Diese Namensänderung ist Prof. Dr. Hermann Juch¹ zu verdanken, dem künstlerischen Direktor des Opernhauses von 1964 bis 1975. «Das Stadttheater ist kein Dreipartienbetrieb, und es sollte daher – zur Unterscheidung vom Schauspielhaus – schon in der Namengebung die von ihm vertretene Kunstgattung aufweisen. Das Stadttheater sei ein reines Opernhaus. Es sollte daher heissen «Opernhaus» oder «Zürcher Oper»; ein solcher Name würde die Verhältnisse klar und eindeutig darstellen»,² argumentierte Hermann Juch noch vor seiner Anstellung während der Sitzung des Verwaltungsrates am 31. Januar 1963. Seine Meinung durfte nicht ignoriert werden. Längst gehörte Hermann Juch zu den besten Theaterintendanten in Europa. Da er die Wiener Volksoper von 1946 bis 1955 und die Deutsche Oper am Rhein in Düsseldorf ab 1955 mit grosstem Erfolg geführt hatte, gab sich der Verwaltungsrat alle Mühe, ihn für das Stadttheater Zürich zu gewinnen. Hermann Juchs Kandidatur für die Intendanz des Zürcher Stadttheaters war allerdings nicht ganz neu. Es gibt eine Vorgeschichte.

Als 1959 ein Nachfolger für Karl Heinz Krahl, den bisherigen Direktor des Stadttheaters Zürich, gesucht wurde, befand sich der Name Herman Juch «an der Spitze»³ der Kandidaten-Liste des Verwal-

¹ Prof. Dr. Hermann Juch (1908–1995), österreichischer Jurist, Sänger und Operndirektor; 1946–1955 Leiter der Wiener Volksoper, 1955–1963 Generalintendant der Deutschen Oper am Rhein, 1964–1975 Intendant des Opernhauses Zürich.

² Stadtarchiv Zürich VII.12.B.:11.7.6. Protokoll der 8. Sitzung des Verwaltungsrates vom 31. Januar 1963.

³ Martin Hürlimann: Zeitgenosse aus der Enge. Erinnerungen. Frauenfeld 1977, S. 451.



Herbert Graf (links) mit Lotfi Mansouri; Stadtarchiv Zürich VII.433.:4. Susan Schimert-Ramme. Fotoarchiv

Herbert Graf bei der Regiearbeit mit James McCracken (Othello) und Maria van Dongen (Desdemona); Stadtarchiv Zürich VII.433.:4. Susan Schimert-Ramme. Fotoarchiv

«Die Zürcher Theaterfreunde erinnern sich wohl der starken Eindrücke, die von seiner ersten Inszenierung ›Otello‹ ausgingen. Er ebnete jungen, unverbrauchten Stimmen den Weg nach Zürich. [...] Immer wieder drängte es ihn, sich als Regisseur zu zeigen.»

Der Verwaltungsrat der Theater AG: Zum Rücktritt von Dr. Martin Hürlimann und Dr. Herbert Graf, Jahrbuch 1963/64 Stadttheater Zürich.

tungsratspräsidenten Martin Hürlimann. Für ihn war Juch nicht der Wunschkandidat, sondern bloss ein Kompromiss, denn ein Traumbewerber, der seinen Herzenswünschen und Interessen entsprochen hätte, war nicht vorhanden, und einen solchen zu finden, erwies sich als unrealistisch: «Mein geheimer Wunsch war ein Theatermann vom Zuschnitt Reuckers,⁴ der vielleicht einmal die beiden städtischen Bühnen im Zeichen des neuen, Sprache wie Musik umfassenden Universaltheaters wieder zusammenbringen würde. Der Mann, dem ich alles zugetraut hätte und der zudem Zürcher war, Rolf Liebermann, hatte soeben in Hamburg seinen Vertrag unter für ihn höchst günstigen Bedingungen verlängert.»⁵ Neben dem Namen Hermann Juch hatte Martin Hürlimann auch den Namen Herbert Graf⁶ in die Kandidaten-Liste eingetragen. Der Verwaltungsrat beschloss, zunächst mit dem österreichisch-amerikanischen Opernregisseur Herbert Graf, dessen Engagement an der Metropolitan Opera in New York seine Karriere etablierte, zu verhandeln. Die Gespräche verliefen «höchst anregend»; nach Einschätzung des Verwaltungsrates so gut, dass dieser Verhandlungen mit anderen Kandidaten für entbehrlich befand: Herbert Graf wurde als Intendant des Zürcher Stadttheaters für die Saison 1960/61 gewählt. «Der aus Amerika geholte Herbert Graf wurde im Sommer 1960 als neuer Direktor mit vielen Vorschusslorbeeren begrüsst, die er mit seiner ersten Premiere spektakulär einzulösen schien. Giuseppe Verdis ›Othello‹ wurde [...] zur viel umjubelten Sensation».⁷ Dieser Triumph weckte die Hoffnung, dass es Herbert Graf gelingen würde, das Zürcher Stadttheater als «ein musikalisches Theater mit internationalem Ausblick»⁸ zu positionieren.

Schon bald sollte sich das Unterfangen aber als alles andere als einfach herausstellen. Zuerst musste der neue Intendant das Stadttheater aus der «kritischen Phase» herausholen. «Nach der Ära Krahl, die

⁴ Alfred Reucker (1868–1958), Schauspieler, Sänger, Regisseur, Theaterdirektor. 1901 bis 1921 war Reucker Direktor des Stadttheaters Zürich.

⁵ Hürlimann: Zeitgenosse aus der Enge, S. 451.

⁶ Dr. Herbert Graf (1903–1973) österreichisch-US-amerikanischer Opernregisseur; Leiter der Opernschule an Dr. Hoch's Konservatorium 1930–1933 in Deutschland, Mitwirkung an der Metropolitan Opera in New York 1936–1960, 1960–1962 Intendant des Stadttheaters Zürich, dann am Grand Théâtre de Genève 1965–1973.

⁷ Gespür für fähige Nachwuchskräfte. Zum Tod von Herbert Graf, in: Tages-Anzeiger vom 7. April 1973.

⁸ Herbert Graf: Mein Programm, in: Jahrbuch 1960/61 Stadttheater Zürich.

durch Regie-Experimentierversuche und Unzuverlässigkeit in der Spielplangestaltung gezeichnet war, befand sich das Stadttheater künstlerisch (und imagemässig) wieder einmal auf dem Nullpunkt»,⁹ wird der «Tages-Anzeiger» über diese Jahre berichten. Vom «Nullpunkt» jedoch konnte Herbert Graf ziemlich schnell abheben und die Krise teilweise überwinden. Er holte die «jungen, unverbrauchten Stimmen»¹⁰ wie Virginia Gordon, Reri Grist, James McCracken oder Glade Peterson nach Zürich und veranlasste die Gründung des Internationalen Opernstudios, wo man hoch talentierte Sänger als Nachwuchskräfte ausbilden konnte. Fast jede Premiere wurde ein Triumph, ein Ereignis. Das Publikum kam wieder ins Opernhaus. Die sukzessiv wachsenden Besucherzahlen sorgten sofort für eine «geradezu euphorische Stimmung».¹¹ Es «wich diese aber bereits gegen Ende der zweiten Saison der Direktion Graf im Frühjahr 1962 einem eigentlichen Katzenjammer, der sich schliesslich zu einer schweren Direktionskrise entwickelte».¹² Für den folgenden «Katzenjammer» sollten sich die Reibereien zwischen dem neuen Intendanten und dem Verwaltungsrat schon kurz nach den überschwänglichen Anfängen als untrügliche Vorboten erweisen. Was aber war das Wesen dieser Dissonanz? Hauptsächlich ging es um die Erhöhung der finanziellen Mittel. Damit Herbert Graf seine künstlerischen Ideen realisieren und die Erwartungen des Verwaltungsrates erfüllen könne, sollten Ballett, Chor und technisches Personal erweitert werden. Auch ein eigenes Orchester für das Stadttheater schien unabdingbar – all dies kostete Geld. Graf verlangte auch einen eigenen Verwaltungsdirektor. Dieser sollte ihn von der Bürde der kaufmännischen Entscheidungen befreien und wäre eine Hilfe bei der Bewältigung des schwierigen Alltags.

Ebenfalls einer dringenden Änderung bedurfte die Verteilung der Kompetenzen zwischen Direktion und Verwaltungsrat, insbesondere da die im Vertrag zugesicherten künstlerischen Freiheiten gemäss Graf nicht gewährleistet waren. Trotz der Bühnenerfolge wurden die Stimmen der Kritik immer lauter. Was die Regie betraf, «stellten sich

⁹ Gespür für fähige Nachwuchskräfte. Zum Tod von Herbert Graf, in: Tages-Anzeiger vom 7. April 1973.

¹⁰ Zum Rücktritt von Dr. Martin Hürlimann und Dr. Herbert Graf, in: Jahrbuch 1963/64 Stadttheater Zürich.

¹¹ Franz Reichenbach: Vom Stadttheater zum Opernhaus, in: Stadttheater Zürich. Hundert Jahre Musiktheater in Zürich 1891–1991. Zürich 1991, S. 44.

¹² Reichenbach, a. a. O., S. 44.

auch die ersten Fehlschläge ein. Graf hatte einen Hang zum Pom-
pösen, zum Spektakel.»¹³ Wegen der Kosten waren die Vorschlä-
ge von Theaterleiter Graf nicht realisierbar. Fortwährend kam es zu
Auseinandersetzungen mit den Verwaltungsräten. Die Lage wurde
immer prekärer. Es musste eine Lösung gefunden werden. Im Juni
1962 hat Direktor Herbert Graf seine Demission eingereicht. Man ver-
suchte ihn noch zum Bleiben zu bewegen. «Graf liess den Stadtrat
seine Bedingungen wissen: Ausscheiden der ihm nicht genehmen
Verwaltungsräte, ein theatereigenes Orchester und Neuorganisation
der Direktionsverwaltung.»¹⁴ Die Situation eskalierte. Es bildeten sich
zwei Sympathisanten-Gruppen: «Für Direktor Graf» und «Gegen Direk-
tor Graf», welche sich gegenseitig bekämpften. Verwaltungsratsprä-
sident Martin Hürlimann erinnert sich: «Es hagelte persönliche und
anonyme, öffentliche und private Zuschriften, auch eine Drohung mit
Totenkopf wurde mir ins Haus geschickt.»¹⁵ Herbert Graf blieb bis
zum 12. November 1962 am Stadttheater. «Wie immer der Stadtrat
sich entscheidet, ist's mir recht. Die Arbeit eines reisenden Gastre-
gisseurs ist immer noch weniger anstrengend als die Tätigkeit ei-
nes Opernintendanten»,¹⁶ sagte Herbert Graf dem Wiener Journa-
listen Gotthard Böhm im Interview für die österreichische Zeitung
«Die Presse». Und Verwaltungsratspräsident Martin Hürlimann fragte
sich im Rückblick auf die Zürcher «Stadttheater-Krise» im Jahr 1977:
«Warum auch ein so hervorragender Mann der Oper wie Doktor Graf
als Direktor ein Versager sein kann?»¹⁷ Ein Versager?

Zur Versöhnung zwischen Herbert Graf und dem Opernhaus
kam es etwa 10 Jahre später. Sein Nachfolger Hermann Juch lud ihn
nach Zürich ein. Mit grossem Erfolg inszenierte Herbert Graf die Oper
«Palestrina» am 7. September 1968: «Wie er Pfitzners «Palestrina» auf
unserer engen Bühne verwirklichte, zeigte die Hand des Meisters. Der
Beifall war herzlich, aber die demonstrativen Huldigungen von einst

¹³ Gespür für fähige Nachwuchskräfte. Zum Tod von Herbert Graf, in: Tages-Anzeiger vom 7. April 1973.

¹⁴ Hürlimann, a.a.O., S. 461.

¹⁵ Hürlimann, a.a.O., S. 461.

¹⁶ Gotthard Böhm: Vielleicht lässt er sich erweichen. Der Zürcher Stadtrat berät die Vorschläge des Intendanten – Eigenes Orchester nötig, in: Die Presse, Wien, undatiert.

¹⁷ Hürlimann, a.a.O., S. 464.



Szenenfoto der Aufführung «Palestrina» von Hans Pfitzner, Inszenierung von Herbert Graf, Premiere am 7. September 1968 im Opernhaus Zürich; Stadtarchiv Zürich VII.433.:4 Susan Schimert-Ramme. Fotoarchiv

waren vergessen.»¹⁸ Nach dem Tod von Herbert Graf am 5. April 1973 in Genf schrieb der «Tages-Anzeiger»: «Der Hauptgrund für Graf's frühes Ausscheiden nach nur zweieinhalbjähriger Tätigkeit war – neben dem Gerangel mit gewissen «bösen» Kritikern – die auf die Dauer kaum zu überdeckende Diskrepanz zwischen ein paar ehrgeizigen Grosspremierern und dem nicht unbedingt erfreulichen Opernalltag. Zudem konnte der an amerikanische Dimensionen gewöhnte Direktor mit dem wesentlich kleineren Budget des Zürcher Stadttheaters immer weniger haushalten.»¹⁹

Nach dem Rücktritt von Herbert Graf wurde das Stadttheater Zürich interimistisch geleitet: Emil Jucker übernahm die Leitung der künstlerischen Direktion, um das Kaufmännische kümmerte sich Werner Meyer, Christian Vöchting wurde musikalischer Oberleiter und Hans Zimmermann Oberspielleiter, Hans Erismann wirkte als Chordirektor. Man suchte intensiv nach einem neuen Intendanten. Verwaltungsratspräsident Martin Hürlimann griff zu seiner «Kandidaten-Liste» ohne «Wunsch-Kandidaten» von 1960 zurück. Er schlug diesmal Hermann Juch vor: «Doktor Hermann Juch, Generalintendant der Deutschen Oper am Rhein und ehemaliger Direktor der Wiener Volksoper, schien gerade jene Voraussetzungen zu erfüllen, die man momentan in Zürich am meisten benötigte: Autorität des erfahrenen Theaterdirektors. Schon bei meinem ersten Besuch in Düsseldorf hatte ich Doktor Juch als eine gewinnende Persönlichkeit kennengelernt.»²⁰ Im Dezember 1962 wurde die Intendanten-Kandidatur Hermann Juchs in der Sitzung des Verwaltungsrates der Theater AG angenommen. Auch der Verwaltungsrat Emil Staiger, Professor an der Universität Zürich, stimmte zu, «aber sehr schweren Herzens. Wir müssen uns klar sein, was uns diese Entscheidung kostet. Wir stossen einige bewährte Mitarbeiter vor den Kopf. Wir müssen uns Eingriffe in alte Traditionen gefallen lassen. [...] Die Zukunft, die uns der neue Direktor in Aussicht stellt, ist in mehr als einer Hinsicht höchst problematisch.»²¹ Verwaltungsratspräsident Martin Hürlimann teilte seinen Rücktritt dem Verwaltungsrat am 2. Januar 1963 per Express mit: «Ich hoffe aber, auf

¹⁸ Hürlimann, a.a.O., S. 469.

¹⁹ Gespür für fähige Nachwuchskräfte. Zum Tod von Herbert Graf, in: Tages-Anzeiger vom 7. April 1973.

²⁰ Hürlimann, a.a.o., S. 464.

²¹ Emil Staiger an den Präsidenten des Verwaltungsrates, Abschrift des Briefes vom 26. Febr. 1963.



Christian Vöchting (geb. 1928 in Basel, gest. 1967 in Zürich), Kapellmeister, musikalischer Oberleiter am Stadttheater/Opernhaus Zürich ab 1962 bis zu seinem Tod

Hans Zimmermann (geb. 1901 in Weiach ZH, gest. 1976 in Zürich), Dirigent, Regisseur und Oberspielleiter am Stadttheater/Opernhaus Zürich 1927–1967, 1947–1956 Intendant des Stadttheaters Zürich

Ihr Verständnis [der Mitglieder des Verwaltungsrates] dafür zählen zu dürfen, dass es eine gewisse Grenze gibt, über die hinaus die Last, die gegenwärtig mit einem Ehrenamt verbunden ist, einem Privatmann nicht mehr zugemutet werden kann, und dass ich deshalb an meinem Entschlusse festhalten muss.»²² Die Presse erfuhr von der Demission erst Ende Januar. Werner Wollenberger berichtete in der «Zürcher Woche»: «Die wirkliche Bombe platzte dann allerdings im Verlaufe des vergangenen Mittwochs. Was zunächst nur Gerücht war, verdichtete sich zur Gewissheit, [dass] Dr. Hürlimanns Rücktritt im Grunde nichts anderes ist und sein kann als eine Quittung für die Wahl Juchs. Oder präziser: Dr. Hürlimann ist mit der Wahl von Dr. Juch zum Direktor des Zürcher Stadttheaters nicht einverstanden, obwohl er selbst Juch ja vorgeschlagen hat.»²³ Unweigerlich drängt sich die Frage auf: Weshalb eigentlich? Werner Wollenberger wusste die Antwort bereits: «Der Grund dafür – darf angenommen werden – ist die Tatsache, dass Dr. Juch sein Amt nur unter der Bedingung weitgehender künstlerischer Kompetenzen antritt – Kompetenzen, mit deren Ausmass sich Dr. Hürlimann nicht einverstanden erklären kann, die ihm zu weit gehen – so weit nämlich, dass er seine Tätigkeit als überflüssig betrachten muss.»²⁴ Waren dies nicht just Herbert Grafs Wünsche gewesen?

Die Gespräche zwischen Hermann Juch und dem Verwaltungsrat beginnen um die Jahreswende 1962/63. Die Verhandlungen sind hart. Neben den wichtigen Themen wie Dienstvertrag, Budget, Orchestervergrösserung oder Raumbeschaffung wird der Vorschlag der Namensänderung des Stadttheaters in jeder Sitzung besprochen. Hermann Juch bleibt bei seiner Forderung unnachgiebig – der Name muss geändert werden! «Direktor Juch hat sich immer gefragt, warum Zürich nicht eine erstklassige Oper habe. Es habe doch auch ein erstklassiges Schauspiel, wie der Ruf des Zürcher Schauspielhauses beweise. Zürichs Oper sollte führend unter den Schweizer Theatern sein»,²⁵ berichtet das Protokoll der Sitzung des Verwaltungsrates vom

²² Schreiben an die Mitglieder des Verwaltungsrats der Theater AG, in: Werner Wollenberger: Juch kommt – Hürlimann geht, Zürcher Woche vom 1. Febr. 1963.

²³ Werner Wollenberger: Juch kommt – Hürlimann geht, Zürcher Woche vom 1. Febr. 1963.

²⁴ Wollenberger, a.a.o.

²⁵ Stadtarchiv Zürich VII.12.B.:11.7.6. Protokoll der 8. Sitzung des Verwaltungsrates vom 31. Januar 1963.



Hans Erisman (1911–1988), Chordirektor und Kapellmeister 1941–1977 am Stadttheater/Opernhaus Zürich

Prof. Dr. Hermann Juch (1908–1995), österreichischer Jurist, Sänger und Operndirektor; 1964–1975 Intendant des Opernhauses Zürich

«Ich möchte an die glückliche Konstellation erinnern, dass in jenen Jahren sowohl mit den Zürcher Behörden als auch mit dem Verwaltungsrat ein völlig harmonisches Einvernehmen herrschte. Es war damals nichts verpolitisiert, meine Gesprächspartner waren Leute, die etwas von der Sache verstanden und begeistert mitgingen oder aber sich überzeugen liessen. Es hat nie Konflikte gegeben. Dieses Einvernehmen war der Beweis dafür, dass die Stabilisierung gelungen war. Das zweite, ebenso positive Faktum war das ausgezeichnete Klima im Haus selber und die bestens abgestimmte Zusammenarbeit mit meinen engsten Mitarbeitern. Ich habe mich immer als Familienvater gefühlt, nicht als Direktor, der Rollen verteilt und die Stücke ansetzt, und die Künstler und andern Mitarbeiter haben sich hier daheim gefühlt.»

Interview mit Hermann Juch, in: Neue Zürcher Zeitung, 16. Sept. 1991, Nr. 214, Spezialbeilage: 1891– Opernhaus Zürich – 1991.

31. Januar 1963. Was für eine verwegene Idee! Verwaltungsrat Fritz Nehrwein weist darauf hin, «dass der Name ‹Stadttheater› beim Volke sich grosser Beliebtheit erfreue».²⁶ Und Verwaltungsrat Julius Schläpfer «konnte sich nicht recht vorstellen, dass man sagt: ‹Ich gang is Operehus›».²⁷ Für die andern klingt es zu «germanisch».²⁸ Hermann Juch gibt nicht auf. «Der ‹Stapi› [Emil Landolt] hat mich gefragt, ob die Umbenennung eine Bedingung für mein Kommen sei, und ich habe leichthin Ja gesagt.»²⁹ Die Verhandlungen drohen tatsächlich durch ein «Nein» zu scheitern. Zu guter Letzt – freilich nicht ohne Vorbehalte und mit einer gehörigen Portion Skepsis – kommt der Verwaltungsrat in der Sitzung vom 31. Januar 1963 dem Begehren des zukünftigen Künstlerischen Direktors Hermann Juch nach. Auch Fritz Nehrwein stimmt schliesslich der Umbenennung zu: «Unklug wäre es, Direktor Juch wegen der von ihm gewollten Namensänderung springen zu lassen».³⁰ Nach dem Beschluss des Verwaltungsrates stand dem neuen Intendanten nichts mehr im Weg, um aus dem Zürcher Provinz-Musiktheater ein Theater von Weltgrösse zu machen – «ein grossstädtisches Theater entsprechend seinem Ruf als Weltstadt»³¹, wie Hermann Juch zu sagen pflegte.

Die Nachricht über die Umbenennung des Stadttheaters sorgte in der Schweizer Presse für Aufsehen: «Das Stadttheater ist tot – es lebe das Opernhaus!»,³² «Schweizer Bühnen lüften den Vorhang»,³³ «Eine neue Ära steht bevor. Die Vorzeichen scheinen günstig. Die Spannung ist gross»,³⁴ lauteten die Schlagzeilen. «Also ‹Opernhaus› – die Zürcher werden sich daran gewöhnen müssen, auch wenn sie vorerst der Zunge einen zünftigen Schupf geben müssen. [...] Nehmen wir

²⁶ Stadtarchiv Zürich VII.12.B.:11.7.6. Protokoll der 8. Sitzung des Verwaltungsrates vom 31. Januar 1963.

²⁷ Stadtarchiv Zürich, a.a.O.

²⁸ Interview mit Hermann Juch, in: Neue Zürcher Zeitung, 16. Sept. 1991, Sonderbeilage.

²⁹ Interview mit Hermann Juch, a.a.O.

³⁰ Stadtarchiv Zürich VII.12.B.:11.7.6. Protokoll der 8. Sitzung des Verwaltungsrates vom 31. Januar 1963.

³¹ Stadtarchiv Zürich, a.a.O.

³² Tages-Anzeiger, 15. August 1964.

³³ Basler Nachrichten, 19. Aug. 1964.

³⁴ Neue Zürcher Zeitung, 17. Aug. 1964.



Stadttheater Zürich um 1895
(Baugeschichtliches Archiv Zürich)



Opernhaus Zürich um 1984
(Baugeschichtliches Archiv Zürich)

diesen neuen Namen als gutes Omen!»³⁵ Die neue Ära bedeutete eine künstlerische Wende und eine definitive Abgrenzung vom Sprechtheater – keine Assoziation mehr mit dem «erstklassigen Schauspiel»³⁶, jede Verwechslung sollte eliminiert werden.

Der neue Name spiegelte ein neues künstlerisches Programm wider: wenig Operettenaufführungen, mehr grosse Oper, bekannte Dirigenten und Sänger/innen, ein aufgewertetes Ballett. «Das Ballett, das nicht nur Anhängsel der Oper bleiben soll, ist beträchtlich vergrössert worden.»³⁷ In der Tat. Die grössten Werke von Richard Wagner, Richard Strauss, Giuseppe Verdi, Giacomo Puccini, Carl Maria von Weber, Georges Bizet gingen über die Bühne, die Inszenierungen des neuen Leiters des Zürcher Balletts, des international bekannten, litauisch-britischen Choreographen und Ballettmeisters Nicholas Beriozoff, fanden im Publikum Resonanz. Hermann Juch arbeitete nach dem «bei seinem Direktionsantritt umrissenen Arbeitsprinzip: «Das Alte erhalten und neu beleben, dem Neuen Gehör zu verschaffen und Raum zu gewinnen, ist stets vornehmste Aufgabe eines Kunstinstitutes gewesen. In diesem Sinne wird das Opernhaus Zürich arbeiten, um durch seinen ständig wachsenden Ruf weiter zu wirken am Werk des Geistes und beizutragen zur Erholung und Entspannung seines Publikums. Die Pflege von Oper, klassischer Operette und Ballett in ihrer gesamten künstlerischen Aussage soll uns diesem Ziel näherbringen.»³⁸ Und Martin Hürlimann? Hatte er die Verdienste von Hermann Juch erkannt? «Es hat wieder manchen glanzvollen Höhenpunkt in unserm Opernhaus gegeben, [...] es gab das Auf und Ab, das jedes Opernhaus der Welt kennt, aber es war ein Chef da, der über der Sache stand, der nur selten auf Reisen war [...] und den richtigen Ton mit den Behörden, der Presse und nicht zuletzt mit dem Verwaltungsrat fand, mit einem Wort: ein Direktor [Hermann Juch], der wusste, wie man ein Opernhaus leitet», schrieb Hürlimann später.³⁹

³⁵ Stadtarchiv Zürich VII.12.B.:11.7.6. Protokoll der 8. Sitzung des Verwaltungsrates vom 31. Januar 1963.

³⁶ Stadtarchiv Zürich, a.a.O.

³⁷ Abschied vom Stadttheater – Auftakt im Opernhaus, in: Neue Zürcher Zeitung, 17. Aug. 1964.

³⁸ Manfred Schnabel: Rückblick auf die Spielzeit 1964/65; Opernhaus, Jahrbuch 1965/66, S. 10.

³⁹ Hürlimann, a.a.o., S.468.

Ab 1964 wurde die Zürcher Oper immer mehr zum international beachteten Theater, ihr Name gewann an Bedeutung. Und heute? Das Opernhaus Zürich «kann heute als Erfolgsstory bezeichnet werden. Dieser Erfolg ist den Bürgern von Kanton und Stadt Zürich zu verdanken»,⁴⁰ ergänzt der Dramaturg Konrad Kuhn 2009 in der Festschrift zum 175-jährigen Jubiläum der «Theater-Actiengesellschaft».

⁴⁰ Konrad Kuhn: Ein Theater der Bürger. Chronik 1834–2009, in: Festschrift zum 175-jährigen Jubiläum der «Theater-Actiengesellschaft».

Hansli Mühlbergs Todessturz vom Treppengeländer

Beispiel einer pädagogischen Aufklärungsschrift von 1920

Karin Beck

Die politische Diskussion darüber, wie viel Erziehungsarbeit die Schule bzw. der Staat leisten darf, nimmt immer wieder viel Platz in der öffentlichen Debatte ein. Propagiert wird dabei oft eine Rolle der Schule, die lediglich für die Ausbildung der Kinder zuständig sein soll. Die Frage stellt sich dabei, ob es denn eine Schule, die ohne erzieherische Elemente auskommt und lediglich auf das Einmaleins fokussiert, gibt bzw. gab. Einen wertvollen Beitrag zu dieser Diskussion liefern die zahlreichen pädagogischen Aufklärungsschriften, welche vor allem in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts aufkamen. Man findet sie bei den Drucksachen des Archivs des Schul- und Sportdepartementes der Stadt Zürich.¹ Bei den vorliegenden Schriften handelt es sich jedoch nicht um die vollständigen Ausgaben, sondern um Textproben, welche der Schule im Voraus abgegeben wurden. Dies gilt auch für die Geschichte von Hansli Mühlberg. Bereits auf der ersten Seite der Broschüre wird angekündigt, dass anfangs 1919 im Verlag Neukomm & Zimmermann in Bern eine 250-seitige und mit «rund 200 photographischen Naturaufnahmen» bebilderte Ausgabe unter dem Titel «Kinder, das ist gefährlich – Unsere Jugend im Haus und auf der Strasse. Ein Spiegel unserer Gedankenlosigkeiten» erscheinen werde.

Im Beschrieb heisst es dazu, es sei «ein Lese-Bilderbuch mit Schilderung der bekanntesten gefahrbringenden Unachtsamkeiten, Torheiten, fahrlässigen oder böswilligen Gesetzwidrigkeiten unserer Kinder. Ein wohlmeinender Berater für Knaben und Mädchen jeden Alters, ein Vademecum für Erzieher und Lehrer beim Unterricht in Schule und Elternhaus.»

1 V.H.c.900. Drucksachen des Schul- und Sportdepartementes.



Kinder, das ist gefährlich!

Unsere Jugend im Haus
und auf der Straße

Ein Spiegel unserer Gedankenlosigkeit

Lese-Bilderbuch





Franz erschießt sein Schwesterchen.
(Spielen mit Schusswaffen.)



Zu Beginn des 20. Jahrhunderts kamen sehr viele sogenannte Aufklärungsschriften auf den Markt. Sie betrafen einerseits die Verkehrserziehung, da das Verkehrsaufkommen in dieser Zeit grösser wurde. Andererseits fokussierten sie den Haushaltsbereich, in welchem neue Gefahren durch die Elektrifizierung lauerten. Aus heutiger Sicht erinnert der pädagogische Stil dieser Geschichten an Wilhelm Busch, richtet sich doch ein allwissender Erzähler jeweils in direkter Form an die Kinder. Zudem werden äusserst brutale Szenen wiederholt und in den Vordergrund gerückt, wohl um die Kinder immer wieder an die schwerwiegende Konsequenz zu erinnern. Mit «schwerwiegender Konsequenz» ist in diesen Lese-Bilderbüchern jeweils der Tod gemeint. Es fällt auf, dass man die qualvollen und äusserst brutalen Todesarten zum Hauptthema der Geschichten macht. Egal, was die Kinder anstellen, schlussendlich führen alle ihre «Unachtsamkeiten und Torheiten» zum Tod. Da findet man ein Mädchen, welches in «Linchens Kleider brennen» mit Streichhölzern spielt, wobei seine Kleider Feuer fangen und es darin elendiglich verbrennt. Oder ein kleiner Junge wird von einem Rollwagen – einer Art Schaufelkipper auf Schienen – erschlagen, da die grosse Schaufel auf ihn kippt. Dies wird sogar auf einer gestellten Foto dargestellt. Und auch der Titel einer nächsten Geschichte, nämlich «Franz erschiesset sein Schwesterchen – (Spielen mit Schusswaffen)» lässt keine Zweifel offen, wie tragisch dieses «Spiel» ausgehen wird.

Doch nun zu Hansli Mühlbergs Geschichte. Sie beginnt folgendermassen:

«An eures Mitschülers Hansli Mühlbergs Haustüre hangen schwarze Tücher. Ein schwarz bemalter Wagen mit einem schwarz vermummten Pferd steht vor dem Hause. Männer tragen Kränze herbei und heften sie am Wagen fest. Ihr alle wisset, was Trauriges das zu bedeuten hat. Euer lieber, fröhlicher Klassenkamerad Hansli Mühlberg weilt nicht mehr lebend unter euch. Er wird diesen Nachmittag in einem Sarg ins kühle Kirchgräblein gebettet.»

Am Anfang steht also das Begräbnis des Jungen. Überhaupt wird auf der ersten Seite der dreiseitigen Geschichte nur darüber berichtet, wie schrecklich seine Mutter den Tod des Knaben aufnimmt:

«Heute steht Mutter Mühlberg am eisernen Bettchen und hält sich krampfhaft fest. Stille ist es im Gemach, totenstille ... Stumm, starr und kalt liegt Hansli

als Leiche vor ihr! Er ist nun ein Englein, und sie ist eine arme, verwaiste Mutter geworden, die auf Erden nichts mehr glaubt zu besitzen. Holdselig liegt ihr teurer, einziger Liebling in seinem letzten Bettchen.»

Und nochmals werden die Beerdigung und das Grab des Knaben aufgegriffen:

«Und nun trägt man Hansli Mühlberg bald hinaus ins Kirchgräblein, wo er seinen ewigen Schlaf schlafen wird. Die arme, verwaiste Mutter aber kehrt zurück in das still gewordene Haus. Langsam, bleiern ziehen die Stunden, Tage, Wochen und Monate an ihr vorbei. Das kleine Bettchen hat man fortgetragen, aber Hanslis Geist ist immer noch da, und immer noch sieht Mutti ihr liebes Kind, wie es drinnen frisch und rosig lag ...»

Nach der Schilderung des unerträglichen Schmerzes der Mutter und der Endgültigkeit des Todes wendet sich der Erzähler nun direkt an die Kinder: «Wie das alles plötzlich so gekommen ist? fragt ihr mich, meine lieben, jungen Leser, tief ergriffen.» Und er erzählt den Kindern, dass er die «arme Mutter Mühlberg» besucht habe, welche ihm die tragische Geschichte ihres Sohnes erzählt habe. Diese werde er nun den Lesern weitererzählen, damit sie ihnen als «ewige Warnung» dienen solle:

«Hansli Mühlberg ist ein Opfer seines Ungehorsams geworden. Jeder Mensch wird von seiner augenblicklichen Laune und von den Gelüsten seines Herzens geleitet. Er muss daher immer sorgsam darüber wachen, dass diese Launen und Gelüste nicht Meister über ihn werden, sonst wird er ein Spielball des Augenblicks, ein Sklave seiner Leidenschaften. Wohl dem, der von fürsorglicher Elternhand geleitet wird. Aber wehe dem, der diese Hand nicht dankbar ergreift und immer festhält!»

Hansli Mühlberg hat diese Elternhand nicht ergriffen, wie es der Erzähler ausdrückt. Es wird darauf hingewiesen, dass ihn seine Mutter immer wieder davor warnte, das Treppengeländer hinunterzurutschen. Doch bereits einmal hatte er seinen Ungehorsam büßen müssen, denn er hatte einen Beinbruch erlitten, als er das Geländer hinunterrutschte. Danach wollte er nie mehr aufs Geländer steigen. Allerdings verlor er «die Herrschaft über seinen guten Willen» und wollte noch ein letztes Mal hinunterrutschen.

«Hansli sass kühn und frohgemut auf dem Geländer, verlor aber plötzlich das Gleichgewicht und stürzte nun viele, viele Meter tief in den Hof hinunter – zu Tode! Als seine Mutter bestürzt herzueilte, tat Hansli in ihren Armen schon den letzten Atemzug. Er hatte eine grässlich klaffende Wunde am Kopf. Der Doktor sagte, es sei ein Schädelbruch. Das führt meistens sofort den Tod herbei.»

Der letzte Abschnitt der kurzen Geschichte behandelt nun – wie bereits der Anfang derselben – noch einmal den Schmerz der Mutter und appelliert an das Gewissen der Kinder, ihren Eltern zu gehorchen:

«O, liebe Freunde, glaubt es mir: von allen Schmerzen ist der Mutterschmerz der heiligste, und Muttertränen sind die heissesten, die ein Auge je hienieden weint. Gelobet also, eurem Mütterlein solche Schmerzen zu ersparen! Rüstet euch für eure grosse Lebensreise nicht bloss mit Speis` und Trank und warmen Decken für den Frost der Nacht, sondern auch mit Gehorsam gegenüber euren Eltern und Lehrern! [...] Nur wenn ihr gehorsame Kinder bleibt, werdet ihr diese Beschwerden überwinden und heil und gesund bleiben an Leib und Seele zur Freude eurer Eltern, deren liebevolle Pflege und Ueberwachung ihr bis heute habt geniessen dürfen.»

Liest man diese Textauszüge aus heutiger Sicht, so haben sich die Gefahren, welche im Haushalt und auf der Strasse für die Kinder lauern, wenig verändert. Auch heute warnen Eltern ihre Kinder vor dem Spiel mit Streichhölzern und lassen sie nicht das Treppengeländer hinunterrutschen. Aus pädagogisch-historischer Sicht sind diese Geschichten sicher ein wertvoller Fundus, um die Erziehungsmethoden und deren Veränderungen darzustellen. Und auch für die eingangs erwähnte aktuelle politische Diskussion über die Rolle der Schule bzw. des Staates in der Erziehungsarbeit liefern sie interessante Hinweise.

Das Vereinsarchiv der Internationalen Vereinigung der Lyceum Clubs (IALC)

Ein Archivierungsbericht

Caroline Senn

Im Dezember 2009 übernahm das Stadtarchiv Zürich einen Teil des Vereinsarchivs der Internationalen Vereinigung der Lyceum Clubs (International Association of Lyceum Clubs, IALC). Die Unterlagen dokumentieren das Engagement einer weltweit tätigen Frauenorganisation für Künste, Wissenschaften und soziale Aufgaben.

Geschichte¹

Die Existenz von heute weltweit 75 Lyceum Clubs in 17 Ländern mit etwa 8100 Lyceinnen nahm ihren Anfang in England.² In London gründete 1904 die englische Schriftstellerin Constance Smedley (1876–1941) (Bild 1) den ersten Lyceum Club. Der Lyceum Club verstand sich als Forum gebildeter Frauen, in dem sich die Möglichkeit bot, mit Gleichgesinnten Kontakte zu knüpfen, sich auszutauschen und junge weibliche Talente zu fördern. Der Begriff «Lyceum» ist vom griechischen «Lykeion» abgeleitet, einer antiken Lehrstätte für Geisteswissenschaften und Künste in Athen. Das Ziel war es, sich weltweit zu vernetzen und im Ausland weitere Clubs zu gründen. So wurde der Lyceum Club schon bald international: 1905 folgte in Deutschland der erste Lyceum Club in Berlin, und im darauffolgenden Jahr wurde in Frankreich ein Lyceum Club in Paris gegründet.

¹ Die folgenden Ausführungen basieren hauptsächlich auf den Informationen der Homepage der Internationalen Vereinigung der Lyceum Clubs (20. Juni 2011): <http://www.lyceumclub.org>

² In folgenden Ländern gibt es Lyceum Clubs (Anzahl Lyceum Clubs in Klammern): Amerika (1), Australien (5), Belgien (1), Deutschland (9), Finnland (3), Frankreich (16), Griechenland (1), Grossbritannien (1), Niederlande (3), Italien (5), Neuseeland (10), Österreich (1), Portugal (1), Russland (1), Schweden (1), Schweiz (12), Zypern (4).



(Bild 1) Porträt von Constance Smedley aus ihrer handsignierten und nummerierten Biographie «Crusaders. The Reminiscences of Constance Smedley (Mrs. Maxwell Armfield)» aus dem Jahr 1929. (VII.463.:1.1.1.2.)

Auch in der Schweiz – zunächst in der Westschweiz – kam es zur Gründung von Lyceum Clubs. 1912 eröffnete Blanche Mercier den ersten Schweizer Lyceum Club in Genf. Ihr war es gelungen, von London die Erlaubnis für einen Schweizer Lyceum Club zu erhalten. Darauf folgten bis in die 90er Jahre elf weitere Lyceum Clubs in verschiedenen Schweizer Städten: Lausanne (1912), Bern (1912), Basel (1918), Neuchâtel (1920), Zürich (1923), St. Gallen (1925), La Chaux-de-Fonds (1927), Biel (1932), Lugano (1939), Luzern (1981), Locarno (1993). Die Dachorganisation bildet der Internationale Lyceum Club der Schweiz (= nationaler Verband), der die zwölf Schweizer Lyceum Clubs zusammenfasst und der 2012 sein hundertjähriges Jubiläum feiert.³

Die offizielle Vereinigung der 17 nationalen Verbände, in denen die weltweit 75 Lyceum Clubs zusammengefasst sind, ist die Internationale Vereinigung der Lyceum Clubs (International Association of Lyceum Clubs, IALC), die alle drei Jahre ihre Mitglieder zu einem von Land zu Land wechselnden Kongress einlädt. Gemäss den Statuten des IALC ist ein Lyceum Club ein lokaler Zusammenschluss von Frauen, der zum Weltnetz der Lyceum Clubs gehört. Seine Mitglieder widmen sich den Künsten, den Wissenschaften und sozialen Aufgaben oder interessieren sich dafür und fördern durch ihren persönlichen Einsatz Verständigung und Freundschaft.⁴ Jeder Lyceum Club hat jeweils sein eigenes Veranstaltungsprogramm.⁵ Der Hauptsitz des IALC befindet sich in der Schweiz, in den Räumen des Lyceum Clubs Zürich an der Rämistrasse 26,⁶ wo auch das Vereinsarchiv aufbewahrt wird.

³ Informationen zum Internationalen Lyceum Club der Schweiz sowie zu den einzelnen Schweizer Lyceum Clubs finden Sie auf der Homepage des Internationalen Lyceum Clubs der Schweiz unter <http://lyceumclub.ch>. Die Feierlichkeiten zum hundertjährigen Bestehen finden vom 5.–8. Juni 2012 statt. Im Weiteren erscheint im Frühling 2013 eine Jubiläumspublikation zur Geschichte des Internationalen Lyceum Clubs der Schweiz.

⁴ Statuten der Internationalen Vereinigung der Lyceum Clubs, 1. Januar 1993.

⁵ Vgl. dazu die auf der Homepage der Internationalen Vereinigung der Lyceum Clubs einzeln aufgeführten Lyceum Clubs und deren Veranstaltungsprogramme: <http://www.lyceumclub.org/de/clubs.htm>

⁶ Die Homepage des Lyceum Clubs Zürich unter: <http://www.lyceumclubzh.ch>

Vereinsarchiv

Das Stadtarchiv Zürich ist das Archiv der Zürcher Stadtverwaltung und Stadtbehörden seit 1798 und der 19 eingemeindeten Dörfer, die zur Stadt Zürich gehören. Der «amtliche Blickwinkel» auf die Zürcher Stadtgeschichte wird durch die Abteilung «Spezialarchiv» ergänzt. Diese «nicht-amtlichen Bestände» sind von grosser Bedeutung und beziehen sich auf Kultur (z.B. Archiv des Schauspielhauses Zürich), Wirtschaft (z.B. Archiv der Brauerei Hürlimann AG) oder auch auf das Alltagsleben (z.B. Nachlass des Zürcher Goldschmiedes Melchior Conrad Wirth) in der Stadt Zürich. Zu dieser Abteilung gehören ebenfalls die vom Stadtarchiv Zürich übernommenen Unterlagen der weltweit vernetzten Frauenorganisation des IALC, deren Vereinsarchiv besonders für die Genderforschung von Interesse ist.

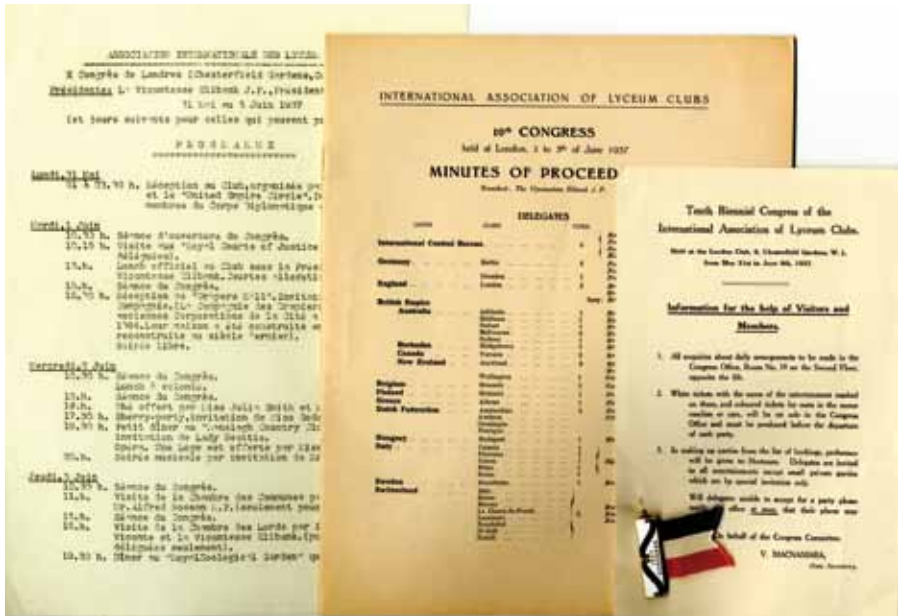
Am 1. November 2008 vereinbarte die Präsidentin des IALC, Frau Eltje T. Brill-Meijer (Niederlande), mit der Leiterin des Stadtarchivs Zürich, Frau Dr. Anna Pia Maissen, die Übergabe des Vereinsarchivs als Depositum⁷ an das Stadtarchiv Zürich. Im darauffolgenden Jahr übernahm das Stadtarchiv Zürich – am 10. Dezember 2009 – den älteren Teil des Vereinsarchivs, das unter «VII. 463. Internationale Vereinigung der Lyceum Clubs (International Association of Lyceum Clubs, IALC)» ins Archivgut eingegliedert wurde.

Die abgegebenen Vereinsunterlagen umfassen den Zeitraum von 1904 bis 1960 und dokumentieren somit die Geschichte des IALC als Vereinigung aller weltweit existierenden Lyceum Clubs bis 1960. Die jüngeren Materialien verbleiben im Archiv des IALC an der Rämistrasse 26 in Zürich. Hauptsächlich handelt es sich bei den abgegebenen Materialien um schriftliche Unterlagen (Akten, Drucksachen), Fotos bilden einen kleinen Bestandteil. Die Vereinsunterlagen finden in 43 Archivschachteln Platz (= 4.50 Lfm.) und beinhalten u.a. Statuten des IALC, Akten des Internationalen Zentralbüros oder auch Unterlagen (Akten, Fotos) des in der Regel alle drei Jahre in einem anderen Land durchgeführten Kongresses, so beispielsweise von demjenigen in London 1937 (Bilder 2, 3).

⁷ Als Depositum werden Bestände bezeichnet, die Eigentum der aktenübergabenden Institution bleiben, d.h. im Stadtarchiv Zürich ausschliesslich aufbewahrt werden und gemäss den vereinbarten Benutzungsbedingungen von Interessierten im Leseaal eingesehen werden können.



(Bild 2) Teilnehmerinnen des Internationalen Londoner Kongresses von 1937 beim Lunch. (VII.463.:1.4.9.)



(Bild 3) Kongressakten mit Kongressabzeichen des Internationalen Kongresses in London von 1937. (VII.463.:1.4.9.)



(Bild 4) Zeichnung der Malerin Hanni Bay (1885–1978). (VII.463.:3.5.2.3.)

Die einzelnen Lyceum Clubs und deren nationale Verbände sind unterschiedlich gut dokumentiert. Den Schwerpunkt bilden die Materialien des Internationalen Lyceum Clubs der Schweiz (= nationaler Dachverband der 12 Schweizer Lyceum Clubs) sowie des Lyceum Clubs Zürich. Die Unterlagen des Internationalen Lyceum Clubs der Schweiz umfassen u.a. Statuten, Protokolle des Zentralvorstandes sowie der Generalversammlung, Jahresberichte oder auch das heute monatlich erscheinende «Bulletin du Lyceum Club International de Suisse», welches die Veranstaltungen aller Schweizer Lyceum Clubs anzeigt (Bild 5). Eine interessante Dokumentation innerhalb der Unterlagen zum Lyceum Club Zürich ist speziell zu erwähnen: Diese gibt Einblick in die künstlerische Schaffenskraft verschiedener Zürcher Lyceinnen wie der Schriftstellerin Nanny von Escher (1855–1932) (Bilder 6, 7) oder der Malerin Hanni Bay (1885–1978) (Bild 4).

Vor Abgabe der Vereinsunterlagen hatte die Archivarin des IALC, Frau Cristina Oprecht, bereits intensive Vorarbeit geleistet: So hatte sie die Materialien geordnet und in Übersichtslisten zusammengestellt. Dies erleichterte die Archivierungsarbeit natürlich sehr! Von Seiten des Stadtarchivs Zürich wurde mithilfe der Archivdatenbank Scope ein Verzeichnis erstellt. Übrigens ist die Archivdatenbank online auf der Homepage des Stadtarchivs Zürich unter www.stadt-zuerich.ch/stadtarchiv zugänglich und das Verzeichnis als PDF-Datei unter VII. 463 «Internationale Vereinigung der Lyceum Clubs (International Association of Lyceum Clubs, IALC)» einsehbar. Im Weiteren wurden die Unterlagen archivgerecht in säurefreie Mappen sowie Schachteln verpackt und beschriftet. Nun werden sie in den Magazinräumen des Stadtarchivs Zürich aufbewahrt und warten auf interessierte BenutzerInnen, um unter Berücksichtigung einer 30-jährigen Schutzfrist im Lesesaal während den Öffnungszeiten (Dienstag bis Freitag von 8.00 bis 17.00 Uhr) eingesehen zu werden.

(Bild 5, Seiten 210 und 211) Januar-Ausgabe des 1960 erschienenen Veranstaltungsanzeigers des Internationalen Lyceum Clubs der Schweiz «Bulletin du Lyceum de Suisse» mit den Clubprogrammen der einzelnen Schweizer Lyceum Clubs, d.h. zu sehen sind die Veranstaltungsprogramme der Lyceum Clubs Basel, Neuchâtel und Zürich. (VII.463.:2.8.1.)

Ortsgruppe BaselZheinsprung 24
Telephon 24 95 95 - Postcheck V. 54 13

Montag 4., 15.30 Uhr : Cercle français.

Montag 11., 20.15 Uhr : *Literarische Sektion*. Kleine Schillerfeier anlässlich des Jubiläumsjahres. Es lesen die Damen **Paula Schulthess-Reimann** und **Irene Thommen-Herder**. Willkommen sind die Mitglieder aller Sektionen und ihre Angehörigen.

Dienstag 12., 15.30 Uhr : English speaking circle.

Donnerstag 14., 15.30 Uhr : Circolo italiano.

Samstag 16., 20.15 Uhr : *Eigene Veranstaltung*. Vortragsübung der Schüler von **Käthe Möller**. Billette à Fr. 2.30 an der Abendkasse.Montag 18., 14.30 Uhr : **Comité**.Mittwoch 20., 15 Uhr : **Generalversammlung**. Nachher Tee. Wir bitten um recht zahlreiches Erscheinen.Mittwoch 27. : *Kunstsektion*. Besuch der indischen Ausstellung im Kunsthau in Zürich. Zugabfahrt : 10.20 Uhr, Perron III. Kollektivbillet ab 8 Personen Fr. 10.80. Anmeldung bis zum 26. bei Frau Auffahrt.Donnerstag 28., 20.15 Uhr : *Eigene Veranstaltung*. Lieder- und Arienabend von **Irene Scherrer-Boehringer**, Alt. Am Flügel begleitet von **Yvette Frésard**. Werke von Gluck, Haendel, Schumann, Wolf, Debussy, Schoeck und Müller von Kulm. Dazwischen wird Yvette Frésard zwei Klavierstücke spielen. Gäste willkommen. Eintritt Fr. 2.— für Mitglieder, Fr. 2.50 für Nichtmitglieder.**Groupe de Neuchâtel**Ruelle Breton 1 (angle rue du Temple-Neuf)
Mme A. de Montmolin, présidente.
Perreux s. Boudry.
Tél. 4 45 92.
Compte de chèques postaux IV. 2184.*Les Lycéennes de Neuchâtel adressent à Madame Sprecher-Robert et aux Lycéennes de Suisse leurs vœux chaleureux pour l'an nouveau.*Lundi 18, 14 h. 15 : **Comité**.Mercredi 20, 20 h. 30 : **Assemblée générale**.Jeudi 21, dès 14 h. 30 : *Matinée offerte aux protégés de Pro Infirmis* : Concert de **Jenny Rivier**, pianiste. Thé. La présence de nombreuses Lycéennes est requise pour nous aider à recevoir nos hôtes. Les dons en nature et en espèces seront reçus avec beaucoup de reconnaissance par Mlle Du Bois.Vendredi 29, 12 h. 30 : *Lunch mensuel*, Fr. 3.—. S'inscrire jusqu'au 27 au plus tard chez Mlle Du Bois.20 h. 30 : 3e entretien sur le roman anglais, dirigé par **Miss Rogers**.**Ortsgruppe Zürich**Rämistrasse 26
Telephon 37 64 70 — Postcheck VIII. 46 72

Jeden Montag von 16—17 Uhr Mitgliedertee, Kandidatinnen und Gäste willkommen. Bridge-Montag von 14—16 Uhr ; Anmeldung erbeten bis vormittags 10 Uhr im Club, Telephon 32 64 70.

Montag 11., 14.30 Uhr : *Sitzung des Zürcher Komitees*.

17 Uhr : Hans Roelli singt zur Laute eigene Lieder und liest Gedichte aus seiner Sammlung « Aus dem alten Zürich ».

Donnerstag 14., *Kunstsektion*. Besichtigung des Reliefs unseres Mitgliedes Johanna Künzli im neuen Schwesternhaus; Besammlung 15 Uhr an der Platte beim Eingang zum Schwesternhaus, anschliessend Gang durch das Schwesternhaus, darnach gemütliches Beisammensein beim Tee im Club. Anmeldung bis Mittwoch, 13. Januar, abends im Club; Gäste willkommen!

Freitag 15., 14.30 Uhr: *Literarische Sektion*. Zwanglose Zusammenkunft zum schwarzen Kaffee. Gäste willkommen!

Montag 18., 17 Uhr: *Photographische Sektion*. Fräulein Bertha Rinderknecht zeigt ihre Farben-Kinofilme aus den Jahren 1957—59 (Lyceumafeste, Italien, Braunwald Musikwochen etc.).

Dienstag 19., 15 Uhr: *Circolo italiano* unter Leitung von Frau Dr. Bläuer-Rini.

Mittwoch 20., *Soziale Sektion*. Besichtigung des neuen Schwesternhauses des Zürcher Kantonsospitals; Treffpunkt 14.55 Uhr am Haupteingang; anschliessend Jahresversammlung der Sozialen Sektion und Tee im Club. Anmeldung erbeten bis Montag, 18. Januar, 12 Uhr, bei der Haushälterin. Die Präsidentin würde sich über eine zahlreiche Beteiligung seitens der Mitglieder ihrer Sektion sehr freuen.

Montag 25., *Jahresversammlung* der Ortsgruppe Zürich, von 14.30 bis 16.30 Uhr. Die Jahresberichte der Sektionspräsidentinnen geben Ihnen Aufschluss über die Tätigkeit des Clubs während des vergangenen Jahres. Alle Mitglieder sind herzlich willkommen! Nach der Versammlung Tee und Beisammensein.

25



Moderne Hausfrauen...

kochen nicht nur gut, sondern tun dies auch in einer modernen Küche. Damit auch sie nach ihrem Geschmack gerät, greifen sie selber zum Pinsel... und natürlich zu BIANCAVIT, das alles hell und sauber macht, den Keller, den Heizungsraum, die Waschküche. Was Sie sonst noch alles dazu brauchen, um Ihre Wohnung aufzufrischen, das sagt Ihnen unsere Broschüre „Eine beglückende Freizeitbeschäftigung!“, die Sie bei Ihrem Droglsten, Eisen- oder Farbwarenhändler erhalten — zusammen mit...

Biancavit

Heinrich Wagner & Co. Zürich 48 mit ABO-Check

Le huitième de page

Par fois	Fr. 5.—
Pour 1/2 année, 5 fois	> 20.—
Par an, 10 fois	> 35.—

Le seizième de page

Par fois	Fr. 2.50
Pour 1/2 année, 5 fois	> 12.—
Par an, 10 fois	> 20.—

La demi-page

Par fois	Fr. 15.—
Pour 1/2 année, 5 fois	> 60.—
Par an, 10 fois	> 120.—

Le quart de page!

Par fois	Fr. 7.—
Pour 1/2 année, 5 fois	> 35.—
Par an, 10 fois	> 60.—

21. Oktober 1927.

Der Herbst, des Jahres große Reifezeit,
Hat auch bei uns der Arbeit Frucht gegiebt;
Den wie Natur sich heilt in bunte Pracht,
So gießt das Haus uns heil in frischem Glanz,
Und freudig feiern unseren Einzug wir,
Nachdem wir lange heimatlos gewesen.
Was unserer Künstlerinnen Pinsel schuf,
Was Fleiß der Frauenhände hergefärbt,
Das können wir im Haus und Garten sehen;
Doch wäre unser Freude sehr geküßt,
Wen nur das Auge, nicht das Ohr zugleich
Ein reiches Fruchtfest begaben dürfte.
Denn sind wir dankbar, daß in Sang und Wort
Der Herbst gepriesen wird. Von seiner Schönheit
Spricht jeder mit Bewunderung, und wir
Sind ganz besonders ihm zu Dank verpflichtet,
Weil er uns schenkt zu dessen Opferdienst.
Das Beste, was zu geben wir vermögen,
Gehört dem Herbst. Was uns der Sonne schenkte
An Kraft und Reichtum, muß als Frucht uns

Für Winters Unbill. ^{stärken} Specht der heutige Abend
Mit seiner Feier will uns neu verbinden,
Auf daß in diesen Klüften frohen herrsche:
Die Freundschaft, die sich auf der Bräunung gründet
Die Achtung, die nicht Rangstreit kennt, noch Neid,
Die Hilfe, die uns wieder vordrückt, gehört
Zu leben, um durch guten Rat zu sterben.
So sei das Haus, für alle, die hier began,
Ein lieber Zufluchtsort! Denn wie Natur
Kingsum sich schmückt mit bunter Farbenpracht
Uns jetzt das Heim aus grauem Alltagsdunkel
Gleich einem Leuchtkorn stolz entgegenlacht.

Nanny von Escher.

(Bild 6) Gedicht der Schriftstellerin Nanny von Escher (1855–1932). (VII.463.:3.5.2.8.)



(Bild 7) Porträt der Schriftstellerin Nanny von Escher (1855–1932). (VII.463.:3.5.2.8.)



Max Werner Lenz als Conférencier
im Cabaret Cornichon

«Alle Arten von Ironie stehen heute schlecht im Kurs. Das ‹Heldische› in Gänsefüsschen ist Trumpf. Die Selbstbeweihräucherung, der grosse Schwindel des Bessereins als Andere. [...] Was wir wollen? Dieses: den Mund aufmachen! Unsere Meinung sagen! Dem Geistigen ein Ventil öffnen! Frei sein, zu sagen, was wir denken! – Für dieses Selbstverständlichste, das in einer dumm-beschränkenden Welt so sehr bedroht ist, dafür wollen wir unsere Ellbogen einsetzen!»

Max Werner Lenz 1934 in seiner Conférence für das Cabaret Cornichon: «Cornichon. Ein Schweizer Cabaret. Der Conférencier spricht ...»

«Der Lenz ist da!»

Das «Deutsche Theater», Paul Klee und Karla Grosch:
Ein unbekanntes Kapitel im Leben des Schauspielers,
Kabarettisten und Lyrikers Max Werner Lenz¹

Halina Pichit

Sich heutzutage eine Tournee in den Dreissigerjahren vorzustellen – zum Beispiel im überfüllten, verrauchten Saal des Hotels Hirschen in Zürich –, ist ganz und gar nicht einfach. Die Zuschauer sitzen eng und gedrängt an den runden, zusammengerückten Tischen, die bis zur winzigen Bühne reichen. Auf einmal bricht das Publikum in schallendes Gelächter aus und applaudiert begeistert: Der Szene nähert sich «der trockene, magere Komiker, der Teufel vom dünnen langen Horne, wie's in den alten Mysterien hiesse. Kaum lacht er mal. Das Gesicht tut scheinbar keinen Zuck. Fast immer steht er gerade, mit den schmalen Schultern, womöglich eingezwängt im Gehrock seines Grossvaters. Wer trägt noch wie er einen «Abelegchrage» mit festgenähter Krawatte! – wie angewachsen am dünnen Hals, dem Körper inkarniert wie das Ross dem Bauche des Zentauren.»² Das ist Max Werner Lenz³ – der führende Kopf des Cabaret Cornichon.

Ein andermal ruf jemand: «Siehe, der Lenz lacht in den Saal!»⁴ oder «Der Lenz ist da.»⁵ Das Publikum jubelt, Freunde lachen, Lenz ärgert sich. Man weiss, er hat diese Ausrufe nicht gerne, aber es ist nicht böse gemeint. Man liebt ihn. Zollt ihm Respekt und Bewunde-

¹ Wo nicht anders vermerkt, stammen die zitierten Dokumente aus dem Archivbestand Stadtarchiv Zürich VII.228. Elsie Attenhofer (1909–1999), Schauspielerin, Kabarettistin, Autorin. Nachlass (Cabaret Cornichon, Max Werner Lenz).

² Bernhard Diebold 1936, im Buch von Elsie Attenhofer: Cornichon. Erinnerungen an ein Cabaret. Bern 1975, S. 20.

³ Max Werner Russenberger, geb. 7. Okt. 1887 in Kreuzlingen, gest. 31. Okt. 1973 in Bassersdorf ZH; Künstlername Max Werner Lenz ab ca. Ende 1917.

⁴ Richard Wagner: Die Walküre. I. Aufzug, 3. Szene.

⁵ Interview in: Züri Leu, 27. Nov. 1973.



Max Werner Lenz in «Mensch ohne Pass»

«Hinter welcher Cornichon-Nummer steht das aufwühlendste persönliche Erlebnis? – Sicherlich hinter «Mensch ohne Pass» – weil diese Nummer ganz aus der Zeitstimmung heraus entstand, aus der schmerzlichen Erkenntnis, dass sich auch an unseren Grenzen Flüchtlingstragödien abspielten.»

Interview in: Femina, 6. Okt. 1967

rung. Im Jahre 1938 berichtet die Neue Zürcher Zeitung: «Max Werner Lenz, der in weissem Arbeitsmantel die Regie führt, die Conférence dirigiert und voll köstlicher Schrullen ist. Er musste das Kauzige nicht anlernen. Spassig springt es aus seinem ganzen Wesen.»⁶ Mochte er es, so erheiternd schrullig zu sein? In einem Interview wird Lenz eingestehen: «Was mir an meiner eigenen Persönlichkeit am wichtigsten erscheint? – Schwer zu sagen! Vielleicht das Komische – das Unfreiwillig-Komische. Denn wer ist schon gern komisch? Ausser ein so komischer Mensch wie ein Komiker. Das wollte ich, als ich vor vierzig Jahren zur Bühne ging, auf keinen Fall sein. Ich hielt mich für einen jugendlichen Helden. Jetzt schon lange nicht mehr!»⁷ Trotz allem Komischen sieht das Publikum im Lenz-Komiker einen Helden – bloss einen Helden der anderen Art. Und im Saal sind auch nicht jedes Mal Lachsalven zu hören. Manchmal bleiben die Zuschauer ganz still. Sie sind aufmerksam, zurückhaltend und nachdenklich. Und lange regt sich niemand. So war es auch an diesem kalten Abend in Basel: «Ein hagerer Mann mit zerzaustem Haar auf der Bühne stand und mit brüchiger Stimme das Lied sang vom Menschen ohne Pass, vom Emigranten, der von Grenze zu Grenze abgeschoben wird, weil er es vorzog «Guten Tag» anstatt «Heil Hitler» zu sagen.»⁸ Düsteres Bühnenbild, düstere Stimmung, der Darsteller Lenz unter einem Grenzpfahl, zwischen Frankreich und der Schweiz, singt:

Mensch ohne Pass

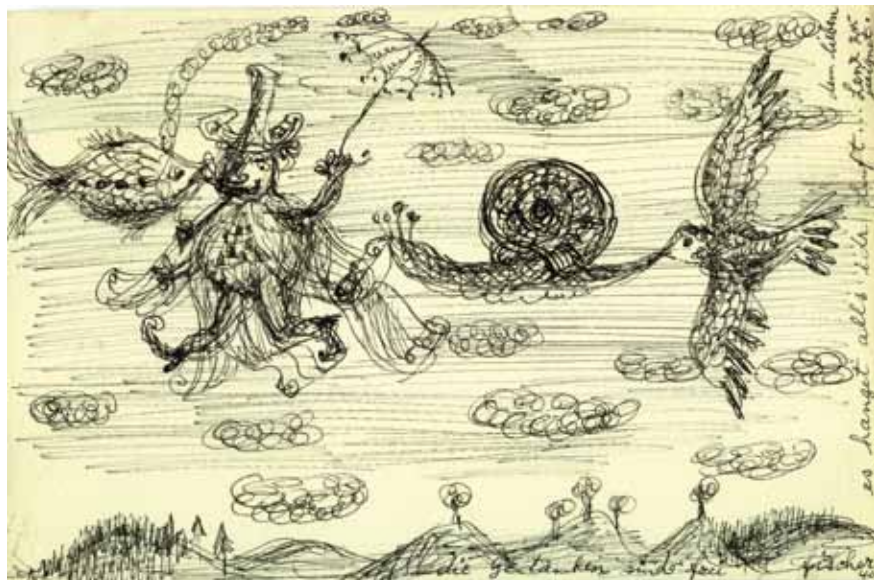
Ich bin aus aller Ordnung ausgetrieben.
Sie nennen mich ein Emigrantenschwein.
Sie sagen, wärst du doch zu Hause geblieben!
Ich aber wollte ein Charakter sein [...].

Jetzt bin ich ein unangemeldetes Leben,
Ich habe keinen Pass.
Ich stehe daneben und bleibe daneben –
Den Beamten ein ewiger Hass [...].

⁶ Neue Zürcher Zeitung: Lokales. 3. Sept. 1938.

⁷ Das Kabarettisten-Album. Teil 1; Zeitungsausschnitt, undatiert.

⁸ César Keiser: «Erinnerungen an Max Werner Lenz. Dem Geistigen ein Ventil öffnen!», in: National-Zeitung Basel, Nr. 346, 5. Nov. 1973.



Zeichnung aus dem Jahr 1940 von Hans «fis» Fischer (1909–1958), Schweizer Grafiker und Maler, Bühnenbildner, gewidmet Max Werner Lenz: «Die Gedanken sind frei, es hanget alls i dr Luft ... dem lieben Lenz zugeeignet.»

Doch jetzt gibt's Kommissionen wie ich höre.
Die kümmern sich um uns und meinen's gut;
Denn sie beschliessen, dass ich nicht mehr störe,
Doch der Beschluss kommt im Beamten-Hut!
Und bis die Paragraphen sich ergänzen
Braucht's lange Zeit – inzwischen geht's mir schlecht.
Man scheucht mich heimlich über fremde Grenzen,
Bis ich krepriere – durch Gesetz und Recht.

Dann bin ich ein unabgemeldetetes Leben,
Und brauche keinen Pass.
Dann steh ich darüber und nicht mehr daneben,
Über den Grenzen und über dem Hass.

Das Lied über «ein unangemeldetes Leben» und «der Beamten ewigen Hass» verwurzelte sich tief im Unterbewusstsein der damaligen Generation der 30er und 40er Jahre. Genauso wie ein anderes Gedicht von Lenz über das Recht eines jeden Menschen auf Gedankenfreiheit, gesungen von «einem jämmerlich mageren Boxer»:

Das Mückengewicht⁹

Wenn mein Anblick Sie etwa beleidigen sollte,
So verzeihen Sie – ich bin bloss Mückengewicht.
Weils zur Fliege bei mir nicht ganz reichen wollte.
Sie fragen: «Warum lässt er das Boxen nicht?»

Ich bin eben entgleist!
Ich habe nichts in den Fäusten,
Aber ich hab etwas Geist. [...]

Ich dachte: im Denken wird der Mensch erst geboren!
Ich fühlte mich wohl wie der Hase im Kohl –
Da plötzlich kriege ich einen Schlag an die Ohren –
Und da war mir, mit einem Schlag, nicht mehr wohl! [...]

⁹ Walter Lesch, Max Werner Lenz: Cornichons. Verse aus dem Cornichon. Elgg ca. 1938.



«Die zwei verrückten Schweizer», Szenenfoto mit Karl Meier und Alfred Rasser, Ende 1939. Lenz, «das Enfant terrible des Cabarets», schrieb 1939 den Sketch «Aschpiraziönli». Im Text mit dem Untertitel: «Grössenwahn» hatte er zwei geistesranke Schweizer in einer Irrenanstalt geschildert und ihnen die Gestik und die Gesichtsmimik von Hitler und Mussolini verliehen. Die Anspielung verstand das Publikum sofort und applaudierte. Die Deutsche Botschaft in Bern sowie das Italienische Generalkonsulat in Zürich intervenierten, was zur Überwachung des Cabarets im Hirschen führte.

Mit Eselskinnbacken und Gorillastirne
Umkreiste mich ein Goliath vom Schwergewicht.
Er sagte, er mache die Kontrolle der Gehirne,
Und gab mir, als Vorschuss, noch'n Schlag ins Gesicht. [...]
Da hab ich zu Boxen wieder angefangen,
Für die Freiheit des Geistes, als Mückengewicht!
Wenn der Goliath wieder kommt werd ich ihm eins langen!
Ich box ihn – mit einem Zwei-Unzen-Gedicht!

Ich bin eben entgleist!
Ich habe nichts in den Fäusten,
Aber ich hab etwas Geist.

Elsie Attenhofer, die Kabarettistin und beste Freundin von Max Werner Lenz, schreibt später: «Für Max Werner Lenz war ein Leben ohne Gedankenfreiheit sinnlos. Für diese Gedankenfreiheit wagte er sich sogar als Boxer in den Ring als ›Mückengewicht‹.»¹⁰ Lenz getraute sich. Er schrieb mutige Cabaret-Texte gegen den Nationalsozialismus, gegen Hitler und Mussolini, im vollen Bewusstsein der Gefahr: «Er [Lenz] hatte 1939 von einem aus Dessau zurückkehrenden Theatermann erfahren, was man ›draussen‹ über ihn dachte. Der zum Gauleiter beförderte Intendant des Dessauer Theaters, an dem Lenz seinerzeit engagiert gewesen war, habe geäußert: ›Was, Sie kommen aus Zürich? Dort ist doch auch dieser Lenz! Grosses Schwein! Sagen Sie ihm, wenn wir kommen, dann hängt er!‹»¹¹

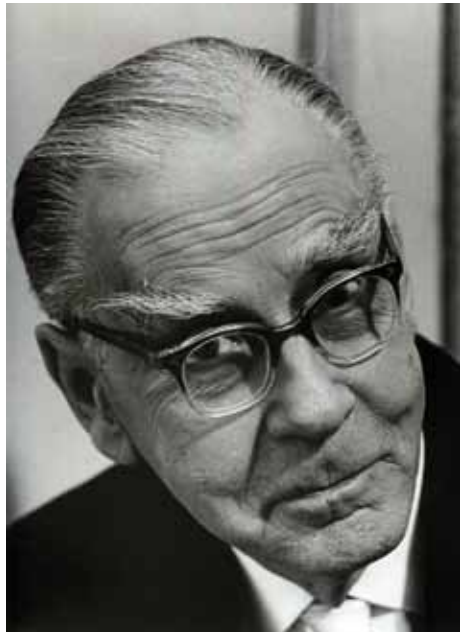
Der Generation, die den Zweiten Weltkrieg miterlebte, ist sein Name nicht unbekannt, insbesondere als Begriff und Symbol für Menschlichkeit, Courage und Heimatliebe. Vor allem stark mit dem legendären Cabaret Cornichon verbunden, ist Max Werner Lenz in vielen Erinnerungen anzutreffen als ein ganz besonderer Mensch. Ein Porträt von César Keiser: «Endlich lernte ich Max Werner Lenz persönlich kennen. Er war genau so wie auf der Bühne, genau so wie in seinen Texten: zurückhaltend, und doch sehr herzlich, abwartend, und doch impulsiv, sparsam in Gestik und Rhetorik, aber was er sagte, war treffend, traf den Kern der Sache, traf ins Schwarze, machte betroffen – sein Witz war unterkühlt und unterspielt, sein Humor

¹⁰ Elsie Attenhofer: Cornichon. Erinnerungen an ein Cabaret. Bern 1975, S. 20.

¹¹ Das Kabarettisten-Album. Teil 1; Zeitungsausschnitt, undatiert.

Abend

Meine Gedanken
sind sanfte Tiere.
Sie steigen friedlich
am Abendhügel
und zögern am Walde
und schauen rückwärts
und schlüpfen ins rauschende
Laub der Nacht.



Porträt von Max Werner Lenz, undatiert

leise, unerwartet, trocken wie ein Ostschweizer Wein, man konnte ihn schlürfen, seine Wirkung war nachhaltig. Liebenswert war er und menschlich, mitleidend und mitlächelnd, er und seine Texte, Anliegen für eine bessere Welt, Aufruf wider Dummheit und Intoleranz, hoffnungsvoller Kampf um Heiterkeit in dunkler Zeit.»¹²

Max Werner Lenz war nicht nur Cabaret-Texter, Regisseur und Schauspieler, sondern auch Lyriker und Schriftsteller. Heute sucht man seinen Namen in Lexiken zur schweizerischen Literatur vergeblich. Sofern erwähnt, dann beiläufig, als Autor einzelner Cabaret-Texte. Als Lyriker bleibt Max Werner Lenz unbeachtet. Sich selbst sah er an erster Stelle als Dichter. «Den Lyriker Max Werner Lenz, aus dessen Gedichten die Töne verhalten klingen und durch deren Lächeln manchmal eine unaufdringliche Trauer schimmert – wie viele kennen ihn?»¹³, fragt Jeremias in der Zeitung «Die Tat» vom 6. Oktober 1961. Er beschreibt darin den Dichter so: «Er ist von der Art jener Schweizer, die nicht von Gefühlen überströmen. Und doch spürt man es deutlich: hinter dem kühlen Äussern verbirgt sich das Andere – eben jenes. Das dann im Kunstwerk den Menschen plötzlich packt, ergreift, erschüttert.»¹⁴ Und auch heute hat die Lyrik von Max Werner Lenz nichts von ihrer Aussagekraft verloren. Seine leichte Poesie – die Arabeske, welche sich mit den menschlichen Themen befasst und den Leser zum Nachdenken zwingt. Wer bin ich? Wie ist mein Ich? Mein Dasein? Hat es einen Sinn? Was bedeutet Zeit? Mitmenschen? Gefühle? Seine Gedichte geben aber auch Kraft, sie spenden Trost, sie helfen Distanz zum Alltag zu gewinnen – zugleich aber stillen sie die Sehnsucht nach einer vielleicht besseren Welt. Und plötzlich erfüllt den Leser dieses Gefühl von Geborgenheit und Harmonie – Aussöhnung, Erleichterung, Friede. Mit Heiterkeit und Humor, Witz und Ironie, Selbstironie und Sarkasmus lüftet der Dichter Lenz den Schleier menschlicher Natur, aber er tut es immer mit Liebe.

«Lieber Herr Lenz

Es ist ein Unrecht, dass ich Ihnen nicht längst gesagt habe, was für eine mächtige Freude Sie mir mit Ihren Gedichten machen [...] Ich möchte am liebsten, dass Sie hier bei mir wären, damit ich jedes

¹² César Keiser: a.a.O.

¹³ Jeremias (Pseudonym von Alfred A. Häsler) in: Die Tat, Nr. 8, 6. Okt. 1961.

¹⁴ Jeremias: a.a.O.

einzelne mit ihnen durchnehmen und Ihnen sagen könnte, was mich daran überrascht, ergreift, in Staunen setzt, entzückt. Auf einmal ist bei Ihnen alles so reif geworden und innig durchlebt und wunderbar erlöst», schrieb Maria Waser¹⁵ an Max Werner Lenz am 27. Dezember 1921.

Zu Lebzeiten wohlbekannt, genoss Max Werner Lenz grossen Respekt – bloss mit Ehrungen war der Dichter nicht besonders verwöhnt. C. F. Vaucher schreibt über den Schauspieler und Schriftsteller Lenz im November 1963: «So viele Vorzüge in einem Mann vereinigt: Kabarettist, der das Chanson in eine Kunstform goss, Lyriker, Essayist, Autor von Romanen, Schauspieler, Regisseur, dass ich füglich fragen darf: Wo bleiben denn die Ehrungen?! In einem andern Staate als unserm Unkulturland Helvetien hätten sie sich längst über ihn ergossen. Hierzulande wird er versenkt ins Odium der Lokalgrösse. Übrigens: zusammen mit andern [...] Wird in Zürich zugewartet, bis man die Preise, die sie längst verdienten, ‹posthum› verteilen kann? Die Laudatio als Nekrolog! Woran liegt dies Geizen mit Anerkennung? Es liegt bei den Verwahrern dieser Preise, den Kommissionsherren, die sich benehmen wie die Eunuchen: sie sorgen für die Keuschheit ihres Harems. Nur die zu Sultanen Erkorenen haben Zutritt!»¹⁶ Ein Sultan ist Max Werner Lenz natürlich nie geworden. Zu bescheiden, zu still und zurückhaltend, unabhängig und politisch unbestechlich war er; und er wusste: «Der Lebensraum ist bei uns geographisch und geistig knapp. [...] Die Schweiz in ihrer Überschätzung des Materiellen habe wenig Sinn für die Verpflichtung dem Geistigen gegenüber.»¹⁷ Trotz seiner kritischen Haltung erklärt Lenz später, was für ihn als Schriftsteller weit mehr bedeutet als Auszeichnungen: «Friedrich Dürrenmatt hat kürzlich hier am Radio mit empathischer Eindringlichkeit gesagt, Russland tue viel mehr für seine Künstler, als der sogenannte freie Westen für seine sogenannten freien Schriftsteller. Er gab dabei immerhin zu, dass es sich drüben um Sklavenarbeit handle. [...] Ich selbst habe oft über die Enge unserer Horizonte gespottet und der diesbezüglichen Empörung kabarettistischen Freilauf gelassen. Aber ich will trotz allem lieber in unserem geschmähten heimi-

¹⁵ Maria Waser (1878–1939), Schweizer Schriftstellerin, von 1904 bis 1919 Redaktorin der Kulturzeitschrift «Die Schweiz».

¹⁶ C. F. Vaucher, 1. Nov. 1963, Nr. 9, Zeitungsausschnitt ohne Titel der Zeitung.

¹⁷ Radio-Sendung: Parnass, 6. Mai 1956.

schen ‹Güllen› auf etwas so Grausliches wie den Besuch der alten Dame mit ihren Milliarden warten, als in Moskau nach einem Lenin- oder Stalinpreis gieren, der sich ja dann doch als recht zweifelhaft entpuppt.»¹⁸ Gänzlicher Verzicht auf das Materielle, das Max Werner Lenz immer verachtete und ablehnte, war leider nicht möglich: ‹Freier Schriftsteller – eine euphemistische Bezeichnung für einen unter Terminen schwitzenden Fronarbeiter.»¹⁹ Und Lenz ‹schwitzte› weiterhin: Er schrieb Texte fürs Cabaret, Sketche, Romane, Radiohörspiele, Feuilletons, Essays, Theaterstücke, hielt Vorlesungen; er trat auf der Bühne, im Radio, in Filmen und im Fernsehen auf. Von der Kunst zu leben, war vor allem für einen Dichter nicht leicht: ‹Lyrik hat es bei uns – und wohl überall – nicht leicht. [...] Lyrik ist – um im Jargon der Geschäftswelt zu reden – keine gängige Ware.»²⁰

Die künstlerische Leistung von Max Werner Lenz ist nicht gering. Aber was wissen wir eigentlich über den Schauspieler und Schriftsteller Lenz? In Interviews erzählte er nämlich nur über seine Kindheit und den ersten Beruf als Stickerei-Zeichner, den er verabscheute – selbstironisch und mit einer Dosis Bosheit, gegen die Familie gerichtet, die seine Träume nicht wahrgenommen hatte, die an ihm zweifelte. Seinen Berufswechsel bezeichnet Lenz als eine Metamorphose:

Metamorphose

Ich habe mich seit gestern vergessen
und werde jetzt unbekannt.
Nächsten Freitag will ich verreisen,
nach einem anonymen Land.

Dort trete ich (platsch!) ins Verbotne,
und niemand weiss: das warst du!
Ich hinterlasse ganz frech meine Spuren,
denn sie suchen ja den X für den U.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Vorlesung Volkshochschule: Steckbrief, undatiert.

²⁰ Radio-Sendung: Parnass, 6. Mai 1956.

Herrn MAX WERNER LENZ halte ich für einen begabten jungen Schauspieler, dessen originelle künstlerische Möglichkeiten durch seine schönen menschlichen Eigenschaften einer guten Entwicklung sicher sein dürfen. Die zeichnerisch-malerische Vorbildung des Herrn Lenz ist spürbar in der glücklichen Charakteristik, die er küsserlich den von ihm dargestellten Rollen stets zu geben wusste; eine gewisse melancholische Lustigkeit liegt in seinem Wesen; an den Enden seiner künstlerischen Möglichkeiten scheint mir in der Richtung des Humoristischen: JUNKER BLEICHENWANG, nach der Seite des Ernstes: GREGERS WERLE zu liegen. Lyrisch-tragische Wirkungen sind ihm nicht versagt, und er wird Rollen wie Karl VII. (Jungfrau v. Orleans) mit guter Haltung spielen. Im Lustspiel und Schwank hatte er in schüchtern-komischen Liehaberrollen Glück.

Zusammenfassend: eine ~~sehr~~ feine, eigentlich künstlerische Art Schauspieler, die im gepflegtesten Ensemble ihren Platz allmählich zu gewinnen und auszufüllen im stande sein wird.

Ich habe drei Jahre beruflich mit Herrn Lenz zusammengearbeitet.

Zürich, März 1921.

Richard Révy

Empfehlungsschreiben von Richard Révy

Die in Deutschland von 1920 bis 1931 verbrachten Jahre schildert Max Werner Lenz spärlich und bescheiden. Aber es war eine wichtige Zeit, welche ihn als Schauspieler und als Mensch geprägt hat – die echten Lehrjahre, die zu seinem beruflichen Aufstieg führten.

Hier lernte er bedeutende Persönlichkeiten kennen: den Maler Paul Klee (1879–1940), dessen Frau Lily Klee-Stumpf (1876–1946), Konzertpianistin und Klavierlehrerin, den Sohn Felix Klee (1907–1990), Theaterregisseur und Kunsthistoriker, und Karla Grosch (1904–1933), eine Schülerin der berühmten Gret Palucca aus Dresden, Tänzerin und Gymnastiklehrerin am Bauhaus, die als Interpretin der avantgardistischen Produktion von Oskar Schlemmer, «Metalltanz», 1928/29, in die Tanzgeschichte eingegangen ist.

Max Werner Lenz verlässt die Schweiz im Jahr 1920,²¹ ausgestattet mit einem Empfehlungsbrief des Oberspielleiters Richard Révy²² vom Stadt- und Pfauentheater Zürich. «Eine feine, eigentlich künstlerische Art Schauspieler, die im gepflegten Ensemble ihren Platz allmählich zu gewinnen und auszufüllen im stande sein wird»,²³ charakterisiert Révy seinen Schüler Lenz im Brief. Deutschland übte auf Max Werner Lenz schon immer eine starke Anziehungskraft aus. Etwas Besonderes war nicht dabei, ähnlich empfanden viele Schweizer damals, genauso wie er suchten die Schauspieler ihr Glück und Anerkennung, u. a. auch Heinrich Gretler, in Berlin, München oder in Frankfurt.

Lenz kommt 1920 nach Berlin. Nach der bedrückenden Stimmung in Zürich, die nach dem Generalstreik von 1918 immer noch herrschte – Berlin: welch ein Erlebnis, welches Gefühl und welche Impressionen! Der Schauspieler, mitten in die Berliner Boheme und die deutsche «goldene Zeit» versetzt, beobachtet die neue Welt sehr aufmerksam. Schon die ersten Eindrücke erwecken bei jedem eine künstlerische Energie und Kreativität, auch bei Lenz. Aber die neue deutsche «kulturelle Blütezeit» steht noch bevor. Hautnah erlebt er die sozialen und politischen Spannungen in der Weimarer Republik, und auch die gesellschaftlichen Umwälzungen, die allmähliche Befreiung von den Zwängen der Tradition und des Konservatismus, begleitet von

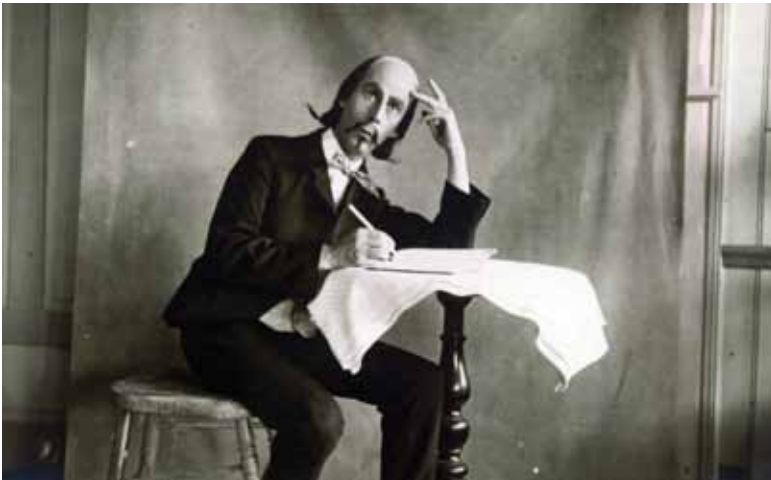
²¹ Max Werner Lenz war Schüler von Richard Révy von Frühling bis Herbst 1917, von Herbst 1917–1920 spielte er kleine Rollen am Pfauentheater / Stadttheater Zürich.

²² Richard Révy (1885–1965), Schauspieler und Regisseur, 1911–1921 am Stadt- und Pfauentheater Zürich, dort von 1919–1921 Oberspielleiter des Schauspiels.

²³ Empfehlungsschreiben von Richard Révy, März 1921.



Max Werner Lenz im Expresszug Paris-Madrid auf dem Weg zu den Dreharbeiten für «Herzen ohne Ziel», 1928



Max Werner Lenz als Balduin Bähmann im Theaterstück nach Wilhelm Busch, eine seiner ersten Rollen

neuen avantgardistischen Strömungen. Lenz besucht die Treffpunkte der Berliner Künstler, Cafés, Bars, Teestuben, nimmt an Vorträgen der tonangebenden Künstler in Weimar und in Dessau teil. Instinktiv oder durch ein Spiel des Zufalls richtet der Schauspieler seine ersten Schritte in Richtung Cabaret. Nach seiner Ankunft bewirbt sich Max Werner Lenz in Berlin beim «Kabarett Grössenwahn». Dieses literarisch-politische Kabarett wurde 1920 im ehemaligen Café des Westens – Treffpunkt der Literaten und Künstler – gegründet. Hier rezitiert Lenz die Gedichte von Wilhelm Busch und Christian Morgenstern. «Wenn ein halbes Dutzend Leute drin sassen, waren das schon viele. Ich kriegte trotzdem fünftausend Mark pro Auftritt – es war gerade Inflation, und das Geld hat immerhin fürs Tram gereicht»,²⁴ wird Lenz später erzählen. Nach der Schliessung des «Kabarett Grössenwahn» tritt er im literarischen Kabarett «Die Gondel» auf. Gegründet 1923 von Kurt Tucholsky, zusammen mit dem Komponisten Hans May und Regisseur Paul Leni, bewegte sich «Die Gondel» auf hohem Niveau. Auch hier trägt Lenz Texte vor, nur die Funktion des Conférenciers lehnte er bewusst ab, wegen dem «rasenden rhetorischen Tempo, die hierzu durch spontane Zurufe aus dem Publikum noch animiert wurden. [...] Da ich als Schweizer nie gewagt hätte, mit diesen Berliner Schnörri zu konkurrieren»²⁵, sagt Lenz in einem Interview 20 Jahre später. Die gesammelten Erfahrungen und die vielen neuen Kenntnisse sind jedoch wertvoll.

Sogar den Film lernt er kennen, als er in deutschen Stummfilmen mitwirkt. Der Regisseur Gustav Ucicky engagierte ihn für einige kleine Volksszenen in Madrid, wo Lenz im Film «Herzen ohne Ziel» auftritt. Das Allerwichtigste aber ist: Lenz darf Theater spielen! Auf den deutschen Bühnen arbeiten in den 20er Jahren neben den wichtigsten Regisseuren wie Max Reinhardt, Erich Engel oder Erwin Piscator auch die renommiertesten Autoren wie Gerhart Hauptmann, Bertolt Brecht, Georg Kaiser oder Carl Zuckmayer. Das Deutsche Theater Berlin scheint der Mittelpunkt der europäischen Theaterszene zu sein – ihr «geistiger Brennpunkt»²⁶, wie Lenz das Berliner Theater nennen wird.

²⁴ Interview in: Züri Leu, 27. Nov. 1973.

²⁵ Interview in: Femina, 6. Okt. 1967.

²⁶ Max Werner Lenz: Berliner Theater, in: St. Galler Tagblatt, 14. Juni 1923.

Das Theaterleben beobachtet Lenz sehr aufmerksam und kritisch. Am 14. Juni 1923 erscheint sein Feuilleton «Berliner Theater» im St. Galler Tagblatt. Er schreibt: «Was uns heute beim Theater zuerst auffällt und am Berliner Theater besonders [...], ist unendliches Chaos. Versuche, chargierte Vorstellungen, um die Aufmerksamkeit à tout prix zu erregen, Lärmschlagen mit Nichtigkeiten, hinter dem Pathos künstlerischer Tradition völliger Zusammenbruch und skrupellose Geschäftigkeit.»²⁷ Nicht Künstler seien für dieses «Chaos» verantwortlich, meint Lenz, das Theater reflektiere nur unser Leben: «In keiner Kunst spiegelt sich so unmittelbar der Zustand einer Zeit, ihre seelische Atmosphäre und ihre körperliche Struktur, wie bei der Bühne. [...] Es ist das Antlitz unserer Zeit, das sich uns, verzerrt oder kokettierend, von der Bühne herunter zeigt.» Insbesondere unakzeptabel ist für Lenz die «geschäftlich gerichtete Tendenz des heutigen Theaters», welche dem Künstler schade und ihn entkräfte: «Heute ist der Künstler am Theater ein Fremdkörper.» Er meint, der Rummel um die Stars ruiniere vollends den künstlerischen Ruf des Theaters. Die wirklich guten Künstler seien rar gesät. «Man denke sich die Aufführung eines Chorwerkes, den Solopart gesungen von Caruso, und um ihn herum das kakophonische Geschrei undisziplinierter Dilettanten! Im Berliner Theater sind solche üblen, auf andern Gebieten unmögliche Erscheinungen tägliches Ereignis.»²⁸ Enttäuscht und verärgert fragt Lenz: «Wo sind die Anzeichen nach einer Erneuerung, nach einer Wiedergeburt?» Lenz glaubt, es gebe keine zu erkennen, wir lebten in «einer kulturlosen Zeit»; aber zuerst müssten sich Zivilisation und Bildung vereinigen, erst da entstehe Kultur – und «nur mit einer Kultur wird ein neues Theater entstehen. [...] Eine kulturlose Zeit wird nie ein kulturelles Theater haben.»

Es gibt natürlich Ausnahmen. Diese nennt Lenz «Oasen», wie beispielweise das Moskauer Kammertheater, welches ein Gastspiel in Berlin gibt. Sein Leiter Alexander Tairoff «möchte den Dilettantismus im dramatischen Theater ausrotten», betont Max Werner Lenz in seinem Artikel. Aber trotz seiner kritischen Äusserungen ist der Autor der Meinung, dass das Berliner Theater weiterhin «geistiger Brennpunkt bleibt».²⁹

²⁷ Lenz, a.a.O.

²⁸ Lenz, a.a.O.

²⁹ Lenz, a.a.O.

Aber nicht nur als Schauspieler ist Max Werner Lenz im Theater tätig: Schon für die Saison 1922/23 wird er zum Spielleiter am Frankfurter Künstlertheater für Rhein und Main gewählt, wo er auch später die Spielleitung und Direktionsstellvertretung für künstlerische Fragen übernimmt. Als Regisseur und Schauspieler erlangte Max Werner Lenz schon bald eine gewisse Bekanntheit in der deutschen Theaterwelt und war offensichtlich geschätzt. Er wird für die Saison 1924/25 zum Direktor des Deutschen Theaters in Rumänien berufen. Diese Würdigung bedeutet viel: wieder eine neue Erfahrung, und wie sich herausstellt – ein grosser Erfolg. Max Werner Lenz hat selbst eine Vision des Theaters. Als zukünftiger Leiter des Deutschen Theaters in Rumänien sucht Lenz nach Schauspielern, «die sich den Begriff ‹Theater› (trotz Kino, Operette, Regiesensation, Zeitungsgeschrei, Starbetrieb und ästhetischer Spielerei) rein erhalten haben, die noch wissen, dass Ergriffenheit und Hingabe nur durch Ergriffene und Hingeebene ausgelöst werden können».³⁰ In einem Flugblatt, einer Art offenem Brief, formuliert der designierte Theaterdirektor sein künstlerisches Credo: «Wir wollen uns auch nicht von vornherein Künstler nennen und bescheiden sein. Besser wäre es, wir wählten den Titel Diener und überliessen es dem Geist dem wir dienen, uns vielleicht einmal mit dem letzten Titel Künstler zu adeln. [...] Wir suchen keinen Namen sondern eine Tat.» Der Schluss enthält seinen absoluten Grundsatz: «Liegt jede Politik dem Unternehmen [dem Theater] völlig fern. [...] Arbeit im Dienste geistiger Werte steht über allem Nationalen, und ihr Ziel ist zu binden und zu versöhnen, nicht zu trennen.»³¹

Wie weit Max Werner Lenz als Theaterdirektor seine Träume realisieren durfte, weiss man im Grunde nicht. Er selbst spricht später nur äusserst selten darüber und gibt kaum etwas preis. Aber die Rezensionen sind exzellent und sagen viel über sein Talent und seine Leistung aus. Über die Aufführung «Nebeneinander» von Georg Kaiser schreibt Heinrich Billich am 21. November 1924: «Hier hat eine ausgezeichnete Regieführung [von Max Werner Lenz] ein schlechtes Stück so glänzend aufgeführt, dass man zitternd aus dem Saale ging.»³² Im März 1925 berichtet ein Kritiker über die Aufführung in Temeswar: «Herr Direktor Werner Lenz [spielte] mit zwerchfellerschüt-

³⁰ Flugblatt: Das Deutsche Theater in Rumänien, undatiert.

³¹ Ebd.

³² Dr. Heinrich Zillich: Deutsches Theater, in: Kronstädter Tageblatt, 21. Nov. 1924.



Szenenbild aus «Nebeneinander» von
Georg Kaiser, Regie Max Werner Lenz



Die Schauspieler Richard Révy, Max
Werner Lenz, Emil Hess, Therese
Giehse, Charlotte Schulz und Rudolf
Bach-Henckel im Hof des Schauspiel-
hauses München, September 1925

ternder Komik, die wahre Lachstürme auslöste. Und dabei trägt Direktor Lenz nie dick auf, sondern gestaltet wieder mit subtilen Mitteln einen Menschen, der durch die Hypertrophie einer Eigenschaft, hier ist es die Gutmütigkeit des Provinzials, vermischt mit einer Dosis Pfiffigkeit, die in einer komischen Rolle Lenz' nie fehlt, lustig wirkt.»³³ Für die Czernowitzer Allgemeine Zeitung ist «kein Wort des Lobes» über Max Werner Lenz zu viel: «Das Ensemble des Direktors Lenz erwies sich bei der Aufführung des bekannten Schwankes ›Der Raub der Sabinerinnen‹ von so wundervollem Zusammenspiel, dass kein Wort des Lobes hinreichen würde, um diese Glanzvorstellung richtig zu beurteilen. Was die grössten Darsteller an schlagkräftigen Pointen aus diesem Stücke je hervorgeholt haben, das hat Direktor Lenz in dieser Aufführung zusammengetragen, und es ist deshalb nicht Wunder zu nehmen, dass die Aufführung den allerstärksten Beifall fand, die jemals eine Vorstellung dieses luftigen Schwankes hier hatte.»³⁴ Erwin Reissnel vom Deutschen Tagblatt schwärmt ebenfalls in höchsten Tönen von Lenz' meisterhafter Leistung: «Herr Lenz, dem wir vor allem den ungewöhnlichen Erfolg der Aufführung [›John Gabriel Borkmann‹ von Ibsen] zu verdanken haben, ist ein solcher [i.e. berufener] Regisseur. Über die hervorragenden schauspielerischen Qualitäten dieses Künstlers, die ihm einen besonders ehrenvollen Glanz nicht bloss im Rahmen der diesjährigen Spielzeit, sondern in der Geschichte unseres Theaters überhaupt sichern, sind wir uns ja schon längst im Klaren. Dass er aber ausserdem auch ungewöhnliche Eignung für die Aufgaben des Spielleiters besitzt, konnte uns erst am Freitag zum Bewusstsein kommen. Unter seinem gestaltenden Willen wurde das Werk Ibsens zu einem Drama, dass trotz seinem relativen Alter die Lebensstimmung gerade unserer Zeit wiedergab.»³⁵

Nach der erfolgreichen Saison 1924/25 in Rumänien kehrt Max Werner Lenz nach Deutschland zurück. Die nächsten Engagements warten schon auf ihn: Für die Saison 1925/26 wird er zum Spielleiter am Münchner Volkstheater ernannt, und für die Spielzeit 1926/27 geht er nach Frankfurt ans Künstlertheater für Rhein und Main. Dort übernimmt Lenz die Funktion des Spielleiters und die Direktionsvertretung für künstlerische Fragen. Die kommende Saison 1927/28 ist

³³ Temeswar Tagblatt, 17. März 1925.

³⁴ Czernowitzer Allgemeine Zeitung, 18. Dez. 1925.

³⁵ Erwin Reissnel: Theater, in: Deutsches Tagblatt 1925.



Max Werner Lenz und Therese Giehse,
Deutsches Theater in München ca. 1926

für Max Werner Lenz auch nächste Lebens- und Berufsstation, diesmal in München. Lenz wird Oberspielleiter der Münchner Kammer-
spiele unter der Direktion des berühmten Otto Falckenberg und
Spielleiter im Volkstheater München. Er darf hier wieder mit seinem
Lehrer Richard Révy zusammenarbeiten. Auf der Bühne tritt er u. a.
mit Therese Giehse, Maria Bard, Hans Schweikart und Franz Arzdorf
auf. Wie die meisten Schauspieler bleibt Max Werner Lenz nie länger
an einem Ort. Sein Leben in Deutschland kann man als echte deut-
sche «Wanderjahre» bezeichnen. Während dieser Zeit arbeitet Lenz
intensiv und sehr viel. Nicht nur Theater beschäftigt ihn; er verfasst
Prosatexte, Theaterprogramme, Kritiken und Feuilletons, entwirft
auch Bühnenbilder. Lenz schreibt Gedichte. Aber die grosse Chance
und zugleich Herausforderung sollte auf den Schauspieler Lenz erst
noch zukommen: Der Vorstand der Theater-Stiftung Dessau bietet
Max Werner Lenz als Oberspielleiter des Schauspiels für die Büh-
nen des Friedrich-Theaters in Dessau und zugleich als Schauspieler
auf. Gemäss Vertrag wird Lenz von 1929 bis 1931 «für alle von der
Intendanz bewerkstelligten Unternehmungen dieser Bühnen»³⁶ ver-
antwortlich.

Dessau. Dieser Name klingt noch heute wie ein Zauberwort. Als Ge-
burtsstätte und Hochburg der deutschen Avantgarde in den 20er
Jahren mit dem von Walter Gropius erbauten weltberühmten Bau-
haus geht Dessau in die Geschichte ein. Max Werner Lenz erlebt
die «Klassische Moderne», den Vorläufer der gegenwärtigen Kunst,
hautnah mit. Hier in Dessau begegnet er Paul Klee und dessen Fami-
lie. Sie waren passionierte Theaterbesucher. Paul und Lily Klee lieb-
ten das Dessauer Theater besonders, «das traditionsbewusste und
lebendige Friedrichtheater, wie die wunderbare Umgebung der Stadt
[Dessau] mit ihren beiden mächtigen Flüssen und den vielen Park-
anlagen»³⁷, wie Felix Klee erzählt.

Max Werner Lenz wird das Dessau jener Zeit als «dieses Thea-
terparadies» bezeichnen. Als Oberspielleiter trägt er die künstlerische
Gesamtverantwortung für die Schauspielsparte des Friedrichtheaters.
Er arbeitet hart. Und er dichtet nach wie vor. Dennoch bleibt er unzu-

³⁶ Dienstvertrag zwischen dem Vorstand der Theater-Stiftung Dessau und Max Werner Lenz vom 17. Mai 1929.

³⁷ Felix Klee, in: Erinnerungen; Tagebücher von Paul Klee 1898–1918, Köln 1957.



Szenenbild des Stücks «Zwischen Indien und Amerika» von Ferdinand Lion mit M. W. Lenz, Ebba Johannsen, Hans Schweikert u. a., München 1927

frieden. Zu jener Zeit vermag die Poesie ihn irgendwie nicht zu erfüllen, ganz zu schweigen von den regelmässig publizierten Feuilletons. Intuitiv sucht Lenz nach anderen schriftstellerischen Ausdrucksformen, wie zum Beispiel dem Drama. Schliesslich wagt Max Werner Lenz den ersten Schritt als Dramatiker. Mit Erfolg! Sein Märchen «Schneeflocke und Regentropf»³⁸ wird in Dessau uraufgeführt. «Ich lausche oft bei der Märchen-Foto im Aushängkasten, wie die Kinder mit begeisterten Augen und ungelenkten Worten den kühlen Erwachsenen das Geschehen zu erklären suchen – das ist herrlich. Deine Arbeit hat sich doch gelohnt – und deine Angst ist durch ihr Beglücktsein ausgeglichen»,³⁹ schreibt Karla Grosch im Brief vom 4. Dezember 1930 an Lenz und fragt: «An was schreibst du denn jetzt?»

Aber glücklich ist Max Werner Lenz in Dessau nicht. Schon nach zwei Saisons im Friedrich-Theater ist der Oberspielleiter, Regisseur und Schauspieler Lenz erschöpft und innerlich ausgebrannt. Er könnte sich vielleicht noch von zu viel Arbeit und von der gespannten Stimmung im Friedrich-Theater erholen, wenn – wenn da nicht dieses «Unkraut!» wäre. So bezeichnet Lenz die Nationalsozialisten, welche auf Wagen durch die Strassen fahren und skandieren: «Deutschland erwache!» Dieses «Unkraut!» bedrängt die Kultur immer massiver. Für den Künstler und Dichter Lenz wird das Leben im neuen deutschen Alltag zunehmend schwieriger, unerträglicher. Jahre später sagt Lenz, dass er auf den politischen Frühling der Nazis allergisch sei. «Europa ist schwer krank und wenn nicht in letzter Stunde eine Rettung kommt, so wird ein Zusammenbruch unvermeidlich sein»,⁴⁰ schreibt ihm auch Lily Klee. Symptome dieser Krankheit erkennt Lenz ziemlich früh. Die politische Stimmung steigert sich noch im Jahr 1931. Sie wird für Max Werner Lenz so widerlich und abstossend, dass er sich abrupt entscheidet, Deutschland zu verlassen. Von der Politik ist er aufs Ärgste enttäuscht. Er ist aber auch entkräftet, übermüdet, überarbeitet. Lenz zieht sich zurück. Genauso wie in Kindertagen, als er in den Garten oder in den Wald weggelaufen war. Auf diese Weise reagierte er, wenn ihn jemand verletzte oder er sich niedergeschlagen und unverstanden fühlte. Er verweist nach Italien. «Gestern hat

³⁸ Deutsches Bühnen-Jahrbuch 1932: «Schneeflock verzaubert das Regenland», Märchen in zehn Bildern [?] von Max Werner Lenz, Musik H. Geisendorfer, Dessau, Friedrich-Theater, 30. Nov. 1930.

³⁹ Brief von Karla Grosch an Max Werner Lenz am 4. Dez. 1930.

⁴⁰ Brief von Lily Klee an Max Werner Lenz am 30. Dez. 1931.

man mich angefragt, per Telegramm, ob ich nicht Theaterdirektor in St. Gallen werden wolle. Es seien grosse Chancen für mich. Aber ich will nicht. Ich will jetzt mal in Ruhe arbeiten können», berichtet Lenz am 8. Dezember 1931 Lily Klee. Sie schreibt ihm zurück: «Heute möchte ich Ihnen auch im Namen Klees herzlich zum Neuen Jahr gratulieren. Wünsche Ihnen alles Gute und Gesundheit, und dass Sie in Ihrem buon retiro recht erfolgreich und gut arbeiten mögen. Dass Sie momentan alle Lust verloren haben zum Theater zurückzukehren, verstehe ich nur zu gut. Sie waren durch die Dessauer Jahre doch reichlich theatermüde geworden. Hier sind Sie noch unvergessen. Es scheint, dass Herr Ebbs kein vollwertiger Ersatz für Sie ist.»⁴¹

Auch wenn Max Werner Lenz Deutschland im Jahr 1931 verlassen hatte, bleibt der Briefkontakt mit Familie Klee über Jahre erhalten. In Lily Klees Briefen an Lenz findet Dessau in den nächsten Jahren ganze zweimal Erwähnung. Es sind keine guten Nachrichten: «Ich hätte Ihnen viel zu erzählen. In D [Dessau] ist alles fort – alles kahl ab-rasiert. Gottlob, dass wir weg sind»,⁴² schreibt sie 1933; und ein paar Monate später berichtet Lily: «Der ganze Dessauer Kreis ist in alle 4 Winde verstoben.»⁴³ Alle engagierten Künstler müssen aus dem Bauhaus fortgehen – weg aus Dessau, weg aus Deutschland! Nach Hitlers Machtübernahme zieht die Familie Klee im Mai 1933 zuerst von Dessau nach Düsseldorf um, wo Paul Klee als Professor an der Kunstakademie arbeitet. Mit Erleichterung unterrichtet Lily Klee Max Werner Lenz: «Gottlob, Klee arbeitet wieder und eine milde Heiterkeit ist bei ihm eingekehrt. Herrliche Aquarelle und Zeichnungen hat er geschaffen. Das Geistige gewinnt in solchen Zeiten der Prüfungen erhöht an Wert – alles konzentriert sich nur darauf. Dieses Grundgut des Menschen ist ureigendster Besitz, den Niemand rauben kann und der unangetastet bleibt; ein wahres Göttergeschenk. [...] Pläne machen haben wir uns nach solchen Ereignissen abgewöhnt. Man lebt wieder nur dem heute und das morgen wird sich finden. Der geistige Mensch ist ja doch gewissermassen gefeit, zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag.»⁴⁴ Im Brief vom 25. Februar 1934 schreibt Lily aus Bern: «Wir haben im Dezember [1933] Deutschland verlassen. Wir wohnen

⁴¹ Brief von Lily Klee an Max Werner Lenz am 30. Dez. 1931.

⁴² Brief von Lily Klee an Max Werner Lenz von 1933.

⁴³ Brief von Lily Klee an Max Werner Lenz vom 25. Febr. 1934.

⁴⁴ Brief von Lily Klee an Max Werner Lenz von 1933.

hier möbliert und suchen zum Frühling eine kleine Wohnung um bis dahin unsere Möbel kommen zu lassen. Wir hatten viel Ärger und Sorgen aller Art das vergangene Jahr und sind herzlich froh, dass es hinter uns liegt. [...] Hier gefällt es uns in jeder Beziehung ausgezeichnet, wir haben noch sehr viel liebe Freunde hier. Schliesslich ist es halt doch die Heimat⁴⁵ meines Mannes, in welche wir zurück gekehrt sind.»⁴⁶ Lily freut sich, dass die Arbeit von Paul Klee nicht zu arg gelitten hat: «Mein Mann hat das vergangene Jahr sehr gut gearbeitet, trotz aller Widrigkeiten, denen er ausgesetzt war. Dann kam allerdings durch den Abbruch eine monatelange Unterbrechung. [...] Gegenwärtig hat Klee 1. Ausstellung in England und zwar in London. Es ist ein grosser Erfolg und sehr gute Kritiken. Die Ölbilder und Aquarelle, die bis jetzt bei meiner Freundin in Zürich hingen, darf ich jetzt hierher schicken.»⁴⁷ Lily Klee kommt noch im Herbst 1933 kurz nach Zürich. Sie bereut es, dass sie Max Werner Lenz nicht antrifft: «Lieber Herr Lenz! Das war ein gelungenes Aneinander vorbeigehen jetzt. Ich weilte selbst vom 19.– 29. September [1933] in Zürich und wohnte in Wollishofen in der Siedlung Neubühl. Hätte Sie gern gesehen. Ihr Brief fand über Deutschland den Weg zu mir.»⁴⁸

Zum Wiedersehen mit der Familie Klee kommt es erst im Jahr 1935. Paul Klee ist bereits sehr von Krankheit gezeichnet. Max Werner Lenz besucht Lily und Paul Klee in Bern, gemeinsam mit Elsie Attenhofer. Der Besuch bleibt unerwähnt; nur Elsie Attenhofer berichtet: «Als wir, bei Nr. 6 des Kistlerwegs angelangt, im ersten Stock an der Türe klingelten, öffneten uns eine rundliche Frau mit einer dicken Brille: Lily Klee. Sie führte uns in seinen Arbeitsraum, der kaum grösser war als der Wohnraum einer dreiköpfigen Familie. [...] Wir standen Paul Klee gegenüber, begegneten seinen dunklen, forschenden Augen. [...] Es hatte sich ergeben, dass der theaterbegeisterte Klee die Cornichon-Revue «Hupa-Haua» besucht hatte, mit der wir in der Berner Länggasse gastierten.»⁴⁹ Elsie Attenhofer trug auf der Bühne «zwei

⁴⁵ Paul Klee verbrachte seine Kindheit ab 1880 in Bern, nach der Matur zog er 1906 nach München, später kurze Aufenthalte im Elternhaus in Bern; ab Dezember 1933 hatte Paul Klee seinen Wohnsitz bis zu seinem Tod 1940 in Bern; er verstarb während eines Kuraufenthalts im Tessin.

⁴⁶ Brief von Lily Klee an Max Werner Lenz vom 25. Febr. 1934.

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ Brief von Lily Klee an Max Werner Lenz vom 3. Okt. 1933.

⁴⁹ Elsie Attenhofer: Paul Klee, in: VII.228.:3.3. Archiv Elsi Attenhofer, Vorträge.



Paul Klee, wahrscheinlich im Wald in der Nähe von Dessau ca. 1928

Zitronen (mit Watte ausgestopft) an den Ohren und setzte als Hut eine halbe Ananas auf den Kopf» und «Es scheint, dass vor allem die gelben Zitronen als ‹Ohreglängger› es Klee angetan hatten. Er nahm lächelnd eine Zeichnung aus der Mappe – und ich möchte schwören mit drei ausgestreckten Fingern über dem Haupt, dass auf dem Blatt, das Klee vor uns hinlegte, in violetter Grund zwei zitronengelbe Ovale schwammen. Klee lächelte, schaute mich an und deutete mit Gesten auf das Zitronengehänge an den Ohren.»⁵⁰ Das Bild bleibt verschollen. «Strafe des Schicksals: ich habe später, nach Klees Tod, alle Hebel in Bewegung gesetzt, das Zitronen-Bild wiederzufinden, um es zu erwerben. Einen Nachmittag lang durchblättert ich mit Felix Klee, dem Haupterben des väterlichen Nachlasses, eine ganze Menge von Mappen und Bildsammlungen Paul Klees: ohne Erfolg. Es war nicht auffindbar.»⁵¹ Lenz hatte sich in Dessau auch mit Klees Sohn Felix angefreundet; sie begegneten sich später wiederholt und blieben in Briefkontakt. Als Felix Klee Max Werner Lenz im Oktober 1967 zum Geburtstag gratuliert, werden die schönen Erinnerungen an die Dessauer Zeit wieder lebendig: «Meine Gedanken gehen in die Ferne, anno 1928, 1929, an Dessau, an Karla, an Stadt Dornburg und an so viele spätere Begegnungen. Umseitiges Abenteurer-Schiff [von Paul Klee] möge Sie gesund durch mehrere Jahre tragen, dies wünschen wir und grüssen von ganzem Herzen.»⁵²

Max Werner Lenz erzählt nur selten von der Dessauer Zeit. Vergeblich sucht man in seinen Schriften nach kritischen oder lobenden Äusserungen über die moderne Kunst oder über die zu Ruhm gekommenen Künstler, denen er in Dessau begegnete. Nur Bruchstücke – ein paar Fotos, einzelne Briefe. In den Handschriften von Elsie Attenhofer findet sich unverhofft die Note: «[M. W. Lenz] erzählte vom Bauhaus Dessau, von der Begegnung mit Paul Klee, Lion Feininger, Max Ernst. Brachte mir Bücher mit Abbildungen ihrer Werke. Lehrte mich die Welt moderner Malerei kennen, von der ich in der ‹Töchti› auch im Fach Kunstgeschichte kaum etwas mitbekommen hatte. Ich lernte eine wunderbare neue Dimension kennen: die Maler, die auf die Impressionisten folgten, angeführt von Pablo Picasso.»⁵³ Paul Klee

⁵⁰ Brief von Lily Klee an Max Werner Lenz vom 3. Okt. 1933.

⁵¹ Elsie Attenhofer: Paul Klee, in: VII.228.:3.3. Archiv Elsi Attenhofer, Vorträge.

⁵² Brief von Felix Klee an Max Werner Lenz, Geburtstagskarte vom 6. Okt. 1967.

⁵³ Elsie Attenhofer: Max Werner Lenz, undatiert.



Paul Klee mit Hausschlüssel vor seinem Meisterhaus in Dessau

bildet eine Ausnahme. Die Persönlichkeit des deutschen Malers und Meisters am Bauhaus beeindruckte Max Werner Lenz äusserst stark. Lenz ist dem Schicksal für diese aussergewöhnliche Dessauer Begegnung dankbar. «Wenn ich noch hie & da in meinem Innern gegen den Komplex ‹Dessau-Friedrich-Theater› schimpfe (es geschieht immer weniger) so kommt auch gleich ein bremsendes Besinnen dazwischen, das mir zuruft: Aber die Stresemannallee – & Klee! – Und dann will mir plötzlich scheinen, als sei Dessau eine unheimliche Erfindung von Klee, als hätte er dieses Unwesen einer Stadt aus sich heraus geholt, aus dem Kosmos seiner Kontraste. Und dass er selbst dort am Rande dieses Unwesens lebt, das wird dann zu einer geisterhaften Bezeichnung, zwischen Wesen & Unwesen, & dass ich selbst zwischen diesen Dingen hie & her gegangen bin, dass ich nochmals in seiner unmittelbaren Nähe war, ohne an meinem Leib, an meinen Händen, in meinem Gesicht mit zeichnenden & gezeichneten Farbflecken unauslöschlich behaftet worden zu sein – das scheint mir dann das Sonderbarste»,⁵⁴ gesteht Lenz im Brief an Lily Klee und scherzt dabei: «Denn ist im Grunde eine solche Begegnung nicht viel wirklicher, als das Eintauchen des Fingers in einen Farbtopf? – Nun im Grunde bin ich ja froh, dass man in der Nähe einer geistigen Emanation nicht gleich farbige Flecke kriegt. Wo sollte man sich schliesslich noch sehen lassen können!»⁵⁵ Lenz empfindet Klees Kunst als einen Teil von sich selbst. Er erkennt in seinen Bildern die eigenen inneren Erlebnisse, Leidenschaften, welche der Maler mit dem Pinsel zum Ausdruck bringt und so ein ganzes Spektrum von Emotionen sichtbar macht. Über die Malerei von Paul Klee wird Max Werner Lenz noch später notieren: «Durch ihn Zugang zur abstrakten Kunst. Abstrakt insofern, als sie nicht das Gegenständliche zum Ziel hat. Aber die Kunst kann ja zu keiner Zeit das Gegenständliche zum Ziel haben, sondern immer das, was hinter dem Gegenstand oder in ihm steckt, das Wesentliche. Klee machte mir das hinter den Dingen und Menschen liegende sichtbar.»⁵⁶ Lenz widmet Paul Klee zwei Gedichte: «Die Gedichte sind zart – tief – fein, von musikalischem Sprachempfinden. Man muss sich einlesen»,⁵⁷ wird Felix Klee Elsie Attenhofer schreiben.

⁵⁴ M. W. Lenz an Lily Klee am 8. Dez. 1931 aus Italien.

⁵⁵ Ebd.

⁵⁶ Vorlesung Volkshochschule, Notizen von Max Werner Lenz.

⁵⁷ Brief von Felix Klee an Elsie Attenhofer am 20. Nov. 1973.

Paul Klee

Er lässt Gefühle in Farben verwesen,
kann Schicksal aus Eingeweiden lesen,
sein Lächeln pfeilt über den Schmerz.
Aus dem Urgrund geht rhythmisches Wanken
durch die Weissglut seiner Gedanken,
in allen Wesen gongt sein Herz.

Im Unwesen unkt sein Gewissen,
er hält es vors Auge gerissen,
da bröckelt es ein, zu Sumpf.
Sein Blick zerfrisst das Genormte,
entblösst es, ins Ungeformte,
entgliedert's, zu Stiel und Stumpf.

Aber, durch das magisch Gelöste,
das Zerfaserte und Entblösste,
glimmt heilend das Urgesicht.
Und Süchte, im Blute gepaarte,
zu heimlichen Flügen gescharte,
zerflattern ins ewige Licht.

Zurück zum «Theaterparadies» von Dessau. Etwa 1929 begegnet Max Werner Lenz der Gymnastik- und Tanzlehrerin Karla Grosch. Karla war mit Lily und Paul Klee ganz besonders verbunden, sie liebten sie wie eine eigene Tochter. Die emotionale Verbindung bedeutete für die Familie Klee so viel, dass sie Karla adoptieren wollte. «Mein [Karlas] innerer Freiheitsdrang grenzt schon an Egoismus, wie Lily feststellte, sie tritt dem Gedanken einer Adoption ernstlich nahe, andererseits soll ich geheiratet werden; na, ich schwebe über den Parteien und versuche dem Zug des Herzens gerecht zu werden.»⁵⁸ Wer ist diese Frau? Lily Klee beschreibt sie als einen Menschen, welcher auf eine besondere Weise fähig ist, Liebe und Freude zu geben und zu empfinden: «Ein entzückender, heiterer Mensch, ein in sich absolut geschlossenes Gebilde ausgestattet mit einem reichen Gefühl», «hol-des Wesen voll Liebreiz und Güte [...], klug, künstlerisch reich begabt,

⁵⁸ Karla Grosch an Max Werner Lenz am 24. Jan. 1932.

ein zuverlässiger, gerader Charakter, so taktvoll, voll Lebensfreude, voll strahlender Heiterkeit», «ein freundlich leuchtender Stern».⁵⁹ Karla verbringt viel Zeit mit Lily und Paul Klee; sie wohnt auch oft bei ihnen – sie und ihre Katze Bimbo, mit der Paul Klee besonders viel Spass hat: «Klee ist unerschöpflich im Ausdenken neuer Spiele und Scherze, und Bimbos Intelligenz wächst in's Unheimliche»⁶⁰, scherzt Karla in einem Brief an Lenz.

Zwischen Max Werner Lenz und Karla Grosch entsteht eine tiefe Freundschaft. Der Schauspieler und Dichter Lenz ist von Karla Grosch sehr stark beeindruckt. Ihr Temperament und ihre liebenswerte Persönlichkeit faszinieren ihn. Und sie? Liebt sie den 17 Jahre älteren Max Werner Lenz, den Schauspielleiter am Dessauer Theater?

Ihre Gefühle erinnern an Blütenzupfen von einem Gänseblümchen – Liebe ich ihn? Liebe ich ihn nicht? Gewiss sind es seine Reife, der vorbehaltlose Rückhalt und das Gleichgewicht, welche Karla bei Max Werner suchen mag. Sie findet auch einen guten Zuhörer – den «lieben väterlichen Beobachter».⁶¹ Karla, äusserlich immer von guter Laune und heiterem Gemüt, vertraut ihm ihre Ängste, Zweifel und Bedenken an: «Warum muss man so um sein Dasein kämpfen, zu dem man sich doch nicht selbst berufen hat. Passivität überfällt mich. Ich will mich nicht mehr um mein tägliches Brot schlagen, will nicht mehr heulen müssen, hab kein Ziel, meine Zukunft lebt nur in der Phantasie – und das Gute, das einem begegnet, wiegt nicht die Schinderei des Lebens auf. Es interessiert mich nicht mehr zu leben.»⁶² Sie sucht bei Lenz nach Verständnis, Trost, Weisheit, Ruhe und Geborgenheit, die sie bei anderen vermisst. Und sie findet diese bei ihm, und auch Zuflucht: «Wenn du mich still in deinen Armen hältst, da steht ein Sinn des Lebens auf und die Sekunden sind erfüllt von Ewigkeit.»⁶³ Mit ihm teilt Karla ihre Gedanken – ohne Scheu, Furcht, Hemmungen. «Mein liebes Lenzli, da hast du was zu schmökern, wenn du Zeitlang nach mir hast. Es ist wirr und sentimental, dustere Niederschläge aus meiner Entwicklung, aber ich schäme mich nicht sie dir zu übergeben, ich weiss sie bei dir aufgehoben, und du weisst ja eh alles, was in

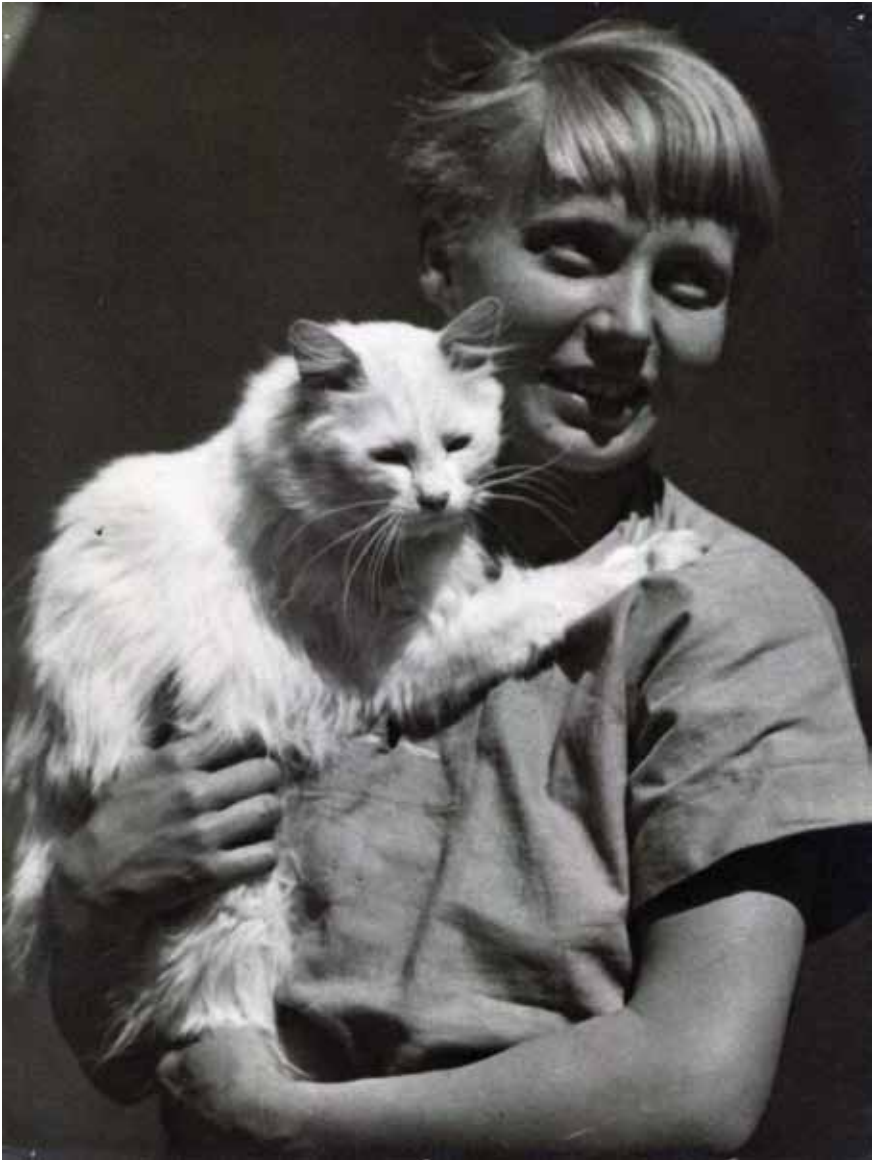
⁵⁹ Briefe von Lily Klee an Max Werner Lenz.

⁶⁰ Brief von Karla Grosch an Max Werner Lenz am 26. Dez. 1930.

⁶¹ Brief von Karla Grosch an Max Werner Lenz am 9. Febr. 1930.

⁶² Brief von Karla Grosch an Max Werner Lenz am 18. Jan. 1931.

⁶³ Brief von Karla Grosch an Max Werner Lenz am 9. Febr. 1930.



Karla Grosch mit der Katze Bimbo,
oft von Paul Klee gezeichnet

mir kreuz und quer geht, also warum nicht auch das.»⁶⁴ Sie ist dem Schicksal dankbar, dass es ihn gibt. «Ich weiss nämlich plötzlich, dass dein Eindringen in meinen Erlebniskreis mir meine Selbstständigkeit zurückgegeben hat. Und aus diesem Kraftgefühl des Alleinseins habe ich etwas Angst um dich, in dessen Einsamkeit ich eingedrungen bin, und dessen Folgen ich nicht verantworten kann.»⁶⁵ Karla weiss es, seine Liebe ist stärker als ihre, seine Liebe ist anders. Sie möchte diese behalten: «Bleib fei gesund, Lenzli, lass di net ärgern, mach dir's Leben schön, auch wenn ich nicht da bin, bin ja doch da, bei dir, und bewahre mir das Plätzchen in deinem Herzen, das du mir eingeräumt hast, damit ich mich da ausruhen kann wenn ich wiederkomme, weil ich mich so warm und wunderbar geborgen fühle. Sei froh und mach dir keine Sorgen, denn ich lege meine Arme um dich, fest, ganz fest, mein Kopf liegt an deinem – und so bleibe ich dein du.»⁶⁶ Sie schreibt Lenz auch andere Briefe – sprühend vor Lebensfreude und unbeschwerter Fröhlichkeit, voller Hoffnung und Optimismus. Sie berichtet über die strahlende Sonne, über den Regen, vom Schnee im Winter und von Bäumen im Herbst. Was vor ihren Augen steht, soll auch er sehen, er soll alles miterleben. Sie wird beim Schreiben wohl viel gelacht haben! Zwischen den unzähligen Blättern, nicht selten mit Zeichnungen verziert, liegen getrocknete Blumen und kleine Zweige. Die Briefe sind betitelt: «Lieber Lenz», «Mein liebes Lenzlein», «Mein gutes Lenzli, lieber Mensch», oder «Mein liebes bestes Lenzli!», unterschrieben «deine Karla», «Dein Kaninchen» oder – «Dein Du» und «sei umarmt von deinem Du».

Lenz liebt sie. Seine Gefühle überraschen und überwältigen Karla – ihre wanken zwischen tiefer Freundschaft und Zuneigung. Karla versucht gegenüber Max Werner immer ehrlich zu bleiben. Sie teilt ihm mit, dass jemand anders ihr Herz vor langer Zeit erobert habe und sie sich von dieser Liebe nicht ganz befreien könne. Sie macht sich deswegen auch Vorwürfe und schreibt: «Mein lieber Lenz, ja wir sind arme Kerle; da lässt uns ein Schicksal aufeinander treffen – und wir wissen beide nicht wo es hin will mit uns. Ich weiss einfach nicht mehr in mir Bescheid. Deine Liebe zieht mich zu dir und ich weiss nicht, liebe ich dich eigentlich auch, aber ist es, weil das Gefühl in ei-

⁶⁴ Brief von Karla Grosch an Max Werner Lenz, undatiert.

⁶⁵ Brief von Karla Grosch an Max Werner Lenz am 30. Dez. 1930.

⁶⁶ Brief von Karla Grosch an Max Werner Lenz, undatiert.



Karla Grosch, vermutlich vor Klees Meisterhaus, ca. 1929



Karla Grosch im Bauhaus, ca. 1929

nem anderen Wesen, das vom Leben schon mehr mitgenommen worden ist, eine so starke Bejahung zu finden, so unendlich wohltuend ist, und mir ist zum heulen, wenn ich denke, dass ich dir einmal weh tun müsste.»⁶⁷ Und ein anderes Mal: «Irgendwas Wunderbares ist um uns zwei – oder kommt es von dir, und ich darf Anteil daran haben – auf alle Fälle: irgendwas Wunderbares ist um uns. Schauen wir weiter. Deine Karla, und wenn du verblüht bin ich wieder zurück.»⁶⁸ Karla Grosch braucht Lenz. Sie braucht seine geistige Unterstützung, seinen Zuspruch und seine Besonnenheit. «Deine Liebe hält mich, trägt mich über manches hinweg in erfüllte Ruhe. So sind wir einander notwendig, und ich danke deinem Dasein wie du dem meinen. Wir dürfen uns weiterhelfen. Ich bin froh Lenzli, ich bin froh, und ganz ruhig – und du sollst es auch sein, und ich möchte dir Flügel wachsen lassen, die dich hoch hinauf tragen, damit du nicht an Hartes anbumst und dir weh tust. Amen. Dein du.»⁶⁹ Den Frühling 1931 verbringt Karla Grosch im Tessin. Fast jeden Tag berichtet sie Lenz darüber, was sie tut, wohin sie geht und woran sie denkt. Jedoch im letzten Brief, vielleicht nach einem kurzen Zusammentreffen, schreibt sie auch Folgendes: «Wenn du zum Weibe gehst, vergiss die Peitsche nicht! Ich warne dich selbst, du kennst mich ja noch gar nicht von den üblen Seiten, und wie ich solche habe! Nein! Wirklich! Und du darfst mich nicht zu sehr verwöhnen, ich fordere Widersprüche direkt heraus manchmal, weil ich's brauche. Auch nicht immer Zucker, sondern Pfeffer und Salz!»⁷⁰ Diese scherzhaften Worte sollen vielleicht erheitern, aber sie verletzen den Dichter zutiefst. Diesmal hatte Karla ihre Ehrlichkeit mit zu viel «Salz und Pfeffer» gewürzt. Er solle die Peitsche nicht vergessen? Enttäuscht, aber auch erzürnt, antwortet Lenz: «Leider hattest Du nicht den Instinkt zu spüren, wo für mich die Grenze des Erträglichen ist. Dein letzter Brief hat diese Grenze überschritten. Ich empfinde ihn als Beleidigung.»⁷¹ Es schmerzt. In seinem Leben bricht alles zusammen: Die Liebe erweist sich als keine Liebe, das «Theaterparadies» ist für ihn in Wirklichkeit kein Paradies, das geliebte Deutschland mit dem neuen Nazi-Gesicht keine Hei-

⁶⁷ Brief von Karla Grosch an Max Werner Lenz am 14. Nov. 1930.

⁶⁸ Brief von Karla Grosch an Max Werner Lenz, undatiert.

⁶⁹ Brief von Karla Grosch an Max Werner Lenz am 16. Febr. 1931.

⁷⁰ Brief von Karla Grosch an Max Werner Lenz, 8. April 1931.

⁷¹ Brief von Max Werner Lenz mit späterem Vermerk: «nicht abgeschickt, zur Karla Grosch gestorben (ertrunken) in Tel Aviv. 1932.»



Max Werner Lenz mit Maske

Wandlung

Mit müdem Verstand,
Altes langsam vergessend,
noch die Reste
sinnloser Zeitlichkeit
an Händen und Füßen,
wirst du
strahlendem Anschein
langsam zuwenden
den Blick
und staunend
Ureigenstes fühlen.
Dann, fassend,
fasse dein Herz!

mat mehr. «Kannst Du nicht verstehen, dass ich, in fast dauerndem aufbrauchendem Widerspruch zu meiner Umwelt stehend, ein tiefes, hungerndes Verlangen nach harmonischer Übereinstimmung mit dem Menschen habe, den ich liebe (liebte?) [...] Ich bin in einer kalten und bösen Spannung, die jeden Augenblick reissen kann. Ich mag nicht weiter vertreiben. Es ist zu gemein.»⁷²

Max Werner Lenz verlässt Dessau Hals über Kopf. Aber der Schmerz und die Enttäuschung sind zu tief, um dieses Leid durch Einsamkeit zu heilen. Am 10. April 1931 schreibt Lenz an eine Freundin Martha⁷³: «Seit dem heutigen Brief von Karla bin ich bis ins Innerste getroffen. Alles Böse ist in mir gelöst, und ich sehe keine Möglichkeit des Zusammenseins mehr. Du wirst meinen Zustand kaum verstehen, auch wenn ich Dir die Sätze Karlas abschreibe, die mich so tief verletzten. [...] Schlechte Behandlung scheint das Geheimnis zur Eroberung der Frauen zu sein. Besonders die deutsche Frau hat wohl eine unausrottbare Sehnsucht nach Sentimentalität und Brutalität. Die Forderung nach Widerspruch!»⁷⁴ Nur – welches sind denn seine Forderungen? Was erwartet Lenz von seiner Geliebten? «Es ist klar, dass ich mich in der Frau, die ich liebe, nach Harmonie und Übereinstimmung sehne, nachdem mein ganzer Tag in fast nichts anderem besteht, als in Widerspruch zu meiner Umwelt zu stehen, in geistigem, körperlichem, tätigem und leidendem Widerspruch. [...] Ich fühle mich verletzt und gedemütigt, und bin darum vielleicht böse, ungerecht und unwahr. Aber wahr ist der Niederschlag dieses Zustandes; meine Empfindungen sind nicht zurückzuhalten. Ich weiss, alle die Gedanken die sich jetzt von Karla abwenden und sie beleidigen, werden sich bald gegen mich wenden, und mich selbst verbrennen und verwenden. Sie war in mir und ist noch in mir, wenn ich sie verliere, verliere ich einen Teil meiner Selbst.»⁷⁵

Die Freundschaft zwischen Karla Grosch und Max Werner Lenz bleibt jedoch erhalten. Fast ein Jahr nach der Trennung, schreibt Karla: «Weiss man, wann Liebe ist? Wir haben es auf die Erkenntnis hinausgeschoben: die Gegenwärtige und der Gegenwärtige haben das Recht. Tasten wir uns weiter. Ich frage mich nur oft, woher

⁷² Ebd.

⁷³ Name und Adresse unbekannt.

⁷⁴ Brief von Max Werner Lenz, Dessau, 10. April 1931, mit späterem Vermerk: «an Marthi (nicht gesandt?».

⁷⁵ Ebd.



M. W. Lenz am Schreibtisch,
Skizze von Elsie Attenhofer

kommen meine verschiedensten Verbindungen zu dem anderen Geschlecht – und ich glaube sie kommen aus meiner innersten Selbstständigkeit, die mich für alles offen und empfänglich hält und letztenendes doch Alleinsein kann, vielleicht muss. Und dann interessiert mich der andere Teil als Ergänzung meines Selbst mehr als eine Frau, die ich doch letztenendes immer selbst bin.»⁷⁶

Die Hiobsbotschaft kommt am 28. Mai 1933 von Lily Klee. Aus heiterem Himmel, völlig unerwartet, erfährt Max Werner Lenz aus dem Brief Lily Klees von Karlas Tod: «Eine erschütternde Nachricht muss ich Ihnen senden. Unsere teure, geliebte Karla ist nicht mehr. Sie ertrank im Meer beim Baden am 8. Mai in Tel Aviv (Palestina). Dort wurde sie am 9. Mai im Deutschen Friedhof zur letzten Ruhe beigesetzt. Ich bin noch so schwer erschüttert vom unersetzlichen Verlust, der uns betroffen, dass ich nicht viel schreiben kann. [...] Es ist ein Schatten auf unsern Weg gefallen – ein freundlich leuchtender Stern ist erlöschten. Es ist, als ob kein Raum mehr wäre für eine solche strahlende Heiterkeit, wie sie von diesem lieblichen Kind ausgegangen ist.»⁷⁷ Lily Klee schildert die letzte Begegnung mit Karla: «Es waren so harmonische schöne Tage – es war als sollte unsere Freundschaft noch einmal einen Höhepunkt erreichen, ehe die Sonne ins Meer versank. Als ich sie zur Bahn brachte, nahmen wir tief bewegt Abschied von einander. Ich ahnte nicht, dass es der letzte sein sollte. Niemals wieder sollte ich meine Karla umarmen, die ich wie ein Kind geliebt habe. Schmerzlicher hätte ich mein eigenes Kind nicht beweinen können, wie Karla.»⁷⁸ In jedem ihrer Briefe an Max Werner Lenz erinnert sich Lily Klee an Karla: «Karlas Tod hat einen tiefen Schatten auf mein Leben geworfen. Das wird noch lange dauern, bis ich drüber weg komme. [...] Ich bin wirklich wie ein vom Hagel verwüstetes Feld.»⁷⁹

Die Briefe von Karla Grosch und Lily Klee hat Max Werner Lenz aufbewahrt. Über die tragischen Ereignisse schreibt er nicht, erzählt auch nie. Nur die Gedichte – sein lyrisches Tagebuch – thematisieren das

⁷⁶ Brief von Karla Grosch an Max Werner Lenz am 24. Januar 1932.

⁷⁷ Brief von Lily Klee an Max Werner Lenz am 28. Mai 1933.

⁷⁸ Brief von Lily Klee an Max Werner Lenz am 15. Juni 1933.

⁷⁹ Brief von Lily Klee an Max Werner Lenz am 3. Okt. 1933.

Tragische und Unfassbare, den Tod als Faktum, und die Vergangenheit. Man denkt, dies sollte wehtun. Es schmerzt aber nicht. Und die Liebe? «Nicht-lieben ist Versäumen»⁸⁰, dichtet Max Werner Lenz. Ja, es sei sogar Menschenpflicht, zu lieben! Ohne Bedingungen, ohne Ansprüche – vorbehaltlos. So voller Vertrauen ist Max Werner Lenz, dass es so gut sei, so richtig. Der Dichter ruft bewusst die erloschene Liebe wach, frischt Erinnerungen auf, lässt sich von dieser Liebe leiten und führen. Als sei es eine Gnade, überhaupt geliebt zu haben, Liebe, Freude und Glück erfahren zu haben. Für dieses Geschenk ist er dem Schicksal dankbar. Seine Geliebte ist in der Nähe, der Dichter kann hören, wie ihre «Stimme [...] lacht». Was bedeutet das Ende? Es gibt darin nichts Tragisches, es bleiben noch die zärtlichen Erinnerungen, die tief berühren. Als Hintergrund seiner Gedanken an die vergangene Liebe dient immer die Natur: «In den Schatten sitzt meine Seele» und beobachtet «drüben im Fenster» heimlich die geliebte Frau, das «Bild, in der Tracht» unserer «Liebeszeit, lautlos winkend».⁸¹ Der Mond, die Bäume und die Nacht nehmen an den Gefühlen teil – sie sind eins mit ihnen, verschmolzen, und das bleibt auch so. Nur der Dichter-Liebhaber verwandelt sich in einen Beobachter, der heimlich dem Gewesenen lauscht. Ein Kauz, Max Werner Lenz.

⁸⁰ Max Werner Lenz: In deiner Seele, Gedicht.

⁸¹ Max Werner Lenz: Lieber Wahn, Gedicht.

DANK

- Christa Aeberhard-Polansky (Reproduktionen Hotel Bellevue, Limmatquai 1 und 3)
- Walter Aeberli (Publikationen, thematische Übersichts- und Detailpläne sowie Akten der Stadt Zürich)
- Ralph Aebi (Presseberichte, Programme und Kleinplakate Artur Beul, 1915–2010, Liederkomponist)
- Barbara Allmang (Familiendokumente Geschwister Baragiola)
- Lasse Andersson (Publikation «Der Schweizer Jahrgänger-Verein 1874–1875 Zürich im Jahre 1926»)
- Christian Altorfer (Publikation «Oerlikon. Industriestadt, Verkehrsknotenpunkt, Unterhaltungsmetropole, Wohnquartier»)
- Hans H. Baer (Tagebücher und Agenden Verena Séquin-Hess, 1917–2003, Ärztin, Psychiaterin, Malerin)
- Erika Bärtschi Hafner (Archiv Gewerbeverein Seefeld)
- Christian Balli (Aufsatz in: «Bollettino Genealogico della Svizzera Italiana»)
- Regula Bauer (Publikation «Neujahrsblatt der Gesellschaft zu Fraumünster»)
- Marianne Beck (Nachlass Ueli Beck, 1930–2010, Schauspieler und Radiomoderator)
- Oskar M. Berli (Postkarten, Schützenabzeichen, diverse Archivalien)
- Bettina Berthold (Nachlass Berthe «Bert» Gerdes, 1919–2008, Dialektschriftstellerin)
- Marlis Betschart, Stadtarchiv Winterthur (Akten und Pläne von Werner H. Real, 1913–1966, Adjunkt beim Bebauungs- und Quartierplanbüro der Stadt Zürich)
- Walter Bieri (Archiv Männerturnverein Unterstrass)
- Kurt Bigger (Dokumentation Klinik Hirslanden)
- Ernst Blättler (Archiv Männerturnverein Unterstrass)
- Beno Blumenstein (Gedenkbuch für Hanny Fries, 1918–2009, Malerin)
- Hans Bölsterli (Archivalien)
- Evelyn Boesch Trüeb, ETH-Bibliothek, Archive und Nachlässe, Papiere privater Herkunft (Akten des Polizeinspektorats zur Seegrörni 1929)

Arianne Bolliger (Firmenarchiv Dr. h. c. Hans Bolliger, 1915–2002, Buchantiquar und Kunstsammler)
Hansruedi Boner (Archiv Spielsektion Unteroffiziersverein Zürich)
Lilo Brüllmann (Swissair-Materialiensammlung)
Alice Brüngger (Archiv Theatergruppe der Universität Zürich)
Andy Brunner («Bürkli-Kalender», Drucksachen, Karten, Pläne)
Karin Bucher (Dokumentarvideo-Sammlung SOVAZ SozialVideo-AtelierZürich)
Thomas W. Büchi (Familienarchiv Büchi von Zürich, ursprünglich von Oberhofen TG)
Martin Bürliemann (Publikation «Glockengeläut. Vom Kilchli zur Kirche Wipkingen»)
Doris Burkard (Publikationen)
Johannes Dettwiler-Riesen (Akten Leny Bider, 1894–1919, Filmschauspielerin)
Robert Dünki (Neujahrsblätter, Publikationen)
Renato Esseiva (Publikationen und Archivalien)
Ulrika Evers (Postkarte von Zürich)
Ruth Fink (Fotografie Gerechtigkeitsgasse)
Richard Frank (Aufsatz «Die Geldtruhe im Rathaus»)
Anna Frei (Materialien der Familie Kreis von Zürich, ursprünglich von Roggwil TG)
Corinna und Daniel Fueter (Ergänzungen Nachlass Anne-Marie Blanc, 1919–2009, Schauspielerin)
Werner Gadliger (Ergänzungen Archiv Werner Gadliger, Fotograf)
Anton Gälli (Publikation «Zürcher Salzhandel mit Bayern»)
Julien Goumaz (Publikation «Tell me. La Suisse racontée autrement»)
Pia Grogg (Lichtdrucktafeln von Zürich um 1880)
Helene von Gugelberg-Escher (Ergänzungen Familienarchiv Escher und Bürkli)
Johannes M. Gutekunst (CD mit Aufnahmen der Zürcher Altstadt aus dem 19. Jahrhundert und Publikation)
Heinrich Haag (Publikation «100 Jahre Baumgartner AG»)
Bernd Haunfelder (Publikation «Schweizer Hilfe für Deutschland 1917–1933 und 1944–1957»)
Barbara Hegner-von Stockar (Fotoalbum mit Ortsansichten, Landschaftsbildern usw.)
Günter Heupel (Postkarten von Zürich)

Christine Holliger (Briefnachlass Familie Heusser von Zürich)
 Erwin Horat, Staatsarchiv des Kantons Schwyz (Mitteilungen des
 Historischen Vereins des Kantons Schwyz, Postkarten)
 Paul Huber (Diapositive Stadt Zürich)
 Marco Hüttenmoser (Publikation «Den Kindern ein Haus bauen!
 Marie Meierhofer 1909–1998»)
 Agata Jakobi-Bischof (Nachlass Friedel «Bibi» Gessner-Bischof,
 1925–2010, Direktionssekretärin, Regieassistentin am Schau-
 spielhaus Zürich)
 Ingeborg Klein (Postkarte der Kriegsnotunterstützung der Stadt
 Zürich mit Gedicht von Meinrad Lienert, 1865–1933)
 Robert Kretzschmar (Publikationen)
 Magdalena Künzi-Girsberger (Publikation «Hans Künzi, 1924–2004.
 Ein facettenreiches Leben»)
 Frieda Kunz (Landkarten Adlisberg bis Forch und Üetliberg)
 Peter J. Kym (Film «Quer durch Zürich»)
 Colette Landmann (Haushaltungsbuch. Angefangen 1906)
 Cornelia Largiadè-Hoogenboom und Yvonne Largiadè (Nach-
 lass Friedrich Hermann «Fritz» Largiadè-Linder, 1898–1980,
 Architekt)
 Anna, Jan und Pitsch Leiser (Ergänzungen Nachlass Godi Leiser,
 1920–2009, Zeichner und Maler)
 Urs Lengwiler (Geschäftsverzeichnis der Kreisschulpflege IV,
 1892–1893)
 Richard Limburg (Familiendokumente Geschwister Baragiola)
 Enrico A. Lorenzetti (Publikation «50 Jahre FC Gemeinderat Zürich,
 1958 bis 2008»)
 Jean. L. Martin (Publikation «Historische Uhren der Schweiz»)
 Heinrich A. Medicus (Lichtdrucktafeln von Zürich um 1880)
 Felix C. Meier-Dieterle (Publikation «75 Jahre Zunft St. Niklaus,
 1933-2008»)
 Jürg A. Meier (Publikationen)
 Verena Meyer (Fotoalbum mit Stadtansichten von Zürich aus dem
 Nachlass ihres Vaters, des Historikers Karl Meyer, 1885–1950)
 Edith Morel (Dokumentation 100 Jahre Schulhaus Aemtler 1908–
 2008)
 Ueli Morf (Pläne aus dem Nachlass Hans Morf, 1916–2008)
 Renate Müilly (Porträt General Henri Guisan, 1874–1960)
 Marie-Louise von Muralt (Neujahrsblätter der Zürcher Constabler)

Albert Nägeli (Wappen der Familie Nägeli)

Brigitte Nauer-Dürr (Filme zum Milchbuckschulhaus und zum Männerchor Wipkingen)

Traudel Nievergelt (Archiv Gemeinnütziger Frauenverein Oerlikon)

Heidi Nopper (Archiv Malergeschäft Hermann Maurer)

Rita Nussbaumer (Akten Kreisschulpflege Limmattal, Kreiskonvent Lehrervertretung)

Franz Oeler (Autografen von Rudolf Koller und Carl Zuckmayer, Archivalien)

Hansueli Ottiker (Archiv Stadtsänger Zürich)

Georg Petroianu (Publikation über den Chemiker Franz Anton Voe-geli, 1825–1874)

Mary Pfister-Reimers (Postkarten der Schweizerischen Landesausstellung 1939 in Zürich)

Alfred Pfoser (Unterlagen zum Zürcher Sechseläuten aus dem 19. Jahrhundert)

Eleonora Rainieri Heiniger (Digitalisate Haus Langstrasse 99, Familie Hensle)

Hanspeter Rebsamen (Ergänzungen Vorlass Hanspeter Rebsamen, Archiv Alwin Spengler, 1886–1985, Architekt und Maler)

Josef Reinschmidt (Landkarte der Alpenländer)

Giulia Romer (Ergänzungen Archiv Frauen- und Töchterchor Seebach)

Walter Rordorf (Publikation «Le carnet rouge. Les souvenirs de Marie Rordorf-Krafft»)

Marlis Rüeeger (Nachlass Max Rüeeger, 1934–2009, Autor, Radio- und Fernsehmoderator, Redaktor bei der Schweizer Illustrierten)

Kurt Rüeegg (Archiv Genossenschaft Sportpark Dolder)

Kurt Ruf-Schelling (Gemeinde Hinwil, Chronik 2008)

Theo Ruff (Archiv Regenbogen-Verlag)

Elisabeth Sauter-Frey (Archiv Gemeinnütziger Frauenverein Oerlikon)

Ludwig Scheidegger (Publikation «Die Geschichte von Gostilitzy. Schloss und Gut des Carl von Siemens bei St. Petersburg»)

Alfred Schlatter (Familienpapiere Paul Hägi, 1888–1959, Maler und Grafiker)

Rosmarie Schneider (Ergänzungen Archiv FDP-Frauen Stadt Zürich)

Claudia Schoch Zeller (Aufsatz «Aufschwung und Niedergang der Walsheim-Brauerei: Die Zerstörung eines Lebenswerks in den 1930er Jahren»)

Roman G. Schönauer (Ergänzungen Archiv Stadtzürcherische Vereinigung für Heimatschutz, Archiv Lions Club Zürich-Oerlikon, Archiv Komitee Standpunkt Landesmuseum)

Robert Schönbächler (Publikation «Neujahrsblatt Industriequartier/Aussersihl»)

Hanspeter von Schulthess Rechberg (Abrechnungsplan über das neue Kesselhaus des EWZ, Erneuerung der Zentralstation im Letten, 1895)

Isabelle Schwander (Archiv Gewerbeverein Seefeld)

Georg Sibler (Familienarchiv Sibler)

Michael Sieber, Staatsarchiv des Kantons Zürich (Dokumente zur Familie Rosenmund von Zürich)

Staatsarchiv des Kantons Zürich (Publikationen und Archivalien)

Barbara Stadler, Staatsarchiv des Kantons Zürich (Archivalien)

Mariann Sträuli (Kinoprogramm-Zettel)

Margrit und Dieter Streit (Ergänzungen Swissair-Materialiensammlung)

Hans Stucker (Ergänzungen Swissair-Materialiensammlung)

Alfred R. Sulzer (Ergänzungen Archiv Zinnfiguren-Museum Zürich)

Peter Surbeck (Publikationen)

Ruedi Tanner (Familiendokumente von Rudolf Tanner-Schwarz, 1851–1932, Landwirt)

Karl Traber (Ergänzungen Archiv Unternehmensgruppe Müller Martini)

Ursula Uttinger (Ergänzungen Archiv FDP-Frauen Stadt Zürich)

Emil Walder (Personal-Zeitung der Standard Telephon und Radio AG Zürich)

Werner Warth, Stadtarchiv Wil (Publikationen und Archivalien)

Wolf C. Welsch (Pläne der alten Brauerei Drahtschmidli)

Konrad Wittmer (Ergänzungen Archiv Stiftung der Schweizerischen Landesausstellung 1939 Zürich für Kunst und Forschung)

Willi Wottreng (Publikation «Verbrechen in der Grossstadt. Kindsmörder, Hochstapler, Drogendealer – eine Kriminalgeschichte der Stadt Zürich»)

Elisabeth Wüest (Publikationen «Gedenkbuch Salomon Gessner, 1730–1788, zum 200. Geburtstag 1930», «Zürich – Bilder aus fünf Jahrhunderten»)

Elisabeth Wyder-Leemann (Publikation zur Geschichte der Familie Kappeler von Hagenbuch ZH)

Zentralbibliothek Zürich (Textfragmente aus dem 18. Jahrhundert)

Sabrina Zinke (Fotografie des Kantonsspitals Zürich)
Regula Zürcher, Staatsarchiv des Kantons St. Gallen (Briefkopfsammlung)

Das Stadtarchiv dankt auch allen Donatorinnen und Donatoren, die hier nicht aufgeführt sind.

Übersicht über die Bestände des Stadtarchivs Zürich

Archiv

- I. Urkunden**
 - I.A. Vorhelvetische Urkunden 853-1798 sowie private Hausurkunden (bis ins 19. Jahrhundert)
 - I.B. Urkunden der Stadt Zürich 1798-1892
 - I.C. Urkunden der Stadt Zürich von der ersten Stadtvereinigung 1893 bis zur Gegenwart

- II. Akten des Stadtrats 1798 bis zur Gegenwart**
= Akten zum Stadtratsprotokoll
(seit 1867 mit gesonderter Bürgerlicher Abteilung)

- III. Vorhelvetisches Archiv 883-1798**
 - III.A. Stadtbürgerschaft 1336 bis 1798, Bevölkerungsverzeichnisse, Varia
 - III.B. Fraumünsterabtei und Fraumünsteramt
 - III.C. Sihlamt
 - III.D. Bergamt
 - III.E. Hardamt
 - III.F. Pfrundhaus St. Jakob
 - III.G. Bauamt
 - III.H. Wasserversorgung
 - III.J. Brüggerfonds
 - III.K. Stiftung Agnes Thomann
 - III.L. Neues Kollegium zum Fraumünster
 - III.M. Waisenhaus
 - III.N. Neue Stiftung für notleidende Prädikanten und deren Witwen
 - III.O. Kriegsfonds

- III.P. Französischer Kirchenfonds
- III.Q. Kunstschule
- III.R. Töchterschule
- III.S. Pfarrpfundfonds
- III.T. Kirchengemeindearchive bis 1798 (Mikrofilme)

- IV. **Rechnungen und Inventare 1798–1892, 1893 ff.**
- IV.A. Hauptrechnungen
- IV.B. Spezialrechnungen
- IV.C. Stiftungen

- V. **Hauptarchiv 1798 ff.**
 Einheitlich geordnet nach folgendem Schema:
 - a. = Protokolle
 - b. = Kontrollen und Register
 - c. = Akten
- V.A. Gemeinderat und Stadtgemeinde, Beauftragter in Beschwerdesachen
- V.B. Stadtrat (Gesamtstadtrat), Präsidialdepartement, Stadtschreiber / Stadtkanzlei, Rechtskonsulent
- V.C. Finanzdepartement
- V.D. Steueramt (Finanzdepartement)
- V.E. Polizeidepartement
- V.F. Gesundheits- und Umweltdepartement (bis 1995: Gesundheits- und Wirtschaftsamt)
- V.G. Tiefbau- und Entsorgungsdepartement (bis 1995: Bauamt I), Hochbaudepartement (bis 1995: Bauamt II), Departement der Industriellen Betriebe
- V.H. Schul- und Sportdepartement, Zentralschulpflege, Kreisschulpflegen
- V.J. Sozialdepartement
- V.J.P. Pfrundhaus und Bürgerasyl
- V.J.W. Waisenhaus
- V.K. Vormundschaftsbehörde
- V.L. Amtliche und nichtamtliche Dokumentationen (z.Z. rund 220 Bestände, fortlaufend nummeriert), Brandassekuranzbücher der Stadt Zürich (Altstadt): V.L.1.

- VI. Archive der eingemeindeten Vororte**
 Die einzelnen Gemeindearchive sind schematisch geordnet:
 A. = Urkunden
 B. = Rechnungen
 C. = Protokolle, Kontrollen und Register
 D. = Akten
- VI.AF. Gemeindearchiv Affoltern
 - VI.AR. Gemeindearchiv Albisrieden
 - VI.AT. Gemeindearchiv Altstetten
 - VI.AS. Gemeindearchiv Aussersihl
 - VI.EN.LB. Gemeindearchiv Enge und Leimbach
 - VI.FL. Gemeindearchiv Fluntern
 - VI.HI. Gemeindearchiv Hirslanden
 - VI.HG. Gemeindearchiv Höngg
 - VI.HO. Gemeindearchiv Hottingen
 - VI.OS. Gemeindearchiv Oberstrass
 - VI.OE. Gemeindearchiv Oerlikon
 - VI.RB. Gemeindearchiv Riesbach
 - VI.SW. Gemeindearchiv Schwamendingen
 - VI.SB. Gemeindearchiv Seebach
 - VI.US. Gemeindearchiv Unterstrass
 - VI.WD. Gemeindearchiv Wiedikon
 - VI.WP. Gemeindearchiv Wipkingen
 - VI.WT. Gemeindearchiv Witikon
 - VI.WO. Gemeindearchiv Wollishofen

- VII. Spezialarchive**
 (z.Z. rund 520 Bestände, fortlaufend nummeriert)

VIII. Bürgerbücher, Pfarrbücher, Zivilstandsregister, Volkszählungen

- VIII.A. [nicht belegte Signatur]
- VIII.B. Zivilstandsamt (seit 1876)
- VIII.C. Pfarrbücher (1525 bis 1875)
- VIII.D. Genealogische Verzeichnisse
- VIII.E. Bürgerbücher (Stadt seit 1798; Vororte bis 1892 bzw. 1933)
- VIII.F. Volkszählungen (19. Jahrhundert)

IX.	Planarchiv
IX.A.	Übersichtspläne der Schweiz
IX.B.	Übersichtspläne des Kantons Zürich
IX.C.	Übersichtspläne der Stadt Zürich
IX.D.	Zehntenpflichtige und Lehensgüter
IX.E.	Waldungen, rechtes Ufer
IX.F.	Waldungen, linkes Ufer
IX.G.	Bebauungspläne, Strassen, Plätze, Anlagen und andere öffentliche Grundstücke, rechtes Ufer
IX.H.	Bebauungspläne, Strassen, Plätze, Anlagen und andere öffentliche Grundstücke, linkes Ufer
IX.J.	Öffentliche Gebäude und Anstalten, rechtes Ufer
IX.K.	Öffentliche Gebäude und Anstalten, linkes Ufer
IX.L.	Schulhäuser
IX.M.	Kommunale Wohnbauten
IX.N.	Badanstalten
IX.O.	Gewässer und Brücken
IX.P.	Wasserleitungen und Brunnen
IX.Q.	Kanalisation und Kloaken
IX.R.	Gas- und Stromleitungen
IX.S.	Eisenbahnen und Bahnhöfe
IX.T.	Strassenbahnen
IX.U.	Friedhöfe
IX.V.	Denkmäler
IX.W.	Ausstellungs- und Festbauten
IX.X.	Garten- und Grünanlagen
IX.Y.	Sportanlagen
IX.Z.	Quaianlagen
	a. = Übersichten d. = Bürkliplatz
	b. = Riesbach e. = Mythenquai
	c. = Stadelhofen f. = Uferprofile
IX.AA.	Pläne der eingemeindeten Vororte
IX.AA. AF.	Pläne der Gemeinde Affoltern
IX.AA. AR.	Pläne der Gemeinde Albisrieden
IX.AA. AT.	Pläne der Gemeinde Altstetten
IX.AA. AS.	Pläne der Gemeinde Aussersihl
IX.AA. EN.LB.	Pläne der Gemeinde Enge (mit Leimbach)
IX.AA. FL.	Pläne der Gemeinde Fluntern
IX.AA. HI.	Pläne der Gemeinde Hirslanden

IX.AA. HG.	Pläne der Gemeinde Höngg
IX.AA. HO.	Pläne der Gemeinde Hottingen
IX.AA. OS.	Pläne der Gemeinde Oberstrass
IX.AA. OE.	Pläne der Gemeinde Oerlikon
IX.AA. RB.	Pläne der Gemeinde Riesbach
IX.AA. SW.	Pläne der Gemeinde Schwamendingen
IX.AA. SB.	Pläne der Gemeinde Seebach
IX.AA. US.	Pläne der Gemeinde Unterstrass
IX.AA. WD.	Pläne der Gemeinde Wiedikon
IX.AA. WP.	Pläne der Gemeinde Wipkingen
IX.AA. WT.	Pläne der Gemeinde Witikon
IX.AA. WO.	Pläne der Gemeinde Wollishofen
IX.JJ.	Privatgebäude Grosse Stadt bzw. rechtes Ufer von See und Limmat
IX.KK.	Privatgebäude Kleine Stadt bzw. linkes Ufer von See und Limmat
IX.JK.	Städtische Gebäude auswärts
X.	Varia
X.A.	Musealien (Kunstgegenstände und andere dreidimensionale Objekte)
X.B.	Münzen und Medaillen
X.C.	Siegelsammlung ¹
X.D.	Petschaften
X.E.	Stempel
X.F.	Mikrofilme
X.G.	Geschenkwerke (Geschenke der Stadt Zürich an Dritte)
X.H.	Klischees
X.I.	Mikrofichen
X.T.	Tonträger und Multimedia
	X.T. 1. Schallplatten X.T. 2. Tonbänder
	X.T. 3. Compact Discs (CD)
X.VID.	Videothek
X.Z.	Geschenke an die Stadt Zürich (Geschenke Dritter an die Stadt Zürich)

¹ Dazu gehört auch die Siegelsammlung von Prof. Dr. Wilhelm Heinrich Ruoff (1906–1980), die als Depositum des Stadtarchivs Zürich im Staatsarchiv aufbewahrt wird (StRB Nr. 2016 vom 9. August 1957; II.1957, Nr. 2016; Hinterlegungsvertrag vom 11. Dezember 1990).

Bibliothek

- A** **Allgemeines**
Aa Sprachwörterbücher und Glossare
Ab Lexika und Enzyklopädien
Ac Ortsregister und Atlanten (mit geografischen Lexika)
Ad Bibliografien, Kataloge, Inventare
Ae Strassen-, Häuser- und Adressverzeichnisse
- B** **Allgemeine und Schweizer Geschichte und Landeskunde**
Ba Allgemeine und schweizerische Quellen
Bb Allgemeine und schweizerische Darstellungen
Bc Kantons- und Ortskunde
- C** **Kantonalzürcherische Geschichte und Landeskunde**
Ca Kantonalzürcherische Quellen
Cb Kantonalzürcherische Darstellungen
Cc Ortskunde der Gemeinden des Kantons Zürich
- D** **Stadtzürcherische Geschichte und Ortskunde**
Da Stadtzürcherische Quellen
Db Stadtzürcherische Darstellungen
Dc Ortskunde der eingemeindeten Vororte
- E** **Historische Hilfswissenschaften**
Ea Archiv- und Bibliothekswissenschaft
Eb Paläographie und Diplomatik
Ec Genealogie und Heraldik (vgl. auch Ha und Hb)
Ed Verschiedene Hilfswissenschaften (Methodik, Historiografie, Kartografie, Epigrafik, Chronologie, Namenkunde, Numismatik, Sphragistik, Metrologie u. a.)

F	Rechtswissenschaft, Volkswirtschaft und Statistik
Fa	Gesetzestexte, Kommentare und volkswirtschaftliche Quellenwerke
Fb	Juristische Abhandlungen
Fb bro	Broschierte juristische Abhandlungen
Fc	Volkswirtschaftliche Abhandlungen
Fd	Statistische Abhandlungen und Tabellenwerke
G	[nicht belegte Signatur]
H	Familiengeschichte und Wappenbücher
Ha	Familiengeschichte (Genealogie)
Hb	Wappenbücher (Heraldik)
J	Inschriften der Stadt Zürich
K	Karten und Pläne (z. T. im Baugeschichtlichen Archiv der Stadt Zürich)
Ka	Stadt und Bezirk Zürich
Kb	Kanton Zürich
Kc	Schweiz
Kd	Ausland
L und M	[nicht belegte Signaturen]
N	Ungebundene Schriften
Na	Broschüren (thematisch wie A bis F)
Nb	[nicht belegte Signatur]
Nc	Einblattdrucke, Dank- und Ehrenadressen
Nd	Kurzbiografien und Nekrologe
O	[nicht belegte Signatur]

P **Periodika und Reihen**
Pa Allgemeine Periodika
Pb Schweizerische Periodika
Pc Kantonalzürcherische Periodika
Pd Stadtzürcherische Periodika
Pe Hilfswissenschaftliche Periodika
Pf Rechtswissenschaftliche, volkswirtschaftliche
und statistische Periodika

Q [nicht belegte Signatur]

R **Jahresberichte**
Ra Handel, Gewerbe, Industrie
Rb Banken
Rc Eisenbahnen, Schifffahrt, Seilbahnen
Rd Strassenbahnen
Re Versicherungen
Rf Kunst und Wissenschaft
Rg Schulanstalten
Rh Jugendwerke
Ri Krankenkassen
Rk Kranken- und Heilanstalten
Rl Arbeiterschutz und Arbeiterfürsorge
Rm Politische Organisationen
Rn Gemeinnützige Anstalten und Vereine
Ro Berufsorganisationen
Rp Genossenschaftliche Organisationen
Rq Sänger- und Musikvereine

S **Veröffentlichungen der Stiftung Schnyder
von Wartensee**

T bis Y [nicht belegte Signaturen]

Z	Zeitungsausschnitte
Za	Zürich, Stadtverwaltung
Zb	Zürich, Allgemeines
Zc	Zürich, Strassen und Bauten
Zd	Zürich, eingemeindete Vororte
Ze	Ortschaften und Länder
Zf	Personen, Familien, Firmen
Zg	Sachbegriffe

Neuere Publikationen des Stadtarchivs Zürich

Jahresbericht des Stadtarchivs Zürich

11 Hefte: 1990, 1991, 1992–1993, 1994, 1995–1996, redigiert von Fritz Lendenmann; 1997–1999, 2000–2002, redigiert von Robert Dünki; 2003–2004, 2005–2006, 2007–2008, redigiert von Anna Pia Maissen und Robert Dünki. Zürich, 2009–2010 redigiert von Anna Pia Maissen und Max Schultheiss .

Anna Pia Maissen, Robert Dünki, Karin Beck (Red.)

LEBENSZEICHEN. Dokumente zur Ausstellung des Stadtarchivs Zürich: «Vom Geburtsschein bis zur Grabplatte: Das Leben der Anna Holzhalb». Zürich: Stadtarchiv, 2004.

Paul Guyer, Guntram Saladin, Fritz Lendenmann

Die Strassennamen der Stadt Zürich. 3. Aufl. 272 S. ill. Zürich: Verlag Hans Rohr & Stadtarchiv, 1999.

Robert Dünki

Pfarrbücher, Bürgerbücher und Genealogische Verzeichnisse im Stadtarchiv Zürich. 336 S. Zürich: Stadtarchiv, 1995.

Fritz Lendenmann, Daniel Kurz, Beat Haas

Hundert Jahre Gross-Zürich. 60 Jahre 2. Eingemeindung 1934. Begleitpublikation zur Ausstellung im Haus «zum untern Rech». 179 S. ill. Zürich: Stadtarchiv & Baugeschichtliches Archiv, 1994.

Fritz Lendenmann, Pietro Maggi, Beat Haas

Hundert Jahre Gross-Zürich. 100 Jahre 1. Eingemeindung 1893. Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung im Stadthaus Zürich. 275 S. ill. Zürich: Stadtarchiv & Baugeschichtliches Archiv, 1993.

Lynn Blattmann

Frauenspuren. Archivalische Quellen und Literatur zur Zürcher Frauengeschichte im Stadtarchiv Zürich. 81 S. ill. Zürich: Stadtarchiv & Büro für Gleichstellung von Frau und Mann der Stadt Zürich, 1991.

Fritz Lendenmann, Lynn Blattmann, Claudia Caduff, Hanni Geiser, Anna Pia Maissen

Theater? Theater! Archivbestände zur Theatergeschichte im Stadtarchiv Zürich. Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung im Haus «zum untern Rech». 84 S. ill. Zürich: Stadtarchiv, 1991.

Robert Dünki

Verfassungsgeschichte und politische Entwicklung Zürichs 1814–1893. Ein Beitrag des Stadtarchivs Zürich zum Gottfried-Keller-Jahr 1990. 56 S. ill. Zürich: Stadtarchiv, 1990.

Fritz Lendenmann, Pietro Maggi

Der öffentliche Verkehr in Zürich 1830–1930. Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung im Haus «zum untern Rech». 48 S. ill. Zürich: Stadtarchiv, 1990.

Fritz Lendenmann, Martin Hürlimann

Bier und Bierbrauen in Zürich. Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung im Haus «zum untern Rech». 31 S. ill. Zürich: Stadtarchiv, 1989.

Fritz Lendenmann

Stadtarchiv Zürich – Bestandesaufnahme, Aufgaben, Benutzung. Separatum aus: Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1988. Neue Folge. 108. Jg. Zürich 1987. S. 59–79.

Roman G. Schönauer

Von der Stadt am Fluss zur Stadt am See. 100 Jahre Zürcher Quaianlagen. 99 S. ill. Zürich: Stadtarchiv, 1987. – Neuauflage als Neujahrsblatt 2006, Zürich: Verlag Matthieu des Zürcher Heimatschutzes, 2006.

Weitere im Stadtarchiv Zürich entstandene Publikationen:

Anna Pia Maissen, Nada Boškowska (Herausgeberinnen)

Iwan E. Hugentobler: 6000 Kilometer durch den Balkan. FotoSzene Schweiz; 4. Zürich: Limmat Verlag, 2006.

Fritz Lendenmann (Herausgeber)

Eine grosse Zeit. Das Schauspielhaus Zürich in der Ära Wälterlin 1938/39–1960/61. 176 S. Bildband. Zürich: Orell Füssli Verlag, 1995.

Fritz Lendenmann (Herausgeber)

Zürcher Szenen. Bilder des Zürcher Theaterfotografen Edi Baur 1950–1986. Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung im Stadthaus Zürich. 176 S. Bildband. Glattbrugg: Züri Woche Verlag, 1994.

Werner G. Zimmermann (Herausgeber)

Schweiz – Russland / Rossija – Švejcarija. Beziehungen und Begegnungen. Begleitband zur Ausstellung der Präsidialabteilung der Stadt Zürich im Strauhof. 178 S. ill. Zürich: Offizin Verlag, 1989.